



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Familie; Hochzeiten; Frau

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.13

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

Bessers kann 8. November 75
Hollerei.

Erleuchtung: zu wenig Zeit, zu wenig Tiefgang;
zu wenig Stille

Die Stille

der Dankbarkeit

Block zurück: Eltern, Verwandte, Freunde;
manche sind auch da, die sind
der Mensch ist das abhängige Wesen ^{Stoffliche}

Block zurück: Das ist erst gefunden hat;
kommen, selbsten, Leben gelebt hat;
Dankgebende Weg des Lebens; an manchen Abgängen
vorbei.

der Verantwortung

Wenn wir in Jamblich 4 Jahre die Hand geben,
den Ring auslegen, Ja sagen, → kann erst wenn
dann die Hände weiter ein, gibt die Ringe zurück,
amüßlich der Utsprechen; Verantwortung das
Ja ein Nein, ^{Nein das sein Orgel und Blasen}
begonnen hat, endet mit Stempel ^{geben}
Anwaltskosten.

Bei Stille der Verantwortung;

Tollkühnheit;

Trotzhaftigkeit;

Im Was? im Was? Was ist schneller gesprochen,

Bildungslosigkeit; Beschränkung von Lebensformen;
Alles für die Krone des Bräutigam.

der Vertrauen

Bei im Bei; Liebe von Mensch zu Mensch, im Kreis
zu Kreis;

Gerade in diesem Augenblick. Noch das große wieder
~~der religiösen~~ ^{Bei}

Das unterscheidet den religiösen von a-religiösen.

Im religiösen, im gläubigen M. steht auf dem letzten
Horizont seiner Dasein kein Es: Selbst, Natur,
Mensch, Nation, Kommen, der die. sondern:

die Bei. Ein großer, unendlicher, Lieber Bei.

Beide miteinander, durch im Auge und Herz erleben;

Und die Nebelwälder der Zukunft hinweg zu den
Lichtern werden ~~Sipfelkette~~, bei allen abstrakt.

Falsch bei Bei auch, alle Tage, Bei am Ende der Welt.

Familienreferat und - Verband
der Diözese 6020 Innsbruck

DIÖZESANER FAMILIENTAG 1. April 1979, Kongreßhaus
" Gott hat Platz in unseren Familien "

Wenn ich Sie am Ende dieses Tages, für den Sie sich um der guten Sache Willen Zeit genommen haben, um Aufmerksamkeit bitte, dann bin ich mir bewußt, daß der " Mann ohne Familie " mit allzu sicheren Worten über das Leben der Familie vorsichtig sein muß. Aber ich glaube doch, daß das Thema, das mir gestellt wurde, "Gott hat Platz in der Familie" in jene Dimension reicht, in der der Priester etwas sagen darf.

Sicher sind alle ehelichen, partnerschaftlichen, ethischen, erzieherischen, psychologischen, sozialen und politischen Probleme für die Familie von großer Bedeutung - aber was ein weiser Mann einmal vom Menschen von heute gesagt hat, das gilt auch für die Familie, die christliche Familie von heute: Wir brauchen das t r ö s t e n d e M y s t e r i u m , wir brauchen das Geheimnis, das unser ganzes Leben umfängt und umgreift. In der Vordergründigkeit des Alltags kommt es uns sozusagen außer Sicht. Der Mensch von heute ist gewohnt, -um einen Vergleich aus der Fotowelt zu wählen- die Optik seines Geistes auf " nah " zu stellen. Damit verliert sein Blick die Tiefenschärfe. Wenn wir uns hier nach der Weise fragen, in der Gott in unseren Familien da ist, dann drehen wir unsere Optik auf " unendlich " .

Sie werden verstehen, daß man über dieses Thema nicht ein gelehrtes Referat halten kann. Es geht nicht so sehr um das Mehr-Wissen, als um das "Mehr-Vertrauen". Es geht um die religiöse Erhellung des Raumes "Familie". Vielleicht darf ich als Leitmotiv unserer Besinnung ein Bild, eine Erinnerung einführen: Vor einigen Jahren war ich am späten Abend in der Sakristei eines gewaltigen Domes, der natürlich bereits gesperrt und im Dunkel lag. Und dann hat mich der Sakristan eingeladen, hinauszugehen in den nachtschwarzen Dom. Er werde mir nun allmählich die ganze Festbeleuchtung aufdrehen ... Es wurde das ein großartiges Erlebnis. So ähnlich möchte ich, daß uns die vielfältige Gegenwart Gottes im Raum der Familie ein wenig aufleuchtet.

1 Das erste Licht der Gegenwart Gottes leuchtet sozusagen im Vorraum auf: In der m e n s c h l i c h e n B e g e g n u n g . - Nachdem man jahrelang die Familie in Frage gestellt hat, setzt sich heute wieder durch, was der Hausverstand immer schon gewußt hat: Die Familie ist unentbehrlich für das Wachsen der grundlegenden Du - Kontakte. Das Lieben und Geliebtsein, das Einfühlen und das Zärtlichsein, die Rücksichtnahme und das Anpassen, das Verstehen und Verzeihen, das Helfen und Füreinander-da-sein, das Spannung-aushalten und Wieder-

gut-sein, - das alles geschieht im Schoß der Familie. Was hat das aber mit Gott zu tun?

Man könnte schon sagen, daß der, der als Kind in der Familie gewisse Urerfahrungen gemacht hat, wer erlebt hat, daß man ihn gern hat, und daß man ihm verzeiht, und daß man ihn trotzdem liebt - daß dieser Mensch später auch imstande ist, an einen gütigen, verzeihenden und trotzdem liebenden Gott zu glauben. Auf diese Weise wird also Raum geschaffen für Gott. Wer die heilige Schrift liest, dem wird von den ersten Seiten der Genesis an auffallen, daß Gott für das Verhältnis zwischen Ihm und den Menschen immer Worte und Bilder aus dem Bereich der Familie wählt: Vater und Mutter, Bund und Geborgensein in den Armen, Wohnen und Essen.. In jedem Bemühen um menschliches Miteinander von Mann und Frau, Kindern und Eltern, Kindern und Kindern ist Gott präsent. Er hat es auch ganz deutlich gesagt: Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in Ihm.

2 Der zweite Raum, in dem das Licht des Heiligen aufstrahlt, mag in unserer doch sehr intellektualistisch eingestellten Welt manchen Kreisen weniger bedeutend vorgekommen sein - aber das ist ein Verkennen des Menschen: Gott wird gegenwärtig in den s i c h t b a r e n Z e i c h e n u n d V o l l z ü g e n . Hierher gehört der ganze Reichtum einer christlichen Familienkultur. Gottes Präsenz leuchtet auf im Bild an der Wand, im Kreuz in der Ecke, im Haussegen neben der Tür, in der Kerze, die bei bestimmten Anlässen oder Gebeten angezündet wird, im Altar, den sich ein Kind baut, im kleinen Licht, das am Sterbetag neben einem Bild der Oma brennt, im Adventkranz, der Krippe, im mageren Essen am Aschermittwoch und im Frühstückstisch am Ostersonntag. Im Wallfahrtsausflug und in der Art, wie man Feste feiert. Ein dänischer Forscher (Iisager) hat in einer umfangreichen Untersuchung von religiösen und nicht-religiösen Familien festgestellt, daß die religiöse Familie eine Dimension besitze, die der anderen - auch wenn sie als Familie intakt ist - fremd bleibt: Dies zeige sich vor allem im Feste-feiern. Was soll aus Weihnacht und Ostern ohne die Dimension des Glaubens schon werden? Eine ESS-, Trink-, Ausschlaf-, Schenk- und Bekomm-Gelegenheit. Aber das Fest hat weder Inhalt, noch Tiefgang, noch Horizont. Aber die religiöse Familienkultur hat nicht nur einen menschlichen Reichtum, ein Stück Wärme und Gemüt, - das Sichtbarwerden des Heiligen ist wie ein ferner Widerschein Gottes, der in Christus bei uns sichtbar wurde und der auch in unserer kleinen Welt sichtbar werden will und soll. Die Gegenwart Gottes soll nicht nur als Gedanke bei uns leben, man soll sie erfahren. Einem Kind wird das Heilige mit Schauen, Tun, Greifen, Hören, Essen, Erwarten und Erleben nahegebracht. Lassen wir uns diesen ganzen Reichtum einer christlichen Familienkultur ruhig einmal aufblitzen, so wie die Scheinwerfer im Dom das Gold der Altäre aufblitzen lassen.

3 Und eine weitere Form der Gegenwart Gottes in der Familie wird uns bewußt, wenn wir an die Heilige Schrift denken, die zu Hause bei den Büchern liegt. Er ist bei uns durch sein **W o r t** und seine **W a h r h e i t**. Und dazu gehört auch die gute Zeitschrift, das ansprechende religiöse Kinderbuch, die Fernsehsendung oder die Radiopredigt und die Spruchkarte. Dazu käme auch das **G e - s p r ä c h**. - Ich weiß, wir Tiroler sind im religiösen Bereich nicht besonders gesprächig, und ich glaube auch, daß der Satz stimmt: Man erzieht durch das, was man redet, mehr noch durch das, was man tut, am meisten durch das, was man ist Aber das heißt nicht, daß Gott verschwiegen werden soll. Gerade das schlichte Wort, das im rechten Augenblick im intimen Kreis gesagt wird, kann mehr Wirkung haben als alle 12 Bände des Lexikons für Theologie und Kirche. **E r** ist bei uns, wenn wir lesen, und hören, und nachdenken, und reden, - und sei es die einfachste Auseinandersetzung mit einer Kinderfrage, oder ein gutes Wort mit einem Heranwachsenden, der in der Krise steckt. Es heißt ganz zurecht in jenem neueren geistlichen Lied: Du Herr gabst uns dein festes Wort, Du gehst nicht wieder von uns fort

4 Und da wir schon bei den Worten sind, die wir zueinander sagen, und voneinander hören - kommen wir nun zu Worten, in denen die Gegenwart Gottes als besonders helles Licht in die Dämmerung des Lebens fällt: Die Worte des **G e b e t e s**. - Ich war im vergangenen Jahr an einem neuen Tiroler Wallfahrtsort, den ich den anwesenden Autobesitzern empfehlen möchte. Es ist keine Kirche da, sondern ein Bauernhaus. Das Geburtshaus des seligen Josef Freinademetz, in St. Leonhard in Abtei, inmitten einer wunderbaren Bergwelt. In diesem schlichten Bergbauernhaus ist die abgewetzte Kniebank vor dem Herz-Jesu-Bild in der Stube besonders eindrucksvoll. Auf ihr ist neben dem Vater der spätere Selige als kleiner Bub gekniet. Wir haben in Tirol viele Denkmäler. Ich glaube, dies ist das erste Denkmal des Familiengebets. - Wir dürfen nicht vergessen, daß wir derzeit eine priesterarme Kirche erleben und in den nächsten Jahren sicher noch stärker erleben werden. Daher werden viele Aktivitäten im Kirchenraum zurückgehen. Es muß der Schaden nicht so groß sein, wenn das Gebet im Intimraum der Familie seinen festen Platz hat. Dann behält Gott seinen Platz. Christus hat doch gesagt: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, dann bin ich mitten unter ihnen.

5 Wenn wir sagen, "Gott habe **P l a t z** in unseren Familien", dann wollen wir doch eigentlich zum Ausdruck bringen, daß Gott nicht nur ein vorübergehender Gast sein soll, der bei besonderen - freudigen oder traurigen - Anlässen aufkreuzt, sondern immer **b l e i b e n** soll. Oder - um es mit anderen Worten zu sagen -: Es ist kein Zweifel, daß wir alle als Kinder unserer Zeit eine gewisse Neigung zum Augenblicksmenschen hin haben - auch in den religiösen Belangen. Und so ist auch unsere Religiösität sehr oft geprägt vom momentanen Interesse, Laune,

Stimmung - aber Gott ist sehr oft nicht der tragende Grundstrom unseres Lebens. Die meisten Menschen haben Religiösität in der Form von Unruhe, aber nicht von innerem Frieden und Stabilität. Und deshalb möchte ich etwas sagen von einer Weise der Anwesenheit Gottes, die B l e i b e n besagt. So wie im nachtdunklen Dom ja auch ein bescheidenes Licht immer gebrannt hat - in der ewigen Lampe. Gott bleibt bei uns in den t r e u e n V o l l z ü g e n . Im religiösen Leben der Familie muß es ungefragte Selbstverständlichkeit geben, das Stetige, Rhythmische, Wiederholende, Launen-Unabhängige. Diese Vollzüge haben nichts Sensationelles an sich, sie tragen das schlichte Kleid der Gewohnheit. Ich muß in diesem Zusammenhang auf den S o n n t a g verweisen : Er ist bei vielen, auch in vielen christlichen Familien, irgendwie in die Zone der Bagatellisierung und Verachtung abgeglitten; "Bloßer Brauch" habe keinen Sinn, "wenn man nicht disponiert sei, könne niemand verlangen, daß man unbedingt in die Kirche gehe", -"schon die innere Ehrlichkeit verlange, sich und anderen nichts vorzumachen...." Tragende Lebensordnungen sind aber im Nu abgebaut. Die rhythmischen Vollzüge, die uralten heiligen Riten, haben aber sicher einen tiefen Einfluß auf die innere Stabilität des Menschen. Dies könnte uns sogar die moderne Verhaltensforschung bestätigen. Wir kennen alle die wunderbaren Muster der orientalischen Teppiche. Aber wir wissen meist nicht, daß diese Muster im Islam eine religiöse Deutung finden: Sie stellen mit ihrem "Immerwieder" die Ewigkeit in der Zeit dar. Der Sonntag ist so ein Lebensmuster, ein selbstverständliches "Immer-wieder" die rollende Woge der Treue. Alles Leben auf der Erde kennt das Spontane und das Rhythmische, die Wiederholung. Im Leben des Glaubens meinen wir manchmal, auf das Zweite verzichten zu können, -der Preis ist aber hoch: Gott bleibt nicht. Wenn wir aber - gegen den eindeutigen Strom der Zeit - das "Immer-Wieder", die schlichte Treue (auf die es ja im Leben auch sonst ankommt) bejahen, wird Er bei uns bleiben, auf dem Grund unserer Seele, in der Tiefe der Einstellung, im Stil unseres persönlichen und familiären Lebens - so wie die Lampe im dunklen Dom.

6 Vielleicht, liebe Anwesende, kommt dem einen oder anderen der Gedanke, daß diese schlichten Ausführungen über Gottes Anwesenheit in unseren Familien so etwas wie eine Idylle beschwören, ein Stück der vielgelästerten "heilen Welt". Da könnte man doch sagen: Die Wirklichkeit ist anders: Da gibt es doch Spannungen, Probleme, Sorgen, Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Belastungen. Und in unserer Zeit verschieben sich die Belastungen sehr oft von außen nach innen, von den Existenzsorgen in den inneren Bereich, vom Körperlichen ins Seelische, und damit wird wahrhaftig nichts leichter.... Ich darf vielleicht bei der Gelegenheit ein Leid erwähnen, das sicher auch manchen anwesenden Vater, manche Mutter bedrückt, und von dem man nicht oft spricht: Die Erfahrung, daß man scheinbar gerade in der religiösen Erziehung gescheitert ist, daß bei einem der heranwachsenden Kinder Gott keinen Platz mehr hat.

Und man macht sich Vorwürfe: Was habe ich falsch gemacht? Nein, das christliche Familienleben ist in unseren Tagen keine Idylle. - Und darum darf ich nicht vergessen, Sie auf eine Form der Präsenz Gottes aufmerksam zu machen. Er ist bei uns im **K r e u z**. Er hat sich mit den Beladenen und Mühseligen in besonderer Weise solidarisiert. Die meisten Kontakte hat Christus im Evangelium mit den belasteten Menschen. Er tröstet, spricht, hilft, heilt, und mitten aus den Belastungen blüht das Größere auf In unserem Leben gibt es helle und dunkle Gnaden, beglückende und bedrückende Erfahrungen. Manchmal beginnen wir schon in dieser Welt zu ahnen, daß die dunklen Gnaden die größeren waren. In ihnen sind wir tiefer, wesentlicher geworden, haben wir manche Kleinkariertheit abgestreift, sind wir Gott näher gekommen. Gott ist präsent im Kreuz.

7 Bei dem eingangs erwähnten so eindrucksvollen Erhellten des nächtlichen Domes sind die letzten Tiefstrahlen am Schluß auf den Tabernakel gefallen, und das Auge ist unwillkürlich dem gebündelten Licht gefolgt, und der ganze Raum, den man durchschritten hat, war wie eine Vorbereitung auf dieses letzte Zentrum. Das erinnert mich daran, daß in der Familie Gott noch auf eine besondere Weise präsent ist: Eine gute, menschlich gute Ehe ist ein Miteinander. Eine christliche gute Ehe und Familie hat noch eine Dimension mehr - sie ist ein "Miteinander zu Ihm". Und so ist Gott in ihr da als **Z i e l**. Wir leiden ja alle ein wenig an der schon erwähnten Einstellung der Optik unseres Geistes auf "Nah", wir gehen ja zu leicht auf im Praktischen, Brauchbaren, Nützlichen, Vordergründigen, Materiellen, Augenblicklichen, im Zeitgemäßen und im "Up-to-date-Sein". Es kann nicht schaden, wenn wir am Ende dieser Besinnung über das Unendliche in unserer kleinen endlichen Familie das Okular auf "Unendlich" drehen, auf Tiefenschärfe, auf Horizont. Gott ist da als Ziel. Und ich glaube, daß diese Seite des Miteinanders in einer Ehe und Familie im Laufe eines Lebens sogar deutlich hervortreten kann. Vielleicht könnte man sagen (ich möchte mich allerdings nicht als Experte für die Entwicklungen des Erwachsenseins ausgeben), - daß die erste Phase des gemeinsamen Lebens mehr vom **Z u e i n a n d e r** bestimmt ist, die zweite mit der Sorge um Existenz und Kinder vom **F ü r e i n a n d e r**, die dritte Phase, in der sich der große Bogen des Lebens zu neigen beginnt, die Kinder selbständig werden und das Schiff in ruhigere Seitenströme einbiegt, in dieser dritten Phase kann das **M i t e i n a n d e r z u I h m** besonders an Bedeutung gewinnen. Die Präsenz Gottes verliert nicht an Aktualität; Wir erinnern uns an das Wort Johannes des Täufers, das auch für jedes Menschenleben gelten kann: Er muß wachsen, ich aber abnehmen.

S c h l u s s :

Wenn ich das Bild vom erleuchteten Dom gewählt habe, dann wollte ich damit andeuten, daß diese Schlußbetrachtung über das Mysterium der christlichen Familie uns doch zum Bewußtsein bringen soll, daß der Glaube im letzten L i c h t im Dasein bedeutet. Erinnern wir uns noch einmal an die L i c h t e r , in denen Gott in der Familie aufleuchtet: In den menschlichen Begegnungen, in den sichtbaren Zeichen und der familiären Kultur, im Wort und im Gebet, in den treuen Vollzügen und Lebensmustern, im Kreuz und im Ziel, auf das wir zugehen. Das Lied "Herr bleibe bei uns" hat viele Strophen. Gott kommt zu uns durch viele Türen. Und er verfügt auch in den verborgensten und dunkelsten Winkeln und Gesimsen über Lichtquellen und Lampen. Das Bild vom erleuchteten Dom sagt uns aber noch etwas :

Wir schalten die L i c h t e r nicht einfach selbst ein. Nur der, der leuchtet, kann uns auch das Licht einschalten. Die Erfahrung, daß Gott in unserem familiären Alltag, in seinen beglückenden und seinen bedrückenden Augenblicken, d a i s t , daß er bei uns Platz hat, diese Erfahrung ist ein Geschenk. Wenn diese paar Worte ein wenig dazu beigetragen haben, daß Sie für dieses Geschenk etwas offener geworden sind, daß so etwas wie eine geheime Freude an Gott aufgeblüht ist, dann soll es genug sein. Es ist mir klar, daß viele von Ihnen Probleme, Schwierigkeiten, Sorgen Beanspruchungen, Enttäuschungen und Belastungen auszutragen haben, von denen ich nichts weiß, und die ich in keiner Weise mit frommen Worten überspielen möchte. Aber ich glaube doch, daß es richtig ist - wenn Sie jetzt nach Hause fahren und den Alltag wieder aufnehmen, daß da in allem, was das Leben bringt und auferlegt, doch wie eine verborgene Weise das Wort weiterklingt:

A l l e s i s t e i t e l , D u a b e r b l e i b s t

Kath. Frauenbewegung: Die berufstätige Frau
Haus der Begegnung, 14. November 1981, 11 Uhr (Predigt)

Meditation über die Arbeit

Darf ich ein Thema anschlagen, das in unserem Alltag wurzelt, im täglichen Ablauf der Stunden zwischen Geschäft, Büro, Arbeitsplatz und Haushalt, ein Thema, das immer wieder unsere Aufmerksamkeit, unsere Kraft beansprucht, ein Thema, das vor wenigen Wochen ein größerer in der Kirche angeschlagen hat? Es ist das Thema der Arbeit.

1. In der Arbeit schaffen wir die Grundlage unseres Lebens.

Beim Wort Arbeit darf in der derzeitigen Situation in vielen Ländern der Welt so etwas wie ein Gefühl des Dankes durch das Herz strömen – wenn man Arbeit hat. Sie ist nicht mehr die Selbstverständlichkeit unserer Epoche. Gerade hier bietet sich die Gelegenheit zu erkennen, was die Arbeit für den Menschen bedeutet: Existenzgrundlage, immer noch die edelste Form des Besitzererwerbs, und außerdem: Gesundes Selbstbewußtsein, und eine gewisse Unabhängigkeit. Eigentlich war das Neue Testament, in der Würdigung der Arbeit in der römisch-hellenistischen Welt doch bahnbrechend. Denn eine Menge von „Arbeit“ war damals Sache der Sklaven und wurde auch so gewertet. – In der Arbeit schaffen wir die Grundlage unseres Lebens: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen ... In den Ohren der vornehmen römischen Kreise war eine solche Aussage chinesisch.

2. In der Arbeit leuchtet das Kreuz auf.

Dieser Gedanke klingt schon in der Paradieseserzählung an, wenn „vom Schweiß des Angesichtes“ die Rede ist. In der menschlichen Arbeit steckt die Mühe, die Frustration, das Erlebnis des Umsonst, das ausbleibende Echo des Dankes und der Anerkennung, das Ertragen des launischen Chefs und der unmöglichen Kollegin. Natürlich sollen und dürfen wir uns immer bemühen, unsere Bedingungen zu verbessern. Aber das Kreuz wird bleiben.

3. Die Arbeit bringt den Menschen zur Vollendung.

Die Menschen, die auf Grund ihrer Aktienpakete nicht zu arbeiten brauchen, sind darum eigentlich zur Arbeit verpflichtet. Wenn sie ihre Tage an der Riviera, in Kitzbühel, am Genfersee oder auf Safari und den Bahamas versumpfen, bleiben sie eigentlich seelische Krüppel. Heute gebraucht man bis zum Überdruß das Wort „Identitätsfindung“. Es ist einfach ein anderer Ausdruck für die Gewinnung menschlicher Reife. Für sie spielt die Arbeit eine tragende Rolle. Wohl jeder Sozialarbeiter weiß, daß ein gefährdeter junger Mann gerettet ist, wenn in ihm die Freude an einer Arbeit, an einem Beruf aufkommt und Platz greift. An der Arbeit wächst Leistungs- und Lebensfreude, schult sich der Wille im Durchhalten, blüht die Freude am „Getanen“, am Werk. Der Papst hat diese Seite der Arbeit in „laborem exercens“ besonders herausgestellt. Heute ist die Gefahr, daß die Arbeit durch das Vordringen modernster Technik in ihrem menschlichen Wesen getroffen werden kann. Das bloße Ablesen von flimmernden Schirmen und Knopfdruckreagieren ist zutiefst frustrierend. „Der Mensch ohne Hand“ – so heißt das Thema eines Symposiums, das in Deutschland gehalten wurde. Wenn die Sinne, die Hand, der ganze Mensch völlig ausgeschaltet werden, ist das bedenklich. Sollte der Beruf in diese Richtung gehen, dann dürfte Ausgleichsarbeit und Hobby besonders wichtig sein. Die alten Karthäuser haben schon gewußt, warum sie auch von ihren Gelehrten verlangt haben, daß sie einen kleinen Garten bebauen, jäten, umstechen, düngen und ernten mußten.

4. In der Arbeit dienen wir den anderen.

In einer Volksschulklasse haben wir einmal ein interessantes Spiel gemacht. Wir haben darüber nachgedacht, wem wir eigentlich für die Kakaotüte, die für die Jause auf dem Tisch

stand, „Danke“ sagen müssen: Verteiler, Schuldiener, Fahrer der Molkerei, Tankwart, Arbeiter in der Molkerei, Lastwagenfahrer, Bahnbeamte bis Genua, Hafenangestellte, Kapitän des Schiffes, Matrosen, Funker, Leuchtturmwärter usw. bis zum Indio in Südamerika, der den Kakao gepflückt hat. Und so ging es weiter, die ganze Tafel wurde voll, und auf einmal wurde den Kindern bewußt, von wieviel menschlicher Arbeit unser einfaches tägliches Leben abhängt. Und jeder von uns hat in diesem großen Netz des Miteinander und Füreinander seinen Platz und seine Bedeutung. Ich bin in meiner Arbeit angewiesen, und viele sind wieder auf mich angewiesen. Es ist auch bei einer Betrachtung im Lichte Gottes ganz gut, unsere Arbeit aus dem Raum des Nur-Privaten einmal herauszuheben. Vielleicht geht uns der Sinn der Dinge doch etwas mehr auf. Vielleicht beten wir wieder inniger um das rechte Verantwortungsbewußtsein.

5. In der Arbeit bauen wir Gottes Welt weiter.

Das ist sozusagen der kosmische Aspekt der Arbeit. Gott hat dem Menschen eine unfertige Welt übergeben, so ähnlich, wie vernünftige Eltern ihren Kindern ein Spielzeug schenken, mit dem sie eben etwas bauen und machen können. Die Arbeit des Menschen soll die Fortsetzung des Schöpfungswerkes sein. Gott „macht“ ja die Dinge nicht einfach, er macht, daß sie gemacht werden. Arbeitsfreude, Arbeitsbejahung ist wie ein kleines Echo jenes großen: Und Gott sah, daß es gut war ... und er gab dem Menschen den Garten, damit er ihn behüte und bebaue ... Selbstverständlich ist ganz gleich, welche Arbeit wir tun – ob die Arbeit eines Bischofs oder im Supermarkt oder im Büro oder als Raumpflegerin. Die Würde der Arbeit bleibt gleich. Und darum gehört es zur gesunden Religiosität des arbeitenden Menschen, seine Arbeit zu bejahen, ernst zu nehmen, als Gottesdienst zu sehen.

Die große Symphonie der Arbeit strömt hinein in das gewaltige Konzert der Schöpfung, das im tiefsten Sinn eine Grundmelodie, ein tragendes Motiv nennt: Gloria Dei, die Verherrlichung Gottes!

Beten wir also um Arbeit – wir brauchen sie zum Leben.

Beten wir um Geduld, wenn das Kreuz aufleuchtet!

Beten wir um Arbeitsfreude, weil die Arbeit ein Stück unseres Wesens ist!

Beten wir um Verantwortungsbewußtsein, weil wir in der Arbeit anderen dienen!

Und lassen wir in unseren kleinen Alltag ein Stück des großen Gloria einströmen!

Dredigt

13

Mut zur familie

- 1) Mut zur familie - für die Jugend,
da die gesellschaft dem Mut einmünd,
~~und ihre Hilfe verweigert~~ (Mut z. Neubau)
- 2) Mut zur familie - für die jünger fa-
milien, die ins gesellschaftl. Ab-
seits gestellt werden (Mut zum Haus
im Absort)
- 3) Mut zur familie - für die jünger,
die in patriarchalischen Schließung
kräften stehen (der Mut zur Altbau-
Sanierung)
- 4) Mut zur familie - in einem verändere-
ten Welt der Verhältnissen von Mann
und frau (Mut zu neuer Wohnverlei-
tung und Wohnkultur)
- 5) Mut zur familie - für die, die ~~in~~
die existenziellen Existenzstörung
erleben (Mut zum Haus, in dem
die Tür zugeschloßen wird und die
Tür dann doch offen bleiben soll.)
- 6) Mut zur familie - für alle, die
der familie in der Öffentlichkeit
dienen, die ~~nicht so sehr verstoßen~~
oder sie politisch verstoßen ~~politisch~~
(Mut für ~~den~~ ^{zu} ~~den~~ ^{Wohnkultur} ~~den~~ ^{Wohnkultur})
- 7) Mut zur familie - für alle, die
in der unvollständigen familie
stehen (Mut zum Notzustand
oder die familie ersetzen)

Lieber Anknüpfungspunkt:

Hierbei ist es grundsätzliches gesagt worden zum Thema Familie, das noch nichts knifflig genug werden wird.

Das ist also sinnvoll, ab jetzt, mit der kniffligen Frage, mit der unmittelbaren Begegnung mit Christus, unsere GEBETE rund um das Thema des Tages kreisen zu lassen: "Mut zur Familie".

Wenn wir wissen wie dieses Mut erlangen? Wir wollen das Wort erst verstehen, und unsere Gedanken erst kreisen lassen:

- 1) Mut zur Familie - für die Jugend, die schon durch die Tür ins Morgen dieser Gesellschaft tritt. Sie bräutet diesen Mut. Dann wenn sie immer diese Welt in der sie steht, kritisch anschaut und die Schwierigkeiten rückt, und die großen, kleinen Bedingungen, und die Erfahrung mit ihren eigenen Krisen, der vielen, die aus verzwickten Verhältnissen kommen, dann wird man wohl sagen, das es bei Ihnen immer, Mut zur Familie bräutet. Das ein junger Mensch heute steht der gesellschaftlichen Vorzeichen sagt: Lieber wird bräutet, leben wir will so zusammen, es ist kaum so problematischer, wenn's einander - jelt... das ist zwar nicht richtig, aber vorläufig. Darin, Mut zur Familie für die jungen Menschen, hier. Das dann immer auf Mut das ihnen anfehlt, das existenziellen, gleichbedeutend erfüllt sein feste Bedingungen fordert, und das Gleich der über die besten Familien das auch verlangt.

Darum laßt uns beten

- 2) Mut zur Familie - für alle, die mit ihr stehen, und gleichzeitig sieht, das aber spüren, wie sie im (Gesicht) und

No.
föhrte.
sonne.
hin;

Man macht sich vornehmlich
 Vorwürfe, was man zu recht, man
 aber zu unrecht. Bei den wenigsten
 aber ist alles gut gegangen, aber
 das man leidet von Rauschgift,
 indes lebt mit einem Partner und
 zusammen, sonst religiös völlig ab.
 Es ist nicht leicht zu realisieren:
 Muß zur Familie, wenn's in der
 eigenen schief gegangen ist. Aber
 Bitte, wie vergeblich: In der kl.
 Schrift übertrifft einmal, soll
 selbst die Rolle der versagenden
 Eltern, in der Geschichte von
 verlorenen Sohn, wo der Junge sagt:
 Vater, wo bist du? Ich bin
 ab..... Und mit dieser Rolle der je-
 schulten Eltern sagt man soll auch
 in dieser Situation: Bitte trotzdem,
 Muß zur Familie!

- 5) Muß zur Familie - für alle,
 die von der Leben in der unvoll-
 ständigen Familie zur Lebenszeit
 fast Lebensverweigerung wird,
 der Witwen und Waisen, der je-
 schulten Frau, die es sich seit dem
 Kinder allein durchbringen, ~~unter~~
 die berufstätige Frau, die von ein-
 mal mit einem Test der Zeit der famili-
 schen kann. ~~Die~~ Auch in
 solchen Situationen kann noch
 immer ein „da kann“ entstehen, ein
 Start ins Leben.
 Muß zur Familie brauchen alle,
 die adaptieren, Muß zur Familie
 brauchen die Kindererfahrungen,

die familiem helpen, der Elter-
berater. Manchmal auch der
Rechtsanwalt. Mit mir familiem
brüder alle, die in irgendeiner Weise
beistehen können, eine familiem
zu fördern. Darin laßt mir stehen.

Mit mir familiem: für alle, die
öffentliche Verantwortung tragen.
Sie Einstrah, daß jeder fortan von
familiem plebiszit, eine Förderung
des Staatsjungen ist, wird plebis.
Zurück ein Einsparn in vielen Bereichen.
Das ist die familiem der Wirklichkeit
Vernunftschick des Lebens im Volk-
jungen darstellt.

Das in Kombination zusammen wird, die
kläglichste bestmögliche Aufmerksamkeit
die der Konvention, geschenkt sind.

Mit mir familiem: In der Kirche:
wird mir in Worten; In der Sellsorge
einander so beanspruchten, daß die
familiem geschildert sind.
~~Wird mir~~ Darin ist der Priester immer
Lohn es auch ein "Verlassen" der familiem
am der Soderwiders stellen sollte
ist kein Recht für alle. In der
gewöhnlichen Arbeit und in einem Mann
Virtut der Leben wird der Priester
immer darauf stehen, daß die familiem
wird mir keine Konvention. Man kann
wird apostolische Dienste beanspruchten
die jahrelang Tag der familiem
Wahrheit blockieren. Mit mir
familiem

Die Kirche wird eine Ermächtigung
für die familiem sein, aber nicht eine
Zurückführung.

2a

„Mit der Familie“ ist ein
 ein verändertes Welt der Ver-
 hältnisse von Mann und Frau, in
 einer Zeit, in der patriarchalische
 Formen absterben und die fast
 gesellschaftlichen beginnen, in der
 viele Frauen Werdigungsraum zum
 Teil auch in einem außerfamiliä-
 ren Tätigkeitsbereich stehen - und
 stehen müssen, in einem Welt, in
 der das Wirken im Haus so voll-
 schaftlich abgewertet wird.
 Mit der Familie in einer Zeit, in
 der dem Mann keine Rolle mit der
 Krone fällt, wenn er einmahl
 mit dem Staatsbürger handelt
 oder die Frau mit einem aufgeräum-
 ten Kuche *ibetta* überrascht.

Mit der Familie von morgen, die
 ein wenig anders ist als die von
 heute.

Fest der Familie

Kongreßhaus, Sonntag, 1. April 1984, 15 Uhr, Predigt

Mut zur Familie

Das Thema dieses Tages hieß „Mut zur Familie“ – nun wollen wir dieses Thema in die letzte Mitte hereinholen, in unser Beten, in den Raum des Hoffens und Vertrauens, in die Strahlkraft dieses Christus, der die Mitte des Lebens ist, der Geschicke und der Geschichte.

Er muß uns heute in vieler Hinsicht „Mut zur Familie“ machen. Er tut's auf viele Weise. Schon einmal damit, daß er ins Herz des Menschen, auch offenkundig des jungen Menschen von heute, eine große Sehnsucht nach einem Du, nach einem stabilen Miteinander, hineingelegt hat. Und dann gibt noch etwas immer wieder „Mut zur Familie“: Das hat er in diesen Saal hereingestellt: Die Kinder. Wenn die Kinder der ganzen Welt demonstrieren könnten, würden sie alle Transparente malen mit solchen Inschriften: Wir wollen daheim eine feine Familie, wir wollen jemanden der uns gern hat, wir wollen, daß Papa und Mama einander gern haben ... Wir wollen, daß wir füreinander Zeit haben ... Wir wollen, daß Papa und Mama nicht auseinandergehen. Die Millionen und Millionen Kinder der Welt würden alle für die Familie demonstrieren. Natürlich wissen zumindest die Kinder, die hier sind, daß sie daheim dann so sein müssen, daß die Eltern nicht davonlaufen, weil ihnen die Kinder auf die Nerven gehen ...

Aber heute braucht es trotzdem besonders viel Mut zur Familie.

Wir müssen beten um:

1. Mut zur Familie – für die Jugend.

Denn wenn man bedenkt, was sie in unserer Welt heute für Vorbilder erlebt, bis herein in den eigenen familiären Bereich oder sagen wir das familiäre Elend, wenn sie die Scheidungen zählt und die Tragödien, die zerbrochenen Beziehungen, dann kann man schon verstehen, daß junge Leute manchmal sagen „No future“: „Wir binden und lieben nicht, wir leben halt so einmal zusammen, dann ist das Auseinandergehen weniger dramatisch, und wir sparen uns eine Menge Verdruß ...“. Freilich ist das keine Lösung, aber es ist verständlich. Wir müssen beten, daß den jungen Menschen der Mut kommt, und die Einsicht, daß nur feste Bindung tieferes Glückseligkeit bringt, für sie und für die nächste Generation. Also Mut zum Neubau.

2. Mut zur Familie – für die Familien, die glücklich sind, aber doch spüren, daß sie im gesellschaftlichen Abseits stehen. Familiäres Engagement bedenkt man heute oft mit Seitenhieben. Es braucht Mut zur Familie, auch für die guten Familien, und ein neues Selbstbewußtsein und einen neuen Stolz. Die Zukunft ist bei ihr. Alle sogenannten Alternativen zur Familie, die man hochgejubelt hat, sind wieder in der Versenkung verschwunden. Mut zum Wohnen im Schatten.

3. Mut zur Familie – für alle, die in partnerschaftlichen Krisen stecken. In der Gefahr des Auseinanderlebens, der vordrängenden Egoismen, der Probleme in der Lebensmitte. Es ist heute so, daß man eher geneigt ist, schnell die Flinte ins Korn zu werfen. Es gibt Institutionen, für die die Scheidung in jedem Fall und von vornherein die einzige wahre Lösung ist. Und doch gibt es auch die Beispiele des Sich-wieder-Findens, des Neuanfangs, des Noch-nicht-Brechens. Aber da braucht es viel „Mut zur Familie“. Sozusagen Mut zu Althausanierung.

4. Mut zur Familie – für alle, die die große erzieherische Enttäuschung erleben, das Scheitern. Ich meine, daß es mit einem Kind schief geht. Wo man sich dann – zu Recht oder zu Unrecht, die großen Vorwürfe macht, sich die Sinnhaftigkeit des ganzen familiären Engagements in Frage stellt – wenn die Tochter in Rauschgift abschwimmt, oder ein Sohn straffällig wird, aus jeder Lehre davonläuft, vergammelt. Die Eltern und Geschwister brauchen besonders viel Mut zur Familie. Darf ich daran erinnern, daß einmal in der Heiligen Schrift

selbst die Rolle des gescheiterten Vaters übernimmt, im Gleichnis vom verlorenen Sohn, wo er sich anhören muß: Gib mir mein Geld, ich hau ab ... Da braucht es den „Mut zur Familie“. Den Mut zum Haus, bei dem einer von außen die Tür zuknallt, und wo diese Tür dann doch offenbleiben soll, wo man aus dem Fenster schaut und wartet und betet, ob es nicht doch ein zurück gibt ...

5. Mut zur Familie – die in einer veränderten Welt der Beziehung von Mann und Frau antreten, in einer Welt, in der die patriarchalischen Formen absterben und die partnerschaftlichen beginnen, in der viele Frauen wenigstens zum Teil auch in einem außerfamiliären Tätigkeitsbereich stehen und stehen müssen, in einer Welt, in der das Wirken im Haus mit Killerphrasen abgewertet wird, aber auch wieder Gott sei Dank in einer Zeit, in der keinem Mann eine Perle aus der Krone fällt, wenn er zum Staubsauger greift oder die Frau einmal mit einer aufgeräumten Küche überrascht. In einer solchen Zeit braucht es Mut zur Familie, weil Veränderungen immer Mut erfordern. Mut zur Familie von Morgen, die anders ist als gestern. Sozusagen Mut zu einer neuen Wohneinteilung und Wohnkultur.

6. Mut zur Familie – für alle die in unvollständigen Familien leben. Für die Witwen und Witwer, für die geschiedene Frau, die mit den Kindern allein ist. Auch in solchen Situationen gibt es ein „Daheim“. Natürlich fehlt der Vater, fehlt oft noch mehr eine Mutter, aber der Zusammenhalt und die Liebe der anderen kann vieles einholen. Der Mensch ist nicht nur ein Produkt der Umstände, wie manche es weismachen wollen. Also auch Mut zum Notquartier.

7. Mut zur Familie – für alle, die im Sinne der Familie in unserer Welt helfend eingreifen: Die Familienhelferin und der Politiker, die Kinderdorfmutter und die Mitarbeiterin bei „Frauen helfen Frauen“, die Mitarbeiter im Familienverband und die Seelsorger. Vielleicht ein besonderes Anliegen des Bischofs: Daß man in der Kirche nicht hergeht und manchen Vater oder Mutter so beansprucht, daß für die Familie zu wenig übrigbleibt.

Religiöses Leben und Familien.
6.5.1984, Ex. h. Kellenbrücke,
1100h.

13,
43

EV: Jünger von Emmaüs.

1x: Historizität. Man war mit Le-
gendifizierung schnell zur Hand.
Ich bin einmal bei Mr. van der
Ganghen im Bitt. Seminar, über
jemanden wieder vom Ost. Anklängen
zu Erziehungsg. der Antike gebredt
würde. Einmal, von 50 Jahren, hat
Dibbern die nicht gerade überaus große
Bemerkung von Platonern und Cicero
- klassischer frommen Märchen.

Entweder eine Lehr-Legende, oder
eine Wundergeschichte. In beiden
bereichen gibt die Sache nicht viel
her. Das Wunder der Erkenntnis er-
schöpft sich in vier Worten: Sie erkan-
ten ihn, und er entschwand. Woher die
Lehre? Gerade von dem, was Christus
gesagt, steht auch nicht da.

Es gibt 2 Arten der Nicht-er-
findenen Geschichte. a) Die haben keine
phantastische frommenigheit ist nicht
kenn, sondern aus weltl. b) Die tief
funde psych. Situation: genau so was.
c) Die Namen: Kleophas: Einmal und
überliefert. Bei erfindenen Gescheh-
ten gibt es das nicht. Entweder beide
oder keiner.

Die ganz naive Emmaüs hat
stark gefunden. Die Begegnung
mit Christus hat stattgefunden.
Und die würde flücht erz von der
Sache des Nazarenus ist Falschheit
in eine begeisterte Heimkehrer und die
Junge Kirche ver wandelt worden.

Son ist kritisch. Evident ist zu klären
 Was sind in dieselbe Dignität
 herangezogen?

Exodus bei uns und anderen.
 Der Exodus der Versicherung.
~~Der Exodus der Gleichgültigkeit~~
 Ist mein Glaube nicht ein Tra-
 umphalismus? Ist er nicht ein
 Christentum? Eine Projektion
 die Trauer gibt. Kann man das in
 diesem komplizierten Fragen je in
 einer Klarheit bekommen. (siehe
 Beispiel Legitimierung Evident:
 Wollt man die Rechnung gegeben in
 praktischer Nichts. Aber die Vermin-
 derung kann mit einem Satz
 behauptet werden. In einem gewissen
 Punkte von Büchern mit Kommen-
 taren ohne die Spur eines Beweises.
 Bin ich mit religiösen Fragen nicht
 überfordert?

Natürlich bedauert der Glaubens-
 zweifler nicht, dass er die Route
 nicht wechselt, wenn er zum Her-
 glauben, oder zum Agnostizismus über-
 siedelt. In der Tiefe der Seele mag er
 dann die Zweifel gegen so: Ist
 mein Herz nicht doch so frag-
 würdig, und leer, und sinnlos?
 Der christliche Jude mit Sabbat.
 Gottesdienst: Natürlich bin ich Atheist
 aber nicht ich, ob ich recht hab? ..

Wir treffen viele Menschen heute an
 auf dem Exodus weg von der Kirche
 hin zur Privatreligion. Man fabri-
 ziert sich, auch wenn man noch so
 bürgertümlich tut, einen „Lieben Gott“
 an dem man alle Klagen und
 streicht. Das Trauen erden ist weg,
 die Forderung ist weg. Sein Heil
 nicht. „Großer Gott wir loben
 dich, segnen, und kommen alle
 alle in den Himmel, weil wir so
 brav sind.“

Das, Ueber koll. und koll. Ueber
 sie in vielen, wenn nicht anderen
 Foren: Den Exortien nach Ein-
 weis.

Und Christian der Arbeiterstande
 ladet Sie ein, für die die Seite
 derer zu treten, die bei der flücht.
 beim Abhauen sind.

Er wird bei uns sein bei diesem
 schwierigen Geschäft.

Leider gibt es keine Angabe, wie
 er gesprochen hat. Er erschloß
 die Schriften. Das wird in unserer
 Situation in holländische Journale
 anders laufen. Wenn wir werden
 winteren zuwischen nicht erklären
 können, das Journal mit A.T. ver-
 binden. Dieses trotz der kritischen
 ist... Aber wir scheint zunächst
 schon ganz wichtig, daß ER sein
 Thema geleht. Daß Er sie begleitet.
 Daß er zunächst erst gar nicht die
 Richtung an dem kann, aber doch
 Ihre Sache zu brechen, sie aufzuheben
 läßt. Der menschliche Kontakt
 ist wichtiger als die Information.
 Das Letzte ist immer ein Zeichen:
 Sie erkennen ihn. Wir haben
 nicht einfach in unserer Hand,
 wenn die Schlier vor dem Blicken
 fallen. Vielleicht kommt der Ari-
 sonblick erst am Ende. Vielleicht
 erfolgt die letzte Wendung erst auf
 dem letzten Schritten des Lebens,
 wenn Heilsoptimismus kaum rea-
 lisiert sein; aber. Aber eines
 ist sicher: Es braucht nicht nur
 Belehrung - der alte Instanz der
 Aufklärung, es braucht auch Be-
 gegnung: Menschliche Begegnung.

Wort über die Begegnung mit dem
Söllchen.

Mit dem Aufersanden ein
hoffnungsvolles Dienst am Glau-
ben leisten, auch bei denen, die
dabei sind, die Stadt zu verlassen.
Nun diese Gerade wollen wir den
Herrn von Eumans bitten, der
jetzt zum Brotbrechen wirren soll ist.

Forum St. Stephan, Gespräche zwischen Wissenschaft, Kultur und Kirche
Wien, 19. Oktober 1984, Palais Palffy, Josefsplatz 6

Vom Wachsen des Kindes in die Welt des Guten und des Heiligen
(Zwischen Indoktrination und Versäumnis)

Ganz sicher bin ich mir nicht, ob ein Bischof, der aus dem fast unübersehbaren Vielerlei seines Amtes kommt, im Chor wissenschaftlich so qualifizierter Vortragender recht am Platz ist. Aber ich will versuchen, mit einem Rückblick auf die Tätigkeit mit ein paar tausend Kindern und ebensovielen zukünftigen Lehrern einige Skizzenstriche beizusteuern, so wie es das große Thema und die knappe Zeit erzwingt.

Ich möchte und muß mich auf Gedanken beschränken, die mir wesentlich erscheinen.

Drei Blickpunkte sind im Thema gegeben: Die Entfaltung des Religiösen, das Wachsen des Gewissens und ein Blick auf resultierende Forderungen an uns, die Erwachsenen, deren Wirken im Untertitel mit zwei bedauerlichen Fehlformen markiert ist: Mit Indoktrination und Versäumnis.

I. Zur Begegnung mit der Welt des Heiligen

Ich glaube, daß im Sinne von Marlene Leist tatsächlich für die spätere Realisierung des religiösen Lebens im Menschen gewisse Grunderfahrungen für das Kind notwendig sind, Grunderfahrungen in der kleinen Welt und den zwischenmenschlichen Beziehungen, die so viel bedeuten. Ich darf eine dieser Grunderfahrungen herausgreifen: Die Grunderfahrung des Beschenktseins.

Vor kurzem war ich in der Ordination eines Facharztes, der auch ziemlich viele Kinder betreut. Er hat eine Schachtel mit Bonbons bereit, um bei den kleinen Patienten gutes Wetter zu machen. Er hat zu mir gesagt: „Eben war die Frau mit den zwei kleinen Buben aus dem Bergdorf da, Sie haben sie noch gesehen. Es war für mich etwas Wunderbares zu sehen, wie diese Kinder gestrahlt haben, wie sie die Bonbons bekommen haben. Aber es gibt solche, für die das überhaupt nichts ist. Eigentlich ist das traurig ...“ Es ist auch etwas Trauriges, wenn man ein Kind nicht mehr beschenken kann. An sich wird das Menschenkind in einer derartigen Hilflosigkeit und langjährigen Angewiesenheit in die Welt gestellt, das es von Natur her ein Beschenktsein wollendes und vielfach beschenktes Wesen ist. Aber man kann dieses Geschenkerlebnis des Daseins in einer Atmosphäre von Verwöhnung oder Verwahrlosung zerstören. Besonders in der Welt der Wohlstandsverwahrlosung, in der hinter den Gütern des Lebens keine persönliche Liebe steht.

Das Grunderlebnis des Beschenktseins ist deshalb so wichtig für die spätere Entfaltung der Religiosität, weil damit ja die Grundsituation des Menschen theologisch gekennzeichnet ist. ER hat uns zuerst geliebt ... Und die edelste Form der Religiosität entspringt aus dem Geschenkerlebnis, aus einer Grundstimmung der Dankbarkeit. Das ist auch deshalb so zu unterstreichen, weil eine von Freud her orientierte Religionspsychologie die Motivation des Religiösen grundsätzlich nur in der Frustration sehen wollte – was eine Einseitigkeit ist.

Übrigens hängt diese Haltung des Sich-Beschenken-Lassens und der immer wieder erwachenden Dankbarkeit keineswegs mit der wirtschaftlichen Situation der Eltern zusammen. Es gibt – wenn auch vielleicht seltener – auch in gutsituierten Kreisen Kinder, die diese Haltung entfalten und mit ins Leben nehmen. Sie ist offenkundig an die Voraussetzung gebunden, daß Gabe mit personaler und verantwortungsbewußter Liebe gegeben wird, mit einer Liebe, die auch einmal aus Verantwortung heraus Nein sagen kann.

Als weiteren Strich in unserer Skizze möchte ich die Grunderfahrung des Heiligen nennen.

Ich bin allein in einer Kirche, im Hintergrund. Ein Vater kommt mit drei kleinen Kindern herein, offenkundig von der einkaufenden Mama zwecks Kinderbetreuung abgehängt. Der Vater macht Kniebeugung, die Kinder machen es nach, der Kleinste fällt dabei um. Der Vater flüstert, die Kinder stellen ihre Fragen auch mit leiseren Stimmen. Er geht von Bild zu Bild, am meisten interessieren die brennenden Kerzen. Der Vater steht still, offenkundig im Gebet, die Kinder schauen ihn an, und tun's auch. Wie ich mir das Bild anschau, muß ich an jenen Mann denken, der das Heilige in einer meisterhaften Art phänomenologisch beschrieben hat: Rudolf Otto. Er wird nicht umsonst auch noch nach fast 70 Jahren immer wieder aufgelegt.

Die Kinder erfahren offenkundig das Tremendum und das Faszinosum, jene geheimnisvolle Mischung von Scheu und Anziehung, von Distanz und Nähe, von Furcht und Geborgenheit, die für das Menschsein so konstituierend ist. Ich habe etwa 40 erste Klassen im Religionsunterricht betreut. Ich muß sagen, daß die Kinder ein gegebenes Sensorium für das Heilige besäßen – wenn es nicht verschüttet und verkümmert wäre in jener Atmosphäre primitiver Platitude der Erwachsenen, gemütsverarmter Vordergrundmenschen, oder in der Atmosphäre, in der das Erleben vom Bildschirm her fabriziert wird.

Darum ist das Gebot der Stunde für die Seelsorge: Gemüthafte Vollzüge im familiären Bereich, Schaffung einer Familienkultur im Religiösen. Die Entmythologisierung und Entmagisierung hat merkwürdige Kapriolen geschlagen, die nur in der verkopften Welle eines religiösen Rationalismus ihren Grund haben konnte (wenn man etwa jedes Lichtlein auf dem Friedhof als „magisch“ erklärte). Bis in die Liturgie hinein ist die intellektualistische Welle gedrungen, alles heilige Geschehen in einen Schwall von Worten eintauchen. Aber die Grunderfahrung des Heiligen wird nicht in Reflexion geboren. Sie braucht auf der einen Seite den ergriffenen Menschen, und auf der anderen Seite die Welt als Symbol, so wie es jene Kinder mit dem Vater in der Kirche erlebten.

Auf ein drittes Element in der Begegnung des Kindes mit der Welt des Religiösen möchte ich noch verweisen: Auf die wachsende Erfahrung der Transzendenz.

Vor Jahren war das Buch des Anglikaners Robinson, „Honest to God“, auf der Liste der Bestseller. In ihm stand der aufgeklärte Vorwurf zu lesen, daß man leider in der Verkündigung an der primitiven Mythologie des Gottesbildes festhielte, wie es aus der Heiligen Schrift, der Welt des Alten Orients, geboten wird, und dann eben in der christlichen Unterweisung an die Kinder weitergegeben wird: Oben ist der Himmel und Gott, unter uns die Unterwelt, die Hölle usw. Und dann käme mit dem Erwachen der Vernunft die große Enttäuschung und der Zusammenbruch des Glaubens. Nun liegt zwar in allem ein Stück Wahrheit, aber in dieser Ansicht war mir manches doch verdächtig.

Ich bin zwar kein Wissenschaftler, aber ich habe mich mit zwei Dingen jahrelang befaßt: Den religiösen Begriffen des Alten Orients (auf der Universität) und dem Denken unserer Kinder (in der Praxis). Was das erste betrifft, so mußte ich mich vier Jahre lang mit der Begriffswendung im religiösen Bereich im Alten Orient herumschlagen, und je mehr ich mich in diese schwierige Materie hineingearbeitet hatte, umso weniger war ich davon überzeugt, daß die Weisen Israels oder Ägyptens ihre mythologischen Bilder so vordergründig-mythologisch gemeint hätten. Sie konnten Transzendenz schwer verbalisieren, aber sie wußten zutiefst um sie. Was aber die Kinder betraf, beschloß ich eine kleine Probe zu machen. Ich hatte damals eine 4. Klasse Volksschule, überdurchschnittlich aufgeweckt und natürlich sehr schlimm, aber großartig zum Unterrichten. Ich hatte sie schon das 4. Jahr, und wußte, daß ich sie mit derartigen Reflexionen noch nie belastet hatte. Ich stellte also diesem fröhlich-schlimm, aber ungehemmten Verein die Frage: „Wo ist Gott?“ – „Im Himmel!“ – „Überall!“ – „Wie weit muß man mit der Rakete fahren?“ – „Egal, wie weit, er ist doch da!“ – „Warum sagt man ‚Im Himmel‘? Ist er also wirklich oben?“ – „Nein, das sagt man nur so! Denn oben ist's hell und unten ist's finster!“ – „Kann man sagen wie er ist?“ – „Er ist verheerend“, sagt einer, „jedesmal, wenn ich an ihn denke, ist er noch größer ...!“ – „Ja aber, wenn man ihn nicht denken kann, und nicht sehen kann, ist er dann doch?“ – „Herr Katechet,

mit Gott ist das so wie mit den kleinen Vögeln (am Abend vorher war im Kinderfernsehen eine Sendung über die Kolibris)!“ – „Meinst du die Kolibris? Was haben die mit Gott zu tun?“ – „Ja, die singen, aber der Ton ist so hoch, daß wir ihn mit unseren Ohrwascheln nicht hören können. Und doch singen sie. So ist das auch bei Gott. Den können wir nicht hören, nicht sehen und nicht greifen und nicht einmal denken – und doch ist er ... Eine umwerfende Antwort! Nun, dieses Kind konnte sein Empfinden in einer großartigen Weise verbalisieren und das Wissen um die Transzendenz zum Ausdruck bringen, andere können das nicht. Aber sie können es – und mit ihnen unzählige einfache Menschen – fühlen.

Ich glaube daher, daß im Kind gemüthhaft oft viel mehr vorhanden ist, als eine sogenannte wissenschaftlich gebildete Gesellschaft mit ihren Denkkategorien erfassen kann. Wir denken doch sehr oft zu wenig mit dem Herzen, und das kann dazu führen, daß wir uns vom tiefsten Wesen des Kindes entfernen, das offen ist für Transzendenz und Mysterium, ohne darüber begrifflich reflektieren zu können.

Dasselbe demonstrierte auch eine Untersuchung von Kinderzeichnungen zwischen sechs und zehn Jahren. Bei den Zehnjährigen, die ihre Zeichnung auch mit einer schriftlichen Erklärung abgeben mußten, differenzierten die Darstellungen stark.

Zeichnung 1: Das große gelbe Eck bedeutet Gott. Er ist so groß, daß ich von ihm nur ein Eck zeichnen kann. Die Strahlen bedeuten, daß er uns gern hat, und zwar die Schwarzen und die Weißen und auch mich, trotzdem ich so klein bin ... Zeichnung 2: Ich muß mich entschuldigen, daß ich so ein schieches Bild von Gott male. Aber die Farben bedeuten etwas: Rot bedeutet, daß er uns gern hat, Blau bedeutet, daß er so großzügig ist ... usw. Schwarz bedeutet, daß wir leider zu wenig an ihn denken ...

Auf diese wachsende Grunderfahrung der Transzendenz im Kinde wollte ich hinweisen. Wie kann man sie lehren, fördern, weiterschicken? Sie setzt auf unserer Seite etwas voraus: Ergriffenheit, existentielle Ergriffenheit. Darf ich erinnern, daß in dieser Hinsicht die Welle des Über- und Nur-Wissenschaftlichen in der Theologie und in der Religionspädagogik eine Gefahr ist. Eine Gefahr, die vor allem im deutschsprachigen Bereich oft stark da war. Die Art, alles zu versachlichen, zu verobjektivieren oder zu verpsychologisieren. Ives Congar schrieb ein wunderbares Buch: *Je crois en l'Esprit Saint*. Deutsche Übersetzung: „Der Heilige Geist“ ... Gerade, daß nicht drunter steht „I. Teil, Allgemeines ...“

Das scheinen mir also zentrale Vorspiele des späteren Gläubig-sein-könnens beim Kinde zu sein: Die Erfahrung des Beschenktseins, damit der Mensch später das realisieren kann, was man Glauben an die Gnade nennt.

Die Begegnung mit dem Heiligen, in einer ausstrahlenden Ehrfurcht des Erwachsenen und der Erschließung der Welt hinter den Dingen.

Und die wachsende Erfahrung der Transzendenz. Für alle drei Dinge ist das Kind an sich naturhaft angelegt.

II. Die Welt des Guten. Akzente kindlicher Gewissensentfaltung.

Es kann hier nicht darum gehen, die Stufen kindlicher Gewissensbildung auszubreiten, die in einer umfangreichen Literatur behandelt sind. Jene Stufen, die in gewisser Hinsicht hintereinander im Laufe der Kindheit und Jugend einsetzen, und doch aufeinander ruhen und ineinander vielfach verwoben sind, und in allem für das ganze Leben bedeutsam bleiben: Die Stufe der Anpassung, der Adaption, die schon der hilflose Säugling in seiner Angewiesenheit erfährt, und die schon dort beim vernachlässigten wie beim verwöhnten Kind gestört werden kann. Die Stufe der Identifikation mit der geliebten Bezugsperson, deren Tun und Denken man übernimmt, die Stufe der Gewissensbildung im Erlebnis der Schar, die Piaget so stark herausgearbeitet hat, und dann in allmählichem Übergang (keimhaft beim Kind, deutlicher beim jungen Menschen) vom Heteronomen zum Autonomen die Stufe der Einsicht in die Gültigkeit von Normen, und schließlich jene oft vergessene personalste aller Stufen, auf die schon Bergson in seinem Werk „*Les deux sources de la Religion et de la*

Morale“ hingewiesen hat, die Stufe der freien Wahl jenes Guten, das keine Moral und kein Gebot unbedingt vorschreibt, die Stufe des Heldischen. Auch diese Stufe kann manchmal schon keimhafte Ansätze im Kindesalter zeigen, wenn sie auch sonst eher der Adoleszenz zuzuweisen ist (eine verbürgerlichte Welt hat übrigens für diese Stufe weder eine Antenne noch bietet sie dafür irgendeine Anregung).

Aber eines gilt für alle Stufen kindlicher Gewissensbildung: Immer ist die Begegnung mit dem Du verlangt. Und immer ist entscheidend, wie dieses erwachsene Du ist.

Ich möchte wieder einen Akzent der Grunderfahrungen des Kindes herausgreifen, der heute eher zu kurz kommt: Es handelt sich um die Erfahrung Schuldigwerden – Einsehen – Verzeihung bekommen. Ich möchte dieses Modell kurz als Modell „Felix culpa“ bezeichnen, „glückliche Schuld“.

Darf ich die Sache wieder mit einem kleinen Erlebnis illustrieren. Schauplatz: Eine junge Familie, erzieherisch sehr engagiert, mit ausgezeichneter Atmosphäre. Die Kinder spielen im Hof, die Mutter bügelt im Zimmer. Die Kinder sind Sechs, Neun und Zwölf. Der Neunjährige kommt herein und beginnt, wahrscheinlich animiert durch einen kleinen Streit, zu schimpfen, über die größere Schwester. Er hat seinen Geburtstag vorbei, und war mit dem Geschenk nicht ganz zufrieden. Er hat sich das gewünscht, was auch die Ältere bekommen hatte. Und er steigert sich: „Die kriegt immer alles, was sie will ...“ Die Mutter bügelt weiter und läßt ihn Dampf ablassen, bis ihm die Luft ausgeht. Und dann sagt sie: Du horch einmal. Papa und ich haben euch alle gleich gern. Und wenn ein Geburtstag hat, dann suchen wir ein Geschenk, manchmal treffen wir's besser, manchmal schlechter. Aber eins möchte ich Dir sagen. Die Ulrike hat auf manche Dinge auch warten müssen, bis sie Zwölf war, und Du wirst das auch erwarten müssen. ... Der Knabe zieht schmollend ab. Zehn Minuten später kommt er heulend wieder. Die Mutter denkt an einen weiteren Streit. Was ist los. Aber langsam drückt er's heraus: Mama, ich war so gemein, und hab gesagt, ihr habt uns nicht gleich gern ... – „Ja schau, wenn Du's einsiehst, dann ist ja alles gut!“ Ein Kuß. „Und jetzt spiel weiter!“ Das ist das Modell „felix culpa“. In einer Kleinstausgabe des Alltags: Schuldigwerden, Einsehen, Verzeihung bekommen.

Ich brauche nicht auszumalen, wie oft bei ähnlichen Gelegenheiten wie der genannten die Auseinandersetzung der Ablauf ganz anders verlaufen würde. Wie oft man in einem derartigen Falle einfach auf Beschwichtigung, Vertröstung, Abwimmelung mit Versprechungen oder Geschenken reagiert. Die betreffende Mutter hat mir selbst einmal gesagt, es sei so schwer, es durchzuhalten, daß eine Zeitlang wegen eines Vorwurfs das Verhältnis gestört ist, und daß man doch auf eine Umkehr und Einsicht warten muß. Von Seiten der Erwachsenen verlangt das Modell „felix culpa“ sittlichen Ernst, keine Bagatellisierung kindlicher Probleme, Eingehen auf das Kind, Zeit haben, keine billigen Wege der Beschwichtigung, und natürlich, vor allem eine von vornherein verzeihungsbereite Liebe.

An diesem kleinen Beispiel wird uns eine andere Wahrheit, die für die Entfaltung des Gewissens entscheidend ist, auch klar. Der Mensch ist so gebaut, daß er eigentlich Frustration, Verzicht, Erfüllungsaufschub, Beherrschung und das alles, was nun eben auch einmal zur sittlichen Persönlichkeit gehört, nur leisten kann, wenn er es jemandem zu liebe tut. Darum ist sittliche Belehrung, Indoktrination allein immer zu wenig. Das Ego kann nur zurückgestellt werden, wenn ein geliebtes Du auftaucht.

Ist uns auch klar, daß die kleine Episode zwischen Garten und Bügelzimmer, diese kindliche Ausgabe von „felix culpa“ im Modell genau die Geschichte vom verlorenen Sohn darstellt? Jenes Gleichnis im Neuen Testament, das nicht nur das literarisch Schönste ist, was die Bibel bietet, sondern auch gleichzeitig das Schlüsselgleichnis zur menschlichen Existenz und zum Schicksal der Menschheit. Wird uns damit klar, wie wichtig die Erfahrung solcher Modelle im menschlichen Bereich in der Kindheit für die Fähigkeit später sein kann, Umkehr und Vertrauen zu realisieren, auch vor dem Horizont des Unendlichen.

Warum kommt das Modell „felix culpa“ so selten zustande? Manchmal, weil Eltern zu überbeschäftigt, zu müde sind. Man streift diese Lappalien, die keine sind, ab. Manchmal auch

deshalb, weil wir in einer großen Schuldverdrängungsgesellschaft leben, und der Schuld im eigenen Bereich nicht begegnen möchten. Wir haben ihr gekündigt, wir wollen uns mit ihr nicht auseinandersetzen. Und darum haust sie jetzt (weil sie unter Mieterschutz steht) im Keller, in den Räumen des Verdrängten und Unbewußten. Aber sie ist da.

Für das Kind ist das „Felix culpa“-Erlebnis so etwas Befreiendes. Und es trifft seine tiefen Sehnsüchte.

Im vergangenen Sommer habe ich – wie überall auf den Dörfern – einen Kindergarten besucht. Die Vier- und Fünfjährigen hatten die Geschichte vom verlorenen Sohn gezeichnet, jedes Kind eine andere Phase. Ich habe mich zu jedem Kind hingekümmert und mir die Zeichnung erklären lassen. Es ist unglaublich: Diese kleinen Kinder hatten das Gleichnis, das zum unausschöpfbar Tiefsten der Offenbarung gehört, in den wesentlichen Zügen durchaus verstanden, mitvollzogen. Was muß hier für ein Archetyp in der Seele des Kindes angesprochen sein – im so vernachlässigten pädagogischen Modell „felix culpa“!

III. Der Anruf an uns, die Erwachsenen

Wenn wir auf den Bereich der religiösen und sittlichen Erziehung schauen, also auf die Erschließung der Werte für das Kind, müssen wir uns natürlich fragen, worauf es eigentlich ankommt, wenn wir dieser Aufgabe dienen wollen. Man könnte nach den zu akzentuierenden Inhalten fragen, also nach dem Didaktischen, man könnte nach dem Know how, dem Methodischen, Ausschau halten. In diesen Bereichen wurden viele Überlegungen angestellt, und ich will sie nicht entwerfen. Aber mir scheint etwas anderes noch fundamentaler und wichtiger zu sein.

Im Jahre 1977 erschien die „8., völlig neu gestaltete“ Auflage der Erziehungspsychologie des Ehepaares Tausch-Tausch. Nach der 7. war eine Pause von fünf Jahren eingetreten. Und die 8. Auflage war tatsächlich völlig neu. Sie trug den Untertitel „Begegnung von Person zu Person“. Und damit brachte dieses Werk einen Akzent zur Geltung, der allzu sehr vergessen worden war, und für den viele pädagogische Psychologen kaum eine Schublade hatten: Das Postulat der *Echtheit* für den Erziehenden.

Tausch-Tausch nennt die Echtheit als wichtige förderliche Dimension. Die Echtheit ist sicher vielschichtig, und gar nicht so leicht zu umschreiben.

Man könnte von einer Echtheit des Denkens sprechen, und berührt damit nicht einfach nur die Frage von objektiv wahr und falsch, richtig oder unrichtig, sondern die Frage der Übereinstimmung, Wahrheit und Existenz, also die Überzeugung. Es geht also um die Wahrheit, die in mein Wesen eindringt, mit der ich mich identifiziere. Kinder und junge Menschen haben ein feines Gespür für diese Art der Echtheit, sie lesen Überzeugung unbewußt aus Gesten und Blicken, Stimme und Haltung, Wortwahl und Tonfall. Und es muß uns klar sein, wie sehr wir gerufen sind, an Überzeugungen zu arbeiten, da doch unsere Gesellschaft vom Stil der allgemeinen Unverbindlichkeit geprägt ist.

Es gibt auch eine Echtheit des sittlichen Wollens, die eigentlich auf unserer Seite in der immer wieder angestrebten Übereinstimmung von Lehren und Leben, vom Bemühen, das einigermaßen selbst zu verwirklichen, was man als Maxime weitergeben will. Alle, menschliche Echtheit ist brüchig, unvollkommen, ständig korrekturbedürftig. Die sittliche Echtheit schließt die nüchterne Demut ein. In der Gesellschaft brauchen wir diese Echtheit nicht zu suchen. Denken wir nur, was sich an Amoral, Brutalität und Primitivität in unbeschwerter Freiheit tummelt, und was man andererseits an die Erziehenden und die zu Erziehenden für großartige Erwartungen knüpft. Nur wer wirklich dem sich entfaltenden Gewissen dienen will, muß bei sich selber ernst machen.

Es gibt auch eine – wohl manchmal besonders schwierige – Echtheit des Fühlens. Schwierig, weil man über Gefühle nicht einfach so verfügen kann. Man kann sie nicht ein- und abschalten. Das gemüthafte Eingehen auf den anderen braucht sehr viel Zeit, und Geduld. Darum ist in einem Klima von Hast und Überlastung, dem wir sooft ausgesetzt sind, die

Echtheit des Fühlens eher beeinträchtigt. Es gibt, wie Christa Meves und Fischle-Karl gesagt haben, sehr viele gefühlszerstörenden Mächte in unserer Zeit. Echtheit verlangt, daß in unserem Lebensstil auch die zentripedalen Kräfte wirksam werden, die uns in die Mitte und in die ruhigeren Zonen des großen Karussells holen, und nicht nur die zentrifugalen Kräfte, die hinaus an den Rand, in die Oberflächlichkeit schleudern.

Der Gedanke an diese vielschichtige Echtheit hat es eigentlich mit sich gebracht, daß ich das im pädagogischen Bereich sooft genannte Wort von der „Rolle“ nicht besonders gern habe. Rolle der Mutter, des Vaters, der Lehrerin usw., „Rolle“ erinnert zu sehr an das Theater, an ein Kostüm, in das ich schlüpfe, eine Maske, die ich überstülpe. Erziehung zum Wert verträgt aber weder Masken noch Kostüme, keinen Part, den ich spiele, keine „Rolle“ – sondern Sein. Es gibt heute wieder eine neue Sensibilität für die Frage der Echtheit, des Existentiellen, des Personalen, sowohl in einer breitgestreuten Literatur (ich erinnere außer Tausch-Tausch an das, was auf den pädagogischen Werktagungen in Salzburg angeklungen ist, an Prof. Affemann und Prof. Marian Heitger, oder an die Neuherausgabe von Bollnow, der in der Epoche der Dominanz des Nur-Empirischen und des Behaviorismus in Vergessenheit geraten war) – aber auch bei vielen jungen Menschen ist mir das Interesse für das Ganzheitliche, Personale und die Neuentdeckung des Gemüthhaften aufgefallen.

Wollte man nach einem zusammenfassenden Satz suchen, der sich zu diesen Überlegungen über die Hinführung des Kinder zur Welt des Guten und des Heiligen und den sich für uns ergebenden Forderungen aufdrängen könnte – dann wird es vielleicht doch das Wort des Ignatius von Antiochien sein: „Man erzieht durch das, was man sagt, mehr noch durch das, was man tut, am meisten durch das, was man i s t.“

AT-DAI 1.3.1.13.9

Konferenz des Schulreferates, Herbsttagung 1984 der österr. Ordensgemeinschaften
Bildungshaus Lainz, 1130 Wien, Lainzerstraße 138, 22. November 1984, 9.30 Uhr

Erziehung als Begegnung

Die Besinnung zu diesem Thema möchte ich mit einer Episode beginnen, die für mich so etwas wie ein „pädagogisches Schlüsselerlebnis“ gewesen ist. – Wir waren als Theologen im Canisianum in Innsbruck, eben den Schrecken des Krieges entronnen, da erhielten wir den Besuch eines Altkonviktors aus den USA, der einst in Innsbruck fünf Jahre lang Theologie studiert hatte. Es war ein besonderer Gast, ein älterer, an sich recht unscheinbarer Priester, dem allerdings ein großer Ruf vorausgegangen war. Es war Joseph Edward Flanagan, der Gründer von Boystown, wohl einer der größten Pädagogen der Kirche in diesem Jahrhundert. Flanagan hat uns einen Tag lang von seinem erzieherischen Abenteuer in Boystown erzählt. Er hat dort ja buchstäblich nur Außenseiter und Sozialgeschädigte betreut. Und er erzählte uns von seinem schlimmsten Fall. Ein neunjähriger Bub, der, soweit man die Sache zurückverfolgen konnte, ohne Eltern, ohne jede Betreuung, wild zwischen den Mülltonnen aufgewachsen war. Mit Neun war er Chef einer Räuberbande, bei der die ältesten 15 waren. Anlässlich eines bewaffneten Geschäftsüberfalles war er geschnappt worden. Flanagan wurde ins Jugendgefängnis gerufen, wo man sich mit dem Fall nicht zu helfen wußte. Er traf den Buben im Sprechzimmer an. Der Kleine, der kein Kind war, saß auf dem Tisch, rauchte und schleuderte ihm die wildesten Flüche entgegen. Er hat ihn dann mitgenommen. Flanagan zog dann vor uns ein Foto heraus, einen ordentlichen jungen Mann, Beamter der US-Regierung, mit Frau und zwei Kindern, und sagte: „Das ist er!“ Natürlich ist uns auch damals schon gedämmert, daß eine derartige Entwicklung vom moralischen Wolfskind zum offenkundig doch normal entwickelten Menschen fast ans Wunderbare grenzte (und das scheint es mir heute noch mehr als damals). Wir haben Flanagan gefragt, was hier notgedrungen gefragt werden mußte: „Was haben Sie mit diesem Kind gemacht?“ Flanagan, der eher ein schweigsamer und sehr bescheidener Mensch war, hat eine Zeitlang geschwiegen, dann das Bild angeschaut, mit dem Kopf genickt und gesagt: „Mit dem – bin ich monatelang Fischen gegangen ...“

Hinter diesem Satz verbirgt sich unser ganzes Thema.

Hinter diesem Satz ahnen wir eine pädagogische Weisheit, die uns in der Fülle der Reflexionen und Analysen und vielen wissenschaftlichen Brimborium leicht verloren gehen konnte. Hinter diesem Satz ahnen wir etwas vom Geheimnis der Persönlichkeit im Vorgang der Erziehung, von dem, was im pädagogischen Prozeß nicht einfach mit Anwendung der Methode als Verhaltensmodifikation im Zögling Y herauskommt, sondern als viel komplexeres Geschehen zwischen Du und Du, so vielfältig und tiefgründig, daß der große Meister des Erziehens einfach sagt „mit dem bin ich monatelang Fischen gegangen ...“

Es gibt aber heute – Gott sei Dank – einen unverkennbaren Trend zum Ganzheitlichen und Personalen. Der Leerlauf der behavioristisch-positivistischen Welle in der Erziehungspsychologie, das Unbefriedigende des Rein-Empirischen wurde doch offenkundig. Wie unbefriedigend waren für Studenten jene Werke der Erziehungswissenschaft, in denen auf jeder Seite die Skinnersche Taube gegurrt, der Pawlosche Hund gebellt oder die Ratten der Columbia-University gepfiffen haben. Man hat sich auf das Meßbare, Verifizierbare und Experimentierbare konzentriert, aber damit erreicht man eben nur die oberste Schicht, die Haut der Wirklichkeit, auch nur die Haut der erzieherischen Wirklichkeit. Kann man messen, wie tief eine Mutterliebe ist, wie schwer die Enttäuschung über das gebrochene Wort eines Freundes, wie lebendig eine schöne Erinnerung in der Seele leuchtet, wie prägend ein positives Erlebnis mit einem Menschen sein kann. Das alles kann man nicht messen. Hier

versagen alle mathematischen und naturwissenschaftlichen Maße, und doch tragen diese Dinge das Leben.

Aber es gibt unverkennbar den Trend zum Ganzheitlichen und Personalen. Um einen bezeichnenden Punkt dieser Trendwende zu erwähnen, möchte ich auf die 8., gänzlich neu gestaltete Auflage der Erziehungspsychologie von Tausch-Tausch hinweisen, die 1977 nach fünfjähriger Pause erschien, und tatsächlich ganz neue Akzente in den Raum stellte. Der Untertitel sagte schon alles: „Erziehungspsychologie, Begegnung von Person zu Person ...“ Es ist kein Zweifel, daß die verwissenschaftlichte Pädagogik eine einseitige Ausrichtung zur Welt des „Es“ hatte, zum Know-how des Methodischen und zum Know-what des Didaktischen: zum Detaillieren und Analysieren, zum Verobjektivieren und Versachlichen, zum ermüdenden Spiel der abstrakten Begriffe und zum Verlust des Lebendigen. Zuviel Intellekt schafft geistige Sahelzonen. Darum können wir diese mutige Hinwendung zum „Du“, zum Personalen, wie sie bei Tausch-Tausch aufscheint, nur begrüßen.

Und damit rücken nun Wahrheiten, Einstellungen und Haltungen für uns, die Lehrer und Erzieher, in den Blickpunkt, für die man vorher kaum eine Schublade hatte, man vernimmt Worte, die jahrelang verweht waren.

1. Da ist einmal das Bemühen um Echtheit von Seiten des Erziehers gefordert. Echtheit will eine gewisse Übereinstimmung von Innen und Außen. Sie ist der Grund, warum ich eigentlich das Wort „Rolle“, das im pädagogischen und soziologischen Bereich so oft gebraucht wird, für ungeeignet halte. Wir spielen nicht nur die Lehrer-, Schwestern- und Priesterrolle. Wir müssen Lehrer, Schwestern, Priester sein. Wir müssen uns um die Übereinstimmung von Denken und Existenz bemühen, d. h., wir müssen um Überzeugungen ringen. Wir müssen eine gewisse, freilich bei uns Menschen nie völlig zu verwirklichende Ganzheit in der Übereinstimmung von Leben und Tun anstreben, die sittliche Echtheit. Wir brauchen eine Kultur des Herzens, einen gewissen Reichtum des Gemüts, damit wir uns geben wie wir sind, auch unseren Emotionen gegenüber offen sind, Menschen mit Herz werden – die schwierigste aller Echtheiten, die von den gefühlszerredenden und gefühlszerstörenden und gefühlsverachtenden Kräften unserer Zeit bedroht wird, um mit Christa Mewes zu sprechen. – Ich habe mir, mit einem Blick auf die Heilige Schrift, vor allem auf die Evangelien, oft Gedanken darüber gemacht, warum der Heilige Geist es wohl gewollt hat, daß in diesen knappen Berichten über die Lehrtätigkeit Jesu so viel von der Auseinandersetzung mit den Pharisäern geschrieben steht. Da geht es doch hauptsächlich um Probleme wie die 600 Gesetze und ihre komplizierten Auslegungen, um Waschungen und Reinheitsvorschriften und Eidformeln – lauter Dinge, die nicht nur heute keine Aktualität mehr besitzen, sondern die bei der schriftlichen Fixierung der Evangelien schon praktisch keine Bedeutung mehr besaßen. Die Pharisäer verschwinden bald aus der Geschichte, und vor allem verschwinden sie völlig aus der Sicht eines Christentums, das in der Welt des Hellenismus lebt. Warum also des langen und breiten über diesen Konflikt sprechen? Ich bin überzeugt – weil es darin um die Frage der religiösen Echtheit geht, und diese Frage ist zeitlos.

2. Hinderlich für eine Erziehung als Begegnung von Person zu Person ist weiters allzuviel Dirigieren. Das trifft uns sehr. Dirigismus ist gekennzeichnet von Lenken bis in die eigenen Vorstellungen hinein (die genaue wörtliche Wiedergabe!), befehlen, anordnen, kontrollieren, vorschreiben, verbieten, interpretieren, manipulieren, überreden, laufend ermahnen, ausfragen, überprüfen, ihn immer unterbrechen, selbst monologisieren ... Wir geraten fast notgedrungen hinein. Darf ich einen kleinen Therapieversuch machen? Suchen wir doch hie und da entlastetes Zusammensein. Ich meine damit Formen des Miteinander mit Schülern oder Zöglingen, wo ich weder als Schulfuchs noch als Ordnungswauwau auftreten muß. Eine kleine Erfahrung kann ich da beisteuern. Ich habe mit Studenten sehr viele Kulturfahrten veranstaltet. Das ist entlastetes Beisammensein. Und noch bedeutender waren 45 Alpinkurse, je eine Woche mit mehr als tausend Teilnehmern, in Gruppen zu 15. Das ist zwar kein verantwortungsfreies, aber doch von den jungen Menschen

entlastet empfundenen Miteinander, und es bewirkt eine Distanz von jener schulmeisterlichen Atmosphäre, die das dauernde Dirigieren so oft einschließt. In solchen Wochen tritt das „Es“ zurück, und das „Du“ kommt zum Vorschein. Und irgendwie wirkt es auf die dann wieder folgende Schulwirklichkeit. Man dirigiert etwas weniger, weil man das Dirigieren auch gar nicht für so nötig empfindet.

3. Eine entscheidende Voraussetzung für die Möglichkeit der menschlichen Begegnung ist die bejahende Zuwendung. Wir wissen alle, daß wir das manchmal zu verlieren drohen. Am meisten dann, wenn wir mit unseren eigenen menschlichen Problemen nicht zu fahnen kommen. Das ungelöste eigene Eheproblem kann genau so lähmend auf unser erzieherisches Wirken fallen wie das Nicht-zurecht-kommen mit dem Zölibat. Es braucht ein gewisses Maß von Selbstachtung und Selbstgefühl, das Vorhandensein des „inneren Halts“ im Sinne von Paul Moser, damit man dem anderen begegnen kann. Diese Zuwendung kann vielleicht auch durch Überforderung, durch Enttäuschung verschüttet werden. Wir müssen immer wieder zu ihr vorstoßen, uns durchringen. Denn das im Seelengrund des Lehrers liegende „Ja“ zum jungen Menschen ist die belebende Infusion, weckt, macht Mut, beschwingt. Diese Zuwendung hat natürlich gar nichts mit plumper Anbiederung zu tun, wie sie manchmal gutgemeint aber schlecht getroffen von jungen Religionslehrern praktiziert wird: Kinder, sagt's alle Du zu mir, i bin der Willi ... Die bejahende Zuwendung wahrt eine gewisse Distanz, weil das der Achtung vor dem jungen Menschen entspricht. Manchmal erfordert die bejahende Zuwendung sogar ein leises Zurücktreten des Erziehenden, gerade dann, wenn man in einer peinlichen und persönlichen Affäre das Vertrauen gefunden hat, und daraus eben durchaus keine bleibende Vertraulichkeit erzwingen kann und darf. Das Ja beflügelt, das Nein lähmt. Für den gläubigen Lehrenden muß doch die Wahrheit wirksam werden, daß der Unendliche zu allen und jedem JA gesagt hat, das fundamentale Ja als Schöpfer und Erlöser.

4. Dieses „Ja“ wird noch konkretisiert in der Einfühlung. Flanagan hat, soviel ich weiß, nur zwei kleinere Bücher herausgegeben. Eins davon heißt „Understanding your boy“. Bei Tausch ist nachzulesen, daß nur Lehrer mit Einfühlung imstande sind, mit dem Lehrstoff-Wahnsinn unseres höheren Schulwesens einigermaßen fertigzuwerden. Nur sie vermögen wesentlich und unwesentlich zu unterscheiden und das eigentlich Zumutbare zu erkennen. In unseren Bildungsinhalten regiert ja nur das „Es“, und sagen wir es ruhig, in vielen Fällen auch die blanke Unvernunft. Ich bin nicht gegen die Lernschule, aber man muß gegen die Wissensmast“ sein (Beispiele). Sie ist ein starker Grund für die Inhumanität der Schule. Empathie wurde von Futurologen schon vor Jahren als die wichtigste Haltung für die Gestaltung einer menschlicheren Welt genannt (ich erinnere an die Werke von Lück mit ihren weltweiten Untersuchungen (ich erinnere an die Werke von Lück mit ihren weltweiten Untersuchungen zur Empathie). Es geht also darum, daß wir die Antenne für die jungen Leute ausgefahren halten.

5. Ich glaube, daß zu diesen Voraussetzungen einer Erziehung von Person zu Person noch eine ganz wichtige Haltung gehört, die eigentlich eine genuin christliche ist: Die Geduld. Sie hat weder in der Tugendlehre des Aristoteles noch in der der Stoa einen Vorläufer. Denn Ausdauer und Gleichmut sind mit Geduld nicht gleichzusetzen. Die Geduld ist mit dem Blick auf den gekreuzigten Erlöser gewachsen, und sie kann eigentlich nur durchgehalten werden in dem Glauben, daß diese Erde mit allen Schatten und Ungereimtheiten von einer unendlichen Geduld gehalten und umfassen wird. Geduld muß jeder haben, der dem jungen Menschen im Bereich von Werten und Überzeugungen etwas geben wird. Hier gibt es keinen rasch abfragbaren testbaren Erfolg wie bei irgendeinem positiven Wissen. Da säen wir doch oft Wintersaat, die vom Schnee der schwierigen Jahre zugedeckt wird und viel, viel später aufgeht. Geduld brauchen wir in einer Zeit, in der die Probleme mit der Jugend viele Eltern und Erzieher oft richtig ratlos machen, wo anscheinend der Mensch zur Reife viel länger und mühsamer auf dem Wege ist als in früheren Zeiten. Was für eine Geduld hat Christus mit seinen Jüngern geübt! Mindestens sechs Semester ohne besonderen Erfolg, und wollte man

das Leiden Christi als Reifeprüfung für die Jünger nehmen, dann sind jedenfalls elf durchgefallen, wenn wir von Johannes absehen. Verehrte Freunde – wertbestimmte Erziehung sendet sehr oft auf Langwelle, in der Begegnung mit dem jungen Menschen braucht es daher Geduld.

6. Als letzte Voraussetzung für eine rechte Begegnung möchte ich vom Rundhorizont der Hoffnung sprechen, in dem wir unsere jungen Menschen sehen müssen. Lassen Sie mich das Bild erklären: Ich sehe die Menschen, denen ich mich als Lehrer oder Erzieher oder Priester zuwende ungefähr so, wie ein Dirigent einer Oper die Menschen öfters auf der fast dunklen Bühne sieht. Da und dort fällt ein kleiner Lichtstrahl auf die Agierenden, der sie teilweise schwach erhellt. Da ist der Lichtkegel der Wissenschaft, der uns einiges erhellt, die Lampe unserer eigenen Erfahrung, jenes ganze Stückwerk des Erkennens, dessen wir uns sooft bewußt werden. Viele bleiben im Dunkel, stehen als Schattenriß vor uns. Aber – wie in manchen Theaterszenen, umfängt von rückwärts her ein strahlender Rundhorizont die ganze Gruppe, und selbst wenn einer – von uns her gesehen – ein Schatten bleibt – so erhellt doch dieser Schattenriß von drüben her eine strahlende Aura. Was will ich damit sagen? Ich will damit sagen, daß wir diese ganze Vermenschlichung der Erziehung im Sinne eine Begegnung von Person zu Person als Christen unbedingt im Licht, im Rundhorizont der Gnade sehen müssen. Übrigens hat seinerzeit schon Bollnow daraufhingewiesen, daß Begegnung nicht einfach manipulierbar sei, daß in ihr immer etwas Unberechenbares, Risikoreiches, das Scheitern, Einschließendes, Überraschendes sei, auf das man Warten muß. Und wir müssen als Christen einfach davon durchdrungen sein, daß sich ein anderer, der Unendliche, ein Leben lang um die große, entscheidende Begegnung müht, die dann einmal sein wird, wenn der Mensch wie im Ostersonntagintroitus ausruft „Ressurexi et adhuc tecum sum – auferstanden bin ich und bin nun bei dir ...“. Dieses Wissen um die umfangende Liebe nenne ich den Rundhorizont der Hoffnung. Davon steht auch in den besten Psychologien nichts, aber unser Bemühen um die anderen muß ständig im Strahlen dieses Rundhorizontes stehen.

Das sind ein paar Gedanken zu dieser neuen – alten – Sicht der Erziehung, in der die Person und die Begegnung von Du zu Du, von Person zu Person, wieder stärker im Vordergrund der Aufmerksamkeit steht als die ganze Welt des „Es“.

Wir können aus dem Neuen Testament nicht allzuviel Pädagogisches erfahren. Aber sicher ist, daß das Verhältnis Schüler–Meister oder Schüler–Rabbi zur Zeit Jesu im Judentum stärker personalisiert war. Es gab so etwas wie eine Lebensgemeinschaft zwischen Lehrer und Schüler, auch bei den Rabbinen. Bei Christus war dies besonders stark ausgeprägt.

Und wenn wir den Herrn fragen wollten: „Herr, wie hast Du denn das bloß gemacht, daß Du aus diesen kleinkarierten, begriffsstutzigen, mit Vorurteilen gepflasterten Galiläern solche Männer gemacht hast, Weltapostel, die unbeirrt ihre Bahn gezogen sind, treu bis zum Tod, was hast du bloß mit ihnen gemacht?“ Der Herr könnte uns viele Antworten geben, daß man sie akzeptiert hat, trotz allem sie bejaht hat, daß er versucht hat sie zu verstehen, daß er geduldig gewartet hat, daß er im Vertrauen für sie gebetet hat, er könnte vieles sagen – aber er könnte vielleicht auch ganz einfach sagen, wie P. Flanagan: „Mit denen? – Mit denen bin ich lange Zeit fischen gegangen ...“

Internationale Pädagogische Werktagung Salzburg, Universitätsplatz 1
Freitag, 19. Juli 1985, 9,00 Uhr, Aula Academia

E r z i e h u n g a l s B e g e g n u n g

Die Besinnung zu diesem Thema möchte ich mit einer Episode beginnen, die für mich so etwas wie ein "pädagogisches Schlüsselerlebnis" war.

Es war vor fast vier Jahrzehnten. Nach den Schrecken des Krieges studierten wir im Canisianum in Innsbruck Theologie, und erhielten eines Tages den Besuch eines berühmt gewordenen Altkonviktors, der einst selbst fünf Jahre lang in Innsbruck studiert hatte. Es war der Priester Joseph Edward F l a n a g a n, der Gründer von Boystown, wohl einer der bemerkenswertesten Erzieher der Kirche in diesem Jahrhundert. Dieser äußerst schlichte und in seiner Diktion völlig unwissenschaftliche Mann erzählte uns einen ganzen Tag lang von seiner Arbeit. Er hat ja in Boystown fast nur Außenseiter und Sozialgeschädigte betreut und vielen schließlich doch zu einem guten Start ins Leben verholfen. Unter anderem berichtete er uns von seinem schlimmsten Fall: Ein neunjähriger Bub, den die Polizei als Chef einer jugendlichen Verbrecherbande geschnappt hatte. Soweit man sein Schicksal zurückverfolgen konnte, war er ohne jede familiäre Betreuung in der Großstadt zwischen Mülltonnen aufgewachsen, sozusagen als moralisches Wolfskind. Auch im Jugendgefängnis war man über dieses Kind, das keines war, verzweifelt. So rief man Flanagan an. Das erste Zusammentreffen war schrecklich. Der Bub saß auf einem Tisch, und empfing Flanagan mit einer Serie greulichster Flüche. Er hat ihn dann doch mitgenommen nach Boystown. - Wir haben natürlich Father Flanagan gefragt, was aus diesem Kind geworden sei. Flanagan zog dann ein Foto heraus, einen jungen Mann mit Frau und zwei netten Kindern, und sagte: "Das hat er mir eben geschickt. Er ist jetzt beim Staat als Beamter angestellt, und es geht bis jetzt sowohl beruflich wie auch familiär recht gut". Auch uns völlig Unerfahrenen ist damals heraufgedämmert, daß hier doch etwas fast Unglaubliches geschehen war, eine Art-erzieherisches Wunder. Und wir haben Flanagan die naheliegendste Frage gestellt: "Was haben Sie mit ihm gemacht?" - Flanagan war eigentlich ein wortkarger Mann. Er war keineswegs der Typ weitschweifender theoretisch-wissenschaftlicher Reflexion. Er schaute das Bild an, nickte mit dem Kopf und sagte ganz still vor sich hin: "M i t d e m, - m i t d e m b i n i c h m o n a t e l a n g f i s c h e n g e g a n g e n . . ."

Hinter diesem Satz verbirgt sich unser ganzes Thema: "Erziehung als Begegnung". Diese bescheidenen, unbeholfenen Worte bergen ja eine ganze Geschichte, die sich zwischen einem fast tödlich verwundeten Kinderherzen und einem gütigen Erwachsenen abgespielt hat. Diese Worte verbergen das wunderbare Wachsen einer heilenden Beziehung, die erste Erfahrung eines Beachtet - und Ernstgenommenseins, eines Mithelfendürfens, eines Sich-geliebt-wissens. Das Wachsen der Blume einer Freundschaft auf dem Trümmerhaufen einer Kindheit, das Nachholen einer Identifikation mit einer geliebten Bezugsperson, das Entstehen dessen, was Paul Moor in seiner "Heilpädagogischen Psychologie" den "inneren Halt" genannt hat (1). Hinter diesem Satz verbirgt sich die Wahrheit, daß sich alles Wesentliche der Erziehung in einem Vorgang von Du zu Du abspielt.

In diesem Zusammenhang muß man wohl bedenken, daß die Epoche, aus der wir kommen, unverkennbare Trends weg vom Du, hin zum Es mit sich gebracht hat, die nicht ohne Einfluß auf die Erziehung und die Reflexion über die Erziehung geblieben sind.

a) Es ist wohl schon so, daß ein verwissenschaftliches Denken an sich geneigt ist, alle Objekte seines Interesses eben in einem "G e g e n s t a n d", in eine Sache zu verwandeln: Das Leben, den Menschen, sogar Gott. Vielleicht ist dieses "E s - Denken" bis zu einem gewissen Grade unvermeidbar. Wenn nun gar alles am Menschen Ernstzunehmende auf das streng Empirische und das Verifizierbare reduziert wird, wird der Mensch vollends zur "Sache". Man erklärt ihn mit komplizierten Maschinenmodellen, sieht ihn als ein Bündel von Schaltungen, Reflexen, Reaktionen, biochemischen und biophysikalischen Vorgängen. Zeitweise hat aus vielen pädagogisch - psychologischen Schriften nur noch der Pawlonische Hund gebellt, die Skinnersche Taube gurrert, haben die Ratten der Columbia-University gepfiffen. Erziehung wurde zur "Verhaltensmanipulation" - was ein unzureichender Ausdruck für eine gute Hundedressur ist. Man entwickelte Modelle automatisierten Lernens, bei denen der Lehrer so eine Art aufsichtsführender Obertechniker wurde. Sogar in Religionspädagogik haben sich Übereifrige in derartigen seelenlosen, entpersönlichten Unterrichtsformen versucht. Es ist nur - Gott sei Dank - immer so gewesen, daß viele Praktiker der Schule und der Erziehung aus einer lebendigeren Verbindung mit der Wirklichkeit so radikalen Linien gegenüber nicht gehorsam waren oder sie zumindest milderten.

b) Ein weiterer Trend, der den Blick auf die Person verstellt hat, war wohl die *V e r l o r e n h e i t a n s D e t a i l*.

Die fortschreitende Spezialisierung ließ in vielen Bereichen den Blick fürs Ganze schwinden, auch für das Ganze des Menschen. Das Ganze der Person eines jungen Menschen erfaßt man nicht so sehr wissenschaftlich analysierend - so wichtig das für viele Erkenntnisse und Fortschritte sein mag -, das Ganze erfaßt man nur intuitiv - schauend - liebend - verstehend - leidend - wagend. Keineswegs immer redend und verbalisierend, sondern sehr oft mit dem, was Martin Buber einmal das "mitteilende Schweigen" genannt hat(2). Wenn man mit jemandem Fischen geht, wird nicht viel geredet. Das Ganze des anderen erfaßt man nur mit dem Herzen, ganz im Sinne des Wortes des Thomas von Aquin: "Das Erkennen selbst ist Liebe" .. Und die Liebe sucht das Ganze und den ganzen Menschen und begnügt sich nicht mit Aspekten und Bruchstücken.

c) Eine weitere Vorherrschaft des "E s" im Raum der Bildung und Erziehung haben viele von uns hier selbst zu spüren bekommen: Die *D i k t a t u r d e s "S t o f f e s"*. Jeder, der dreißig Jahre lang Maturanten über die Schulter schauen konnte, weiß davon ein Lied zu singen. Die grenzenlose Ausweitung mancher Wissensbereiche verleitet dazu, den aufzulastenden Stoff immer zu vergrößern, ohne die Dinge ernstlich nach ihrer Sinnhaftigkeit zu sichten. Nach dem Menschen, der das verkraften soll, wird wenig gefragt. Maßgebend sind Pressur-groups, die sich mit dem Gewand der Fortschrittlichkeit umgeben, Prestigeüberlegungen und finanziell akzentuierte Interessen von Stundenzahlen und Posten, - aber das bewirkt doch nur, daß wir sehr oft in der Bildungsarbeit verdrossene Trägerkolonnen zusammenstellen, die aus der Schule nicht mit jener Haltung eines Menschen herauskommen, der gelernt hat mit Freude, den Bogen des Geistes zu spannen. Unter der Last des Stoffes bleibt das Eigentliche der Erziehung und Bildung manchmal auf der Strecke.

Diese Trends zum E s, unter denen wir alle litten und leiden, haben eine Gegenbewegung des Geistes auf den Plan gerufen. Natürlich, wie das immer ist, haben die vernachlässigten Sehnsüchte und Bedürfnisse des Menschen wiederum zu merkwürdigen Übertreibungen geführt, zu einem vielfältigen "Psychoboom" der Identitätssuche und Bewußtseinserweiterung, transpersonaler Therapien und neuer Wege der Selbsterfahrungen, die manchmal den Charakter eines "Geschäftes mit der Seele" annehmen (3). Diese Richtungen haben einen Trend zum Ego. Was uns hier interessiert, sind aber die Aufbrüche zum Du hin, zur Begegnung.

Und hier möchte ich auf ein Werk hinweisen, das diesen Trend zum Ganzheitlichen und Personalen in der Erziehung sozusagen exemplarisch vollzogen hat. Ich meine die 8., gänzlich neugestaltete Auflage der Erziehungspsychologie von Tausch/Tausch. Zwischen der 7. und 8. Auflage klaffte ein Schweigen von 5 Jahren. Und was dann erschien, hatte tatsächlich einen ganz neuen Akzent, der sich schon im Untertitel ankündigte: "Erziehungspsychologie, Begegnung von Person zu Person....". Damit ist unser Thema beim Namen genannt. Und ich glaube, daß jeder erfahrene Lehrer, der dieses Buch aufschlägt, immer wieder die unausgesprochene Erfahrung seines eigenen Strebens, Wollens und Tastens zustimmend aufsteigen fühlt: Ja so ist es, darauf kommt es an!

Und diese Botschaft der Bedeutung der Begegnung von Du zu Du im erzieherischen Bereich müßte uns Christen doch daran erinnern, daß dieser Grundtenor doch zu tiefst unserem theologischen Welt- und Menschenbild entspricht. Die Offenbarung vom unendlichen, unfaßbaren Gott flüstert uns in rätselhaften Bildern und Worten zu, daß dieser Gott in seinem innersten Wesen ein Sein von Du zu Du ist: Der Dreifaltige. Und dieser verborgene Gott schenkt sich der Welt als der Zuwendend-Mitteilende: Das W o r t! Und dieses Wort blitzt in der Weltgeschichte auf unter dem Motto: Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde ... Und dieser Christus wird die Welt richten nach dem Grundsatz: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan! Das Christentum ist keine Es-Religion, die mit Universum und Natur, Absolutem und Nirwana, mit Kosmos und Chaos, Schicksal und Zufall oder irgendeinem anderen "Es" operiert, - das Christentum ist eine D u - Religion, in der horizontalen und in der vertikalen Richtung. Und darum scheint mir eine Erziehung der Begegnung vom Grundansatz her der christlichen Botschaft zu entsprechen.

Wenn man die Erziehung als Begegnung von Du zu Du sieht, von Person zu Person, dann ergeben sich einige Akzente, die mir beherzigenswert erscheinen.

a) Das B e m ü h e n u m E m p a t h i e, das Bemühen um Einfühlung. Schon vor Jahren haben Futurologen darauf hingewiesen, daß für den Aufbau einer menschlicheren Welt das Erlernen von Empathie wichtiger sei als Wissen. Und Lück (4) hat eindrucksvoll dargestellt, daß Empathie sozusagen ein Zivilisationsflüchter ist, d.h. an sich mit zunehmender Urbanisierung und Vermassung und Überorganisation der Gesellschaft abnimmt. Darum ist für uns in der Erziehung Empathie das Gebot der Stunde. Flanagan hat fast nichts geschrieben, aber ein kleines Büchlein von ihm heißt: "Understanding your boy". Und bei Tausch steht zu

lesen, daß der einführende Lehrer anscheinend bis jetzt der einzige Siegfried ist, der dem Drachen "Stoff" zu Leibe rückt: Einführende Lehrer vermögen den Stoff bis um 40 % herabzusetzen, ohne daß ein Bildungsverlust eintritt. Einführende und bejahende Zuwendung ist erzieherisch wie die belebende Infusion. Diese Empathie ist kein aufdringliches, tolpatschiges Eindringen in die Privatsphäre des jungen Menschen, es ist ein taktvolles Hinhören und eine innere Bereitschaft für die verschlüsselten Signale, die ein Mensch von sich gibt, und das Erfassen des rechten Augenblicks.

b) Und eine weitere Forderung an uns ist das **B e m ü h e n** um **E c h t h e i t**, um eine gewisse - für uns nie ganz zu erreichende - Übereinstimmung zwischen Innen und Außen. Die Forderung nach Echtheit ist der Grund, warum mir im pädagogischen Bereich das oft gebrauchte Wort von der "Rolle" nicht gefällt. Wir spielen nicht Vater - , Mutter-, Lehrer-, Erzieher-, Priester - Rollen. Wir müssen Väter, Mütter, Lehrer, Erzieher, Priester **s e i n**. Wir müssen uns um die Übereinstimmung von Denken und Existenz bemühen, d.h., wir müssen um **Ü b e r z e u g u n g e n** ringen und Überzeugungen vertreten. - Wir brauchen eine gewisse Kultur des **H e r z e n s**, mit einem Reichtum des Gemüts, damit wir uns geben, wie wir sind, - die schwierigste aller "Echtheiten" in unserer gefühlsverräthenden, gefühlserredenden und gefühlserstörenden Epoche (5). Ich habe oft darüber nachgedacht, warum die Auseinandersetzung Christi mit gewissen Gruppen der Pharisäer einen so breiten Raum in den Evangelien einnimmt. Bei der schriftlichen Niederlegung der Evangelien waren ja die Details dieser Auseinandersetzung schon längst nicht mehr aktuell. Warum also des Langen und Breiten über diesen Konflikt? Es geht darin um eine **z e i t l o s e** Frage, die Frage der religiösen Echtheit.

c) Ein weiterer Akzent ist mir beim Bedenken dieses Fragenkreises rundum das Thema "Erziehung als Begegnung" in den Sinn gekommen. Wir sollten die Bedeutung des **e n t l a s t e t e n B e i s a m m e n - s e i n s** neu erkennen. Das scheint bei einer so starken Verschulung alles Pädagogischen besonders wichtig. Wir dürfen nicht im Bild des Ordnungswauwas oder des drohenden Prüfers als Erzieher untergehn. Eine kleine Erfahrung darf ich da beisteuern. Ich bin mit über tausend meiner Schüler und Hörer, in Gruppen zu 15, in vielen Alpinwochen, sei es im Eis oder im Fels, unterwegs gewesen. Das ist zwar kein verantwortungsfreies, aber doch ein schulisch entlastetes Miteinander. In solchen Wochen tritt das " **Es** " des Bildungsbetriebes unserer Zeit zurück, und es kommt das " **Du** " zum Vorschein. Und wenn man später zusammenkommt, spürt man verstärkt, wie wichtig das war. Solche Erlebnisse beeinflussen auch den schulischen Alltag, das Interesse an der Sache, den Stil des Lernens, das Verschwinden von Animositäten, das Sich-Verstehen ohne große Worte.

Wiederum taucht der Satz Flanagans in diesem Zusammenhang auf: Mit dem bin ich monatelang fischen gegangen. . .

d) Für den Christen erscheint mir ein weiterer Blickpunkt im Zusammenhang mit dem Begegnungscharakter der Erziehung wichtig zu sein, ein Blickpunkt, den ich den **R u n d h o r i z o n t d e r H o f f n u n g** nennen möchte.

Als die fast nur mehr empiriegeprägte Welle der wissenschaftlichen Pädagogik ihren Siegeszug antrat, hat der weise Otto Friedrich Bollnow (6) darauf hingewiesen, daß es im Bereich des Erzieherischen mit der Machbarkeit aller Dinge nicht so weit her sei, und das betreffe vor allem das Phänomen der Begegnung. Und wir wissen es ja auch aus Erfahrung: Die erzieherisch - fruchtbare Begegnung ist nicht einfach manipulierbar, mit gewissen Kniffen zu bewerkstelligen. Das Glücken von Begegnung gehört zu den "Geschenkerlebnissen des Daseins". Wir können dafür einen gewissen Raum, eine Atmosphäre, Voraussetzungen schaffen, aber wir können das nicht mit Witz und Methode erzwingen. Ähnlich wie dem Künstler, der in der Inspiration das Ausgeliefertsein und das Wunder erlebt, so müßte eigentlich auch der Erzieher vom gnadenhaften seines Tuns überwältigt sein. Das ist ein Aspekt, der in der Fachliteratur kaum zum Tragen kommt, - aber wenn ich hier schon mit dem Blick auf mein priesterliches Amt ans Pult gerufen wurde, dann muß ich auf diese Dimension unseres Tuns einmal hinweisen.

In diesem Sinn möchte ich das Bild vom Rundhorizont der Hoffnung erklären. Ich sehe die jungen Menschen, denen ich mich als Christ in der Erziehung zuwende, doch ungefähr so, wie ein Dirigent einer Oper die Menschen auf der fast dunklen Bühne sieht. Da und dort fällt ein kleiner Lichtstrahl auf die Agierenden, der sie teilweise schwach erhellt, - der Lichtkegel der Wissenschaft, der einiges erhellt, oder die Lampe unserer eigenen Erfahrung, jenes Stückwerk an Erkennen, dessen wir uns so oft bewußt werden. Vieles bleibt im Dunkel, steht als Schattenriß vor uns. Aber - wie in manchen Theaterszenen - umfängt (für den gläubigen Menschen) von hinten her ein strahlender Rundhorizont die ganze Gruppe, - und selbst wenn einer, von uns her gesehen, ein Schatten bleibt - so erhält doch dieser Schattenriß von drüben her eine strahlende Aura. Ich möchte damit sagen, daß wir den ganzen Vorgang der Erziehung, auch im Sinne einer Begegnung von Person zu Person, unbedingt im Rundhorizont der **G n a d e** sehen müssen. In diesem Werk der Erziehung ist viel Undurchsichtiges, Unberechenbares, Risikoreiches, das Scheitern Wagende, Überraschendes, Vorgänge, die man in Geduld erwarten muß - aber wir müssen davon durchdrungen sein, daß das Licht eines anderen alle Menschen umspielt, das heilende, erlösende Licht eines großen, gütigen **D u**, dessen Wirken alle menschliche Begegnung, all unser Gelingen und Mißlingen übersteigt und überstrahlt. Dieses helle Leuchten hinter allem, auch hinter dem, was uns dunkel bleibt, ist der **R u n d h o r i z o n t d e r H o f f n u n g**. Das Wissen um ein großes universales "Ja", das alle Geschöpfe umfängt, könnte uns doch manchmal helfen, das eigene Ja der Zuwendung zum anderen mutiger und geduldiger und vertrauensvoller zu versuchen.

Das sind einige Akzente, die sich mir im Zusammenhang des Themas "Erziehung als Begegnung" aufgedrängt haben: Das Mühen um Empathie und Echtheit, die Bedeutung des entlasteten Beisammenseins, und der strahlende Rundhorizont der Hoffnung.

Wir können aus dem Neuen Testament nicht allzu viel "Pädagogisches" erfahren. Aber es ist sicher, daß zur Zeit Jesu das Verhältnis vom Schüler zum Rabbi und vom Meister zum Schüler stärker personalisiert war. Es gab so etwas wie eine jahrelange Lebensgemeinschaft. Bei Christus war dies besonders stark ausgeprägt. Und wenn wir den Herrn fragen wollten: "Herr, wie hast Du das bloß gemacht? Wie hast Du aus diesen kleinkarierten, begriffstützigen, mit Vorurteilen vieler Art behafteten Galiläern solche Männer gemacht, - Weltapostel, die unbeirrt ihre Bahn gezogen sind, treu bis zum Tod? Was hast Du nur mit ihnen gemacht? Der Herr könnte viele Antworten geben, - daß er sie trotz allem akzeptiert hat und bejaht hat, daß er immer wieder versucht hat, sich in sie hineinzufühlen und ihre Wellenlänge zu erwischen, daß er geduldig gewartet hat, und daß er für sie gebetet hat, nächtelang. Er könnte vieles sagen. Aber er könnte vielleicht mit einem Lächeln auch die Antwort Flanagans geben, mit der wir unsere Reflexion begonnen haben: "Mit denen, - mit denen bin ich sehr oft fischen gegangen . . .!"

- 1 Paul Moor "Heilpädagogische Psychologie" S 224 - 306, I. Bd., Huber Bern, 4. A., 1974.
- 2 Martin Buber, "Zwiesprache", Lambert Schneider, Heidelberg 1978, S 15.
- 3 Gottfried Kuenzlen "Psychoboom und Weltanschauung, der Glaube der humanistischen Psychologie" in Materialdienst 3/1985.
- 4 Lück "Mitleid, Vertrauen, Verantwortung" Klett, Stuttgart 1977, und "Prosoziales Verhalten, Empirische Untersuchung zur Hilfeleistung" Kiepenheuer & Witsch, Köln 1975.
- 5 Christa Meves, in Schlemmer, "Die Verachtung des Gemüts", Piper 1974, S 45.
- 6 Otto Friedrich Bollnow "Existenzphilosophie und Pädagogik, Versuch über unstetige Formen der Erziehung", Kohlhammer, Stuttgart 1959.

7) Reinhard Teuvsch, Anne-Marie Teuvsch
 Erziehungspsychologie, Begegnung von Person
 zu Person, 8. gänzlich überarbeitete Auflage
 Hogrefe Göttingen 1977

Tiroler Kolpingtag (Familiengottesdienst)
Wattens, 6. Oktober 1985

Evangelium: Markus 10,2–12

Wir wollen eine kleine Besinnung zu dem Wort Gottes halten, das uns im Evangelium getroffen hat. Es trifft uns heute besonders, da ja in diesem Gottesdienst die Ehe und die Familie in der Mitte unserer Anliegen stehen.

Joseph Haydn hat einmal eine Symphonie geschrieben, die als „Symphonie mit dem Paukenschlag“ in die Geschichte eingegangen ist. So könnte man auch dieses Evangelium das „Evangelium mit dem Paukenschlag“ nennen. Das Wort: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen ...“ wirkt nicht nur in unserer Zeit als Paukenschlag, es wurde auch damals so empfunden. Christus wird ja mit der Scheidungspraxis im damaligen Judentum konfrontiert, die in hohem Maße zu Gunsten des Mannes ausgeübt wurde. Mit allen möglichen Spitzfindigkeiten wurde außerdem der Scheidungsgrund bis zur Lächerlichkeit ausgedehnt. Deshalb wollte man ja mit diesem Interview Christus in Schwierigkeiten verwickeln. – Seine Antwort war eben ein Paukenschlag: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen!“ Christus tut für die damaligen Juden etwas Ungeheuerliches: Er revidiert Moses. Er korrigiert die Scheidungsmöglichkeit, die im Gesetz des Moses gegeben war. Und er beruft sich auf die Stelle im 2. Kapitel der Genesis, die wir in der Lesung gehört haben, und die uns in vielem in Sprache und Bild fremd ist: Die Erschaffung der Eva. Wir können mit diesem großartigen Traumgesicht (die Bildung aus der Rippe ist nicht real zu nehmen) nicht viel anfangen, am wenigstens mit der Bildung der Frau aus der Rippe des Mannes. Aber vielleicht hilft es uns im Verständnis, wenn ich daran erinnere, daß es damals im Alten Orient das Sprichwort gegeben hat „Du bist meine Rippe“, d. h. in unserer Sprache: „Wir zwei sind ein Herz und eine Seele!“ Damit deckt sich das Bild von der Rippe mit der ganzen Aussage der Stelle: Mann und Frau sind zu einer tiefen, wesensmäßigen, bleibenden Verbindung gerufen. Und darum besteht Christus auf der Stabilität und Unauflöslichkeit der Ehe. Und das war ein Paukenschlag. Damals wie heute. Die Jünger haben nach diesem Wort Jesu sofort ihre Bedenken vorgebracht. Es hat sie die Sorge bewegt „Ist es da nicht besser, nicht zu heiraten ...?“ Ganz ähnlich wie ein vernünftiger, sympathischer junger Mann vor einigen Tagen in einem Gespräch etwas verstört gesagt hat: „In Österreich wird schon fast jede dritte Ehe geschieden – wer kann's da noch wagen?“ Das Gebot Christi, an dem nicht zu rütteln ist und das die Kirche unter dem Vorwand, sie solle doch etwas moderner werden, nicht mißachten kann, dieses Gebot Christi ist natürlich – damals wie heute – großen Belastungen ausgesetzt. In unserer Zeit kommt zum Beispiel mit der ums Doppelte gestiegenen Lebenserwartung die viel längere Dauer der Ehe hinzu, die veränderte soziale Situation (bäuerliche Ehen sind immer stabiler), die unbedingt notwendige Umstellung von einer patriarchalischen zu einer partnerschaftlichen Ehe, die von manchen bis in den kirchlichen Raum herein nicht begriffen wird – nicht zu vergessen die außerordentlich gestiegene Zahl von psychisch belasteten Menschen, mit denen eine Partnerschaft schwierig ist – das alles sind Belastungen unserer Zeit. Wenn wir daher das Gebot Christi erfüllen wollen, werden wir heute auf die Vorbereitung der Ehe besonderen Wert legen müssen. Und das scheint mir schon wichtig zu sein – und das geht gerade die große Kolpingfamilie etwas an –, daß schon eine gesellschaftliche Plattform wichtig ist, auf der sich ordentliche junge Menschen kennenlernen können, die Wahl und das Werben um einen Partner einen gesunden Rahmen hat, und zwar nicht in der so oft üblichen Form, daß die letzte Gemeinsamkeit vorweggenommen wird, bevor man überhaupt das Zueinandergehören und Aufeinander-Abgestimmtsein begriffen hat und eine Verpflichtung eingegangen ist. Es ist wirklich nicht gut, wenn Unüberlegtheit, Zwang oder Blindheit Trauzeugen spielen.

Aber angesichts der Tatsache, daß halt doch auf Grund der menschlichen Schwäche das Unternehmen Ehe bis tief in die christlichen Kreise hinein öfters schief geht, möchte ich euch um etwas bitten. Kümmert euch im Rahmen eurer Gemeinschaft auch um Geschiedene, um unvollständige Familien, um Geschiedene-Wiederverheiratete, um Frauen, die mit ihrem Kind allein sind. Hie und da macht man der Kirche nicht ganz zu unrecht den Vorwurf, sie rede so, als gäbe es nur intakte, gut funktionierende Familien und Ehen. Auch gescheiterte, und gerade sie, brauchen menschliche Anteilnahme und Verständnis. Christus hat uns da ja eigentlich ein Beispiel gegeben. Er hat mit der Samaritanerin am Brunnen gesprochen (Joh 4), und er mußte ihr im Laufe des Gesprächs auch sagen: „Drei Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann ...“ Aber er hat deshalb trotzdem sehr lieb und pastoral und durchaus nicht wegwerfend mit ihr geredet.

In diesem Zusammenhang muß ich euch auch um noch etwas bitten, was das innerkirchliche Leben betrifft. Es ist eigentlich eine Bitte um eine gewisse Diskretion. Es kann öfters der Fall eintreten, wo jemand zum zweiten Mal – nicht kirchlich – verheiratet ist. Eine Ungültigkeitserklärung der ersten Ehe ist nicht möglich, weil die Gründe für die Ungültigkeit rechtlich-öffentlich nicht bewiesen werden können. Aber auf der Ebene des Gewissens, zum Beispiel im Beichtstuhl, kann durchaus diese Ungültigkeit der ersten Ehe sehr einleuchtend begründet werden. In einem solchen Fall ist zwar eine kirchliche Trauung für die zweite Ehe nicht möglich, dazu müßte man den Prozeß führen können, aber es ist denkbar, daß ein Mensch in dieser Lage die Erlaubnis hat, zu den Sakramenten zu gehen. Hier bitte ich um eine gewisse Diskretion. Es ist nicht sehr christlich, in solchen Fällen Vorwürfe zu machen und sich groß zu entrüsten. Das hat gar nichts zu tun mit einer „weichen Haltung“ der Kirche oder mit einer Auflösung des Wortes Christi. Die Unauflöslichkeit der Ehe ist damit nicht preisgegeben.

Und jetzt noch ein letzter, positiver Appell zu diesem großen Anliegen der stabilen Ehe, das Christus in diesem Evangelium herausstellt. – Hier sind doch viele Ehepaare, die es wirklich ehrlich miteinander in einer christlichen Ehe versuchen. Und hier sehe ich auch viele junge Leute, die bald einmal Eheleute sein werden. Wir wissen aus der Befragung der Jugend Tirols, daß in Wirklichkeit sich die meisten, trotz aller Trends der Zeit, nach einer festen, stabilen Lebensgemeinschaft und nach Kindern sehnen. Was könnt ihr für einen Beitrag leisten, daß diese Kleinen da, daß die heranwachsende Generation aus der Kolpingsfamilie auch wieder einmal in gute Ehen hineinwächst? Da darf ich euch eines sagen: Der beste Beitrag ist, wenn Kinder erleben, wie Vater und Mutter einander gern haben, aufeinander Rücksicht nehmen, sich abstimmen, versöhnungsbereit sind, wenn es einmal einen Konflikt gibt, miteinander zärtlich und lieb sind. Man braucht gar nicht viel zu reden. Die stummen Erziehungsbeiträge sind meistens die besten. Derartige Erlebnisse sind die kostbarsten und wirksamsten Bieträge für das Morgen. Das gibt nämlich auch der nächsten Generation Mut zum rechten Lieben. Und das ist auch der beste Beitrag dafür, daß trotz aller Schwierigkeiten auch in der Zukunft das Wort Christi verwirklicht wird: Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.

1.3.1.15.11

Tiroler Kolpingtag 1985, Watten 9,30

13

Mk 102-12.

Liebe Kolpingfamilie!

Darf ich zum Beginn dieses Gottesdienstes ein Wort der Freude und der Dankes sagen, daß es Kolping gibt und daß es lebt und daß die Sozial-Jesu's großen Mannes, der die Welt der Arbeit und der Glaubenden im 19. Jahrhundert die Maschine als erster miteinander verband. Ich danke ~~den~~ ^{ihnen} für eine Bewegung und Initiative, die eigentlich immer auf Ehrlichkeit beruht, auf Verantwortungsgefühl und Einsatz der Mitglieder. Ich danke Gott für eine Bewegung, die immer die Klammern über die Generationen gelegt hat, von der Erwachsenen-Generation war die Jugend und das ~~Poster~~ ^{Poster}, und die darum vor dem ~~Poster~~ ^{Poster} in die Versteinierung genau so bewahrt blieb wie vor dem Marsch in die Klippe. Und ich danke Gott, daß er diesem Kolping den Geist Lenke, die Erbschaften des Gründers, und daß er es bewahrt vor der Auflösung in einen müden Vereinsbetrieb. Dessen Dank, deren Freude und diese Bitte erlaube ich voranzuschicken.

Und nun ein kleines Besinnungswort Gottes, das uns im heutigen Evangelium getroffen hat, und das ja gleichzeitig sein Wort getroffen hat, was die unsrer aller Wollen und Sorge kreist: Die Ehe und die Familie.

1) Das erste, was wir nicht über hören wollen, trotzdem es in dieser Zeit so genau abhört wird, ist Jesu Christi klaren Wort zur Stabilität und Unauflöslichkeit der Verbindung zwischen Mann und Frau: Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen. Mein Lieber, die Kirche wird sich diesem Wort Jesu im tiefsten verpflichtet. Es war auch damals als es gesagt wurde, unmodern, und eine sehr heikle Frage. Denn im Judentum gab es die Scheidung, in hohem Maße zugunsten des Mannes, und mit einer Reihe von Spitzfindigkeiten hatte man den Scheidungsgrund bis zur Lieberlichkeit angesetzt. Und das hatten sie ja Christus mit ihrem Interview in die Schwierigkeiten verwickeln wollen. - Sein Antwort war ein Paß-Konzept: Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen. Christus verurteilt Moses. Letztlich ist freilich sein radikale Antwort ein Schutz des Menschen, der Frau, der Kinder, ein Herunterschieben der ethischen Verbindung aus der Willkür. Aber leicht ist die Forderung Jesu nicht, damals nicht und heute nicht. Aber es ist gut, daß wir sie dreimal hören.

2) Das zweite, was wir bedenken müssen, ist aber auch ein Verständnis für die Belastungen, denen die Ehe in vielen Fällen ausgesetzt ist. Schon damals hat die Jünger im Gespräch danach die Sage bewegt. Ganz ähnlich wie heute, wo

ein sehr arbeitsreicher, sympathischer junger Mann vor einer Woche in einem Gespräch gesagt hat: „In Österreich wird fast jede dritte Ehe geschieden, wer kann's denn da noch wagen?“
 Stiller gibt es keine große Belastungen; so zum Beispiel die viel längere Dauer der Ehe, wegen der hohen Lebenserwartungen, die veränderte soziale Situation, die unbedingt notwendige Neu-
 stellung von der patriarchalischen zur partnerschaftlichen Ehe, die manche nicht vollziehen.
 In einer solchen Situation scheint mir die Vorbereitung auf die Ehe ganz wichtig zu werden. Sofern das Olden eine gesellschaftlichen Skulptur, wo sich gute zukünftige Partner kennen lernen können, die Wahl kommt das Leben mit einem Partner, und zwar nicht in der Form, dass die letzte Gemeinsamkeit voreweggenommen ist, bevor man überhaupt das fü-einander-gelitten und Auf-einander-Abgestimmtheit begriffen hat. Es ist nicht gut, wenn der Zwang und die Blindheit Trauzeugen spielen.

Aber angesichts der Tatsache, dass halt doch auf Grund der menschlichen Schwäche das Ueber-zu-schiefe geht, möchte ich mich ein wenig mit dem Thema kümmern und mich im Rahmen einer gemeinsamen, im geschiedene-Wiederverheiratete, im Frauen, die mit ihrem Kind allein sind. Hier wird da macht man der Kirche den Vorwurf, sie rede so, als gäbe es nur lauter unüberfunktionierende Ehen und Familien. Christen hat auch mit der Samaritanerin am Brunnen gesprochen, da er sagen müßte: 3 Männer hast du gehabt, und du hast dich jetzt hast, der ist nicht dein Mann...
 Es hat trotzdem mit ihr sehr lieb und pastoral geredet. Und was das Leben in der Kirche betrifft, darf ich mich ein wenig aufmerksamer machen. Es gibt öfter als man glaubt, den Fall, in dem man die Ungültigkeit der ersten Ehe zwar nicht vor dem kirchlichen Gericht beweisen kann, wo man aber auf der Ebene der Gewissens + B. als Beobachter feststellen muß, dass diese Ungültigkeit aus Gründen, die man nicht öffentlich sagen kann, sehr naheliegender ist. Lassen ein Geübter in dieser Situation kann die Erlaubnis haben, zu den Sakramenten zu gehen. Es ist nicht sehr christlich, das vorzutreiben und sich groß zu unterstützen. Auch da bitte ich um Verständnis für Menschen in Schwierigkeiten. Damit gibt niemand den Grundsatz der unauflöselichen Ehe preis.

1.3.1.13.11

3

3) Hand jetzt noch ein Lebtan zu diesem großen, lebensbegleitenden und wieder immer liehten Thema 'Ehe'.

Hier sind doch viele Ehepaare, die's ehtlich mit einander versuchen. Was kömmt denn iter für, damit die nächste Generation am kalping auch wieder in gute Ehen hineinwächst? Da darf ich mich mir zines sagen: Der beste Beitrag dazu ist, das die heranwachsende Generation erlebt. Wie sich Vater und Mütter gern haben, Respekt nehmen, aufeinander abstimmen, zärtlich und lieb mit einander sind. Man braucht gar nicht so viel zu reden. Dieses Erlebnis ist der kostbarste und wirksamste Beitrag für die Zukunft. Und der beste Beitrag dazu, das Christi Wort von der Ehe auch in schwierigen Zeiten immer wieder verwirklicht wird: Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen...

Amen.

präsent 10.10.85

Ein wiederverheirateter Geschiedener . . .

. . . kann die Erlaubnis haben, zu den Sakramenten zu gehen

Bischof Dr. Reinhold Stecher predigte beim 1. Tiroler Kolpingtag

„Hier und da macht man der Kirche den Vorwurf, sie rede so, als gäbe es nur lauter wunderbar funktionierende Ehen und Familien.“ Bischof Dr. Reinhold Stecher berichtete am 6. Oktober beim 1. Tiroler Kolpingtag in Wattens nicht nur von dieser Anklage, sondern er tat auch etwas dagegen. Manche Geschiedene, die wieder geheiratet haben, können bei seinen Predigtworten aufatmen.

Eine „kleine Besinnung“ zu der Bibelstelle, in der Jesus den Pharisäern und den Jüngern seine Haltung zur Ehescheidung offenlegt (Markus 10,2-12) nutzte der Bischof von Innsbruck zu drei erfrischend realistischen Aussagen zur Ehe, „diesem großen, lebenstragenden und nicht immer leichten Thema“.

„Jesu Christi klares Wort zur Stabilität und Unauflöslichkeit der Verbindung zwischen Mann und Frau“, das „in dieser Zeit so gerne überhört wird“, entfaltete Dr. Reinhold Stecher als erstes. „Die Kirche“, bekräftigte der Bischof, „weiß sich diesem Wort zutiefst verpflichtet.“

Auch damals, als das Wort von der Unauflöslichkeit gesagt worden war, sei es „unmodern und eine sehr heikle Frage“ gewesen. Im Judentum habe es die Scheidung in hohem Maße zugunsten des Mannes gegeben. Mit einer Reihe von

Spitzfindigkeiten hatte man den Scheidungsgrund bis zur Lächerlichkeit ausgedehnt. „Und deshalb haben sie ja Christus mit ihrem Interview in die Schwierigkeiten verwickeln wollen“, erzählte Stecher von den Pharisäern.

Einen „Paukenschlag“ nannte der Bischof Jesu Antwort, daß der Mensch nicht trennen solle, was Gott verbunden habe: „Christus revidierte Moses. Letztlich ist freilich seine radikale Antwort ein Schutz des Menschen, der Frau, der Kinder, ein Herauslösen der ehelichen Verbindung aus der Willkür. Aber leicht ist die Forderung Jesu nicht, damals nicht und heute nicht.“

Im zweiten Hauptpunkt der Ansprache, in dem Reinhold Stecher das heiße Eisen der wiederverheirateten Geschiedenen berührte, warb er um „Verständnis für die Belastungen, denen die Ehe in vielen Fällen ausgesetzt ist“.

Wenn das Unternehmen Ehe schiefgeht . . .

Ein „sehr ordentlicher, sympathischer junger Mann“ habe vor einer Woche in einem Gespräch gemeint: „In Österreich wird fast jede dritte Ehe geschieden, wer kann's denn da noch wagen?“ Der Bischof zählte „große Belastungen“ der Ehe heute auf, „zum Beispiel die viel längere Dauer der Ehe wegen der hohen Lebenserwartungen, die veränderte soziale Situation, die unbedingt notwendige Umstellung von der patriarchalischen zur partnerschaftlichen Ehe, die manche nicht vollziehen“.

Hinsichtlich der wichtigen Ehevorbereitung begrüßte Stecher „das Bilden einer gesellschaftlichen Plattform, wo sich künftige Partner kennenlernen können“. Er wünschte, daß die Wahl und das Werben um einen Partner nicht in der Form stattfinde, „daß die letzte Gemeinsamkeit vorweggenommen wird, bevor man überhaupt das Zueinandergehören und Aufeinander-Abgestimmtsein begriffen hat“. Es sei nicht gut, „wenn der Zwang und die Blindheit Trauzeugen spielen“.

„Aber angesichts der Tatsache“, wandte sich der Tiroler Bischof an

die Kolpingmitglieder, „daß halt doch aufgrund der menschlichen Schwächen das Unternehmen Ehe bis tief in die christlichen Kreise hinein schieft, möchte ich auch um etwas bitten. Kümmert Euch im Rahmen Eurer Gemeinschaft auch um Geschiedene, um unvollständige Familien, um geschiedene Wiederverheiratete, um Frauen, die mit ihrem Kind allein sind.“

Hier und da mache man der Kirche den Vorwurf, sie rede so, als gäbe es nur lauter wunderbar funktionierende Ehen und Familien. Stecher erinnerte daran, daß Christus auch mit der Samaritanerin am Brunnen gesprochen habe, „der er sagen mußte: Drei Männer hast du gehabt und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann . . . Er hat trotzdem sehr lieb und pastoral mit ihr geredet.“

„Und was das Leben in der Kirche betrifft“, näherte sich Dr. Stecher vor der versammelten ‚Kolpingfamilie‘ in Wattens dem kritischen Kern seiner Predigt, „darf ich Euch auf etwas aufmerksam machen. Es gibt öfter, als man glaubt, den Fall, in dem man die Ungültig-

keit der ersten Ehe zwar nicht vor dem kirchlichen Gericht beweisen kann, wo man aber auf der Ebene des Gewissens, zum Beispiel als Beichtvater, feststellen muß, daß diese Ungültigkeit aus Gründen, die man nicht öffentlich sagen kann, sehr naheliegend ist.

Ein Gläubiger in dieser Situation kann die Erlaubnis haben, zu den Sakramenten zu gehen. Es ist nicht sehr christlich, das vorzuwerfen und sich groß zu entrüsten. Auch da bitte ich um Verständnis für Menschen und Schwierigkeiten. Damit gibt niemand den Grundsatz der unauflöslichen Ehe preis.“

Kolping – kein müder Vereinsbetrieb

Abschließend deutete Bischof Stecher in einem dritten Punkt an, welchen „kostbarsten und wirksamsten Beitrag“ die anwesenden „Ehepaare, die's ehrlich miteinander versuchen“, für zukünftige gute Ehen leisten können: „Der beste Beitrag dazu ist, daß die heranwachsende Generation erlebt, wie sich Vater und Mutter gern haben, Rücksicht nehmen, aufeinander abstimmen, zärtlich und lieb miteinander sind. Man braucht gar nicht so viel zu reden.“

Der Kolpingbewegung, die sich am Sonntag zum 1. Tiroler Kolpingtag zusammengefunden hat, überreichte der Bischof von Innsbruck ein Paket von Komplimenten und guten Wünschen: „Ich danke für eine Bewegung und Initiative, die eigentlich immer auf Ehrenamtlichkeit beruht, auf Verantwortungsfreude und Einsatz der Mitglieder. Ich danke Gott für eine Bewegung, die immer die Klammer über die Generationen gelegt hat, von der Erwachsenengeneration über die Jugend und das Alter, und die darum vor dem Gang in die Versteinerung genauso bewahrt blieb wie vor dem Marsch in die Utopie. Und ich bitte Gott, daß er diesem Kolping den Geist wahre, die Wertsetzung des Gründers, und daß er es bewahre vor der Auflösung in einen müden Vereinsbetrieb.“ J. A. M.



43 METER lang ist der Rosenkranz – siehe untenstehendes „Stichwort“, den ein amerikanisches Ehepaar in seinem Garten nicht nur betet, sondern auch geht. Die einzelnen Perlen sind Steinplatten, die vor einer Madonnenstatue (im Bild vorne) in den Rasen gelegt wurden. (Foto: KNA)

Zehn Erwägungen von Kardinal Joseph Höffner

Wiederverheiratete Geschiedene in der Gemeinschaft der Kirche

Wir alle wissen um die Not der wieder-verheirateten Geschiedenen. Sie gehören zur Kirche. Die Kirche schließt sie in ihre Fürbitten ein. Sie heißt sie auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen.

Wenn wir die Frage der Zulassung wieder-verheirateter Geschiedener zur heiligen Kommunion im Licht des Glaubens erwägen, müssen wir von folgenden zehn Erwägungen ausgehen.

• **Erstens:** Die Nicht-Zulassung wieder-verheirateter Geschiedener zur heiligen Kommunion ist weder eine kirchenrechtliche Maßnahme noch eine Kirchenstrafe. Es handelt sich vielmehr um eine Entscheidung des Glaubens. Die Kirche ist an das Gebot Gottes gebunden, kraft dessen die gültig geschlossene und durch die eheliche Hingabe vollzogene sakramentale Ehe unauflöslich ist. Wir alle stehen unter dem Willen Gottes, der das alles bestimmende Grundgesetz des christlichen Lebens und die verbindliche Norm des Jüngerseins ist. Wenn die Kirche sich dem Willen Gottes beugt, ist sie weder legalistisch noch grausam gegenüber den wieder-verheirateten Geschiedenen.

• **Zweitens:** Der Lebensstand der wieder-verheirateten Geschiedenen, so hat die Römische Bischofssynode des Jahres 1980 erklärt, widerspricht objektiv der Unauflöslichkeit der Ehe. Im Apostolischen Schreiben Johannes Pauls II. über die Familie (Familiaris consortio) heißt es: Wiederverheiratete Geschiedene können zum eucharistischen Mahl nicht zugelassen werden; „denn sie selber setzen der Zulassung ein Hindernis, da ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse im objektiven Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche stehen, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht“ (Nr. 84).

• **Drittens:** Man hat gesagt, wieder-verheiratete Geschiedene lebten in einer Pflichtenkollision. Denn einerseits blieben sie an ihre gültige sakramentale Ehe gebunden, andererseits seien sie sittlich verpflichtet, die zweite Ehe fortzuführen. Ich entgegne, daß über dem Willen Gottes nicht die sittliche Verpflichtung stehen kann, sich an den Willen Gottes nicht zu halten. Der Wille Gottes ist nicht gegen sich selber aufrechenbar. Dann wäre Gott in sich selbst uneins. Alle sittlichen Verpflichtungen stammen aus Gott. Würde die Kirche wieder-verheiratete Geschiedene zur heiligen Kommunion zulassen,

würde sie Gott und seinen heiligen Willen nicht ernst nehmen. Könnte die Kirche noch guten Gewissens das Wort Christi verkündigen: „Wenn dir dein rechtes Auge Ärgernis erregt, reiß es aus und wirf es von dir“ (Mt 9,29)?

• **Viertens:** Man hat gesagt, das Gewissen sei das oberste Gesetz. Wenn das Gewissen einem wieder-verheirateten Geschiedenen gestatte, die heilige Kommunion zu empfangen, dürfe er es tun.

Ich erwidere, daß für den Christen und sein Gewissen Jesus Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist (Joh 14,6). Unser Gewissen bedarf der Führung und Formung. Es muß sich an Jesus Christus orientieren, der uns mahnt: „Sieh zu, daß nicht das Licht in dir Finsternis werde“ (Lk 11,35). Im Lichte Christi vermag unser Gewissen die Geister zu unterscheiden. Das Gewissen kann geschwächt und verwirrt sein: „Und finster wurde ihr unverständiges Herz“ (Röm 1,21). Viele

sehen im Gewissen nicht mehr die Stimme Gottes, sondern den eigenen unabhängigen Gesetzgeber, der sich Gott gegenüber behaupten möchte. Man kann niemandem so leicht etwas vormachen wie sich selber. Der Mensch darf seine eigenen Pläne und Entscheidungen nicht absolut setzen, so daß Gott sie nur noch bestätigen müßte. Wer fordert, daß nicht der Mensch dem Wort Gottes gehorchen, sondern daß Gottes Wort sich dem Verhalten des Menschen anpassen muß, hat Gott zum „zahmen Gott“ gemacht. Das Leben des Menschen findet nur dann seine Erfüllung, wenn der Mensch radikal bei Gott allein Maß nimmt. Nur dann ist Gott die Mitte unseres Lebens. Manch einem, der diese Sätze liest, mag es vielleicht ergehen wie den Jüngern: „Da erschrakten sie über die Maßen und sagten zueinander: Wer kann dann gerettet werden?“ (Mk 10,26). Aber wer sich ganz Gott hingibt, wird erfahren: Wo Gott ist, da ist keine Angst und keine Ausweglosigkeit.

• **Fünftens:** Wenn man sagt, am Anfang der zweiten Ehe habe zwar eine Fehlentscheidung gestanden, die jedoch schon oft bereut worden sei, so frage ich: Ist es nicht eine Reue mit dem Vorbehalt, dies oder jenes könne Gott nicht von mir verlangen? Reue heißt: Zu Gott heimkehren, sich von der Sünde abwenden, mit dem Vergangenen brechen, seine Gesinnung ändern, falsche Wertungen überwinden, sich aus gottwidrigen Bindungen lösen. Bei wieder-verheirateten Geschiedenen ist der

fortdauernde Geschlechtsverkehr die innere Bejahung der zweiten Ehe. Was ist das für eine Bußgesinnung, wenn ein Christ gegen das Wort Christi eine(n) Geschiedene(n) heiratet und dann so weiterlebt, als gelte dieses Wort nicht für ihn? Kann das Gebot Christi verjähren?

• **Sechstens:** Wenn die Kirche wieder-verheiratete Geschiedene zu den Sakramenten zuließe, würde sie eine unerhört neue Lehre verkündigen: daß es nämlich einen außerehelichen Geschlechtsverkehr gebe, der Gott wohlgefällig wäre. Die erste Ehe ist und bleibt gültig. Kann ein Mann zwei Frauen, kann eine Frau zwei Männer zu gleicher Zeit haben?

Anders ist zu urteilen, wenn Mann und Frau nicht als Eheleute zusammenleben. Ich selber weiß aus eigener pastoraler Erfahrung, daß ein solches Verhältnis zwischen Mann und Frau bei reuiger Umkehr zu Gott nicht nur möglich ist, sondern zu einer innigen Beziehung der beiden zueinander führen kann. Man hat zwar gesagt, es sei unchristlich, von den beiden zu verlangen, auf Sexualität zu verzichten.

Ich entgegne: Könnte dann nicht auch ein Mann, dessen Frau jahrelang krank ist und zum Beispiel an multipler Sklerose leidet, sagen, er sei kein „Neutrum“ und mithin berechtigt, eine Geliebte zu haben?

• **Siebtens:** Papst Johannes Paul II. sagt, daß die Zulassung wieder-verheirateter Geschiedener zur heiligen Kommunion bei den Gläubigen zu „Irrtum und Verwirrung“ hinsichtlich der Unauflöslichkeit der Ehe führen wird (Familiaris consortio, Nr. 84). Gewiß, die herrschende „öffentliche Meinung“ fordert die Zulassung der wieder-verheirateter Geschiedenen zur heiligen Kommunion. Aber die Kirche ist an den Willen Gottes gebunden. Ihr ist ein Mitlaufen und ein Nachlaufen hinter der „öffentlichen Meinung“ her verwehrt. Durch die Zulassung würde die Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe zu einer nominalistischen Worthülse; denn die Unauflöslichkeit wäre ohne Wirkung, ohne Folge, ohne Inhalt.

• **Achtens:** Die Zulassung wieder-verheirateter Geschiedener zur heiligen Kommunion würde die Gewissensbedenken, die bisher gläubige Katholiken von einer Wiederheirat (nach der Scheidung ihrer Ehe) abhalten, gegenstandslos machen. Das oft schwere Leben schuldlos Geschiedener, die ehelos blieben, galt bisher als existentielles Bekenntnis zur Unauflöslichkeit der Ehe. Würde die neue Praxis dieses Bekenntnis nicht als Torheit erweisen?

• Neuntens: Man wendet ein, die Kirche müsse aus seelsorglicher Verantwortung die wiederverheirateten Geschiedenen zur heiligen Kommunion zulassen.

Ich antworte: Die seelsorgliche Praxis darf sich nie gegen den Willen Gottes stellen. Auch gilt die Sorge der Kirche nicht nur den Geschiedenen. Für zahlreiche Priester und Laien wäre die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur heiligen Kommunion eine schwere Glaubensbelastung. Sie würden sich fragen, was im Glauben der Kirche überhaupt noch sicher ist. Die Kirche trägt seelsorgliche Verantwortung auch diesen Gläubigen gegenüber. Sie um ihrer Treue zum Wort des Herrn willen als intolerant und lieblos zu schmähen, wäre ungerecht.

• Zehntens: Aus der Zulassung zur Eucharistie würde folgen, daß wiederverheiratete Geschiedene, die in einer Pfarrei oder in einer kirchlichen Einrichtung in leitender Stellung tätig sind (als Leiterin eines Kindergartens, als Küster oder Organist, als Lehrer oder Direktor eines Gymnasiums in katholischer Trägerschaft und dergleichen) ihre Stelle unkündbar beibehalten dürften. Schon jetzt hat ein Landesarbeitsgericht in zweiter Instanz es als rechtswidrig bezeichnet, daß die Leiterin eines katholischen Kindergartens, die einen Geschiedenen geheiratet hatte, gekündigt wurde. Begründung: Auf der 7. Vollversammlung der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer habe ein Synodale gefordert, die Kirche soll den wiederverheirateten Geschiedenen einen „Schlupfwinkel der Barmherzigkeit“ öffnen und sie zur Eucharistie zulassen, was nichts anderes bedeute, als daß die Wiederheirat Geschiedener „auch aus kirchlicher Sicht“ nicht mehr „eine schwere Verfehlung darstelle“ (Urteil des Landesarbeitsgerichts Saarland vom 29. Oktober 1975). Es sei angemerkt, daß das Bundesarbeitsgericht das eben genannte Urteil aufgehoben und die Kündigung als berechtigt anerkannt hat, weil die Kirche an der Unauflöslichkeit der Ehe festhält und daraus – im Hinblick auf die Zulassung zur Eucharistie – die Folgerungen zieht.

AT-DAI 1.3.1.13.14

25jähriges Hochzeitsjubiläum Inge und Paul
5. Juli 1986, 9 Uhr

Liebe Inge, lieber Paul!

Bei dem vielen Beisammensein mit Euch, das mir in diesem vergangenen Vierteljahrhundert vergönnt war, ist mir unter den vielen Neigungen und Sensibilitäten, die ihr gemeinsam habt, eine besonders aufgefallen, an die ich mich in dieser Stunde gerne erinnere: Der Blick und der Sinn für das einfallende Licht, das die Erde verklärt. Wie oft hast Du, Inge, auf der Wanderung oder auch bei der Rast oder im Auto gesagt: Schaut's das Licht über den Wiesen! Und wie oft hast Du, Paul, mit dem Fotoapparat den Zauber des einfallenden Lichtes eingefangen, Abendsonnen und Morgensonnen in Meeresbuchten und auf Mittelmeerinseln, auf Wasserfällen, Bergwiesen und Felskulissen. Eines dieser Deiner großen Bilder hängt ja bei mir daheim.

Es gibt Augenblicke und Begebenheiten – Gott sei Dank –, in denen offenkundig Licht von oben ins Dasein fällt. Manchmal sind es flüchtige Augenblicke, ein huschender Sonnenstrahl, den dann wieder die jagende Wolke wegwischt. Aber es gibt auch das verweilende Licht, das Licht, das auf einem Stück Erde ruht und strahlt und ruhen läßt und glücklich macht.

Eure 25jährige Liebe und Treue zueinander, liebe Inge und lieber Paul, ist so ein ruhendes Licht, ein Stück Helle in dieser Welt. Kein Feuerwerk, kein Reklamegeflimmer, sondern ein stilles, starkes Leuchten. Ihr seid ja in diesem Miteinander gewachsen und gereift, und wenn das Herz in einem anderen Menschen eine Bleibe findet, und seinerseits dem anderen ein Zuhause bietet, dann ist das eben ein Lichtwunder auf dieser unserer manchmal doch wolkenverhangenen Erde, und eigentlich wird es einem beim Betrachten einer gelungenen Liebe wie der Euren ganz verständlich und wirkt gar nicht hergeholt und aufgeklebt, daß so gelungene menschliche Liebe im Raum des Heiligen, ja im Raum des Allerheiligsten steht, also ein Sakrament ist. Wie ich gestern im Schnellzug irgendwo zwischen Nürnberg und München an Dein Foto mit dem Sonnenstrahl auf abendlichem Meer mit dem Segelschiff gedacht habe, da ist mir diese Wahrheit zum Bewußtsein gekommen. Eine gelungene eheliche Liebe, eine so ausgezeichnet gelungene eheliche Liebe ist wirklich wie ein Lichtstrahl des Ewigen, der über die unruhigen Wasser der Zeit flimmert und tanzt, und fröhlich über alle Wellenschatten springt, die sich dazwischen schieben. – Und ein paar Minuten später hab ich das Brevier in die Hand genommen, und stoße doch tatsächlich auf die selten gelesene Stelle des Hohenliedes, das ja zunächst diese Liebe der Geschlechter preist:

Stark wie der Tod ist die Liebe,
ihr Licht ist wie Leuchten des Feuers,
das können die Wasser nicht löschen
und die Ströme nicht überfluten ...

Ich vermag natürlich nicht auszudrücken, was dieses Ineinanderaufgehen für Euch zwei bedeutet hat. Das wißt Ihr selber besser, Ihr wißt um alles Ringen und Reifen, Bangen und Gelingen, Risiken und Klippen, um alle Fröhlichkeit und alles Glückliche. Und ihr werdet das auf Eure Weise dem lieben Gott selber sagen, und ich denke mir, daß es eine variantenreiche Fuge der Dankbarkeit sein wird, die Eure Herzen komponieren werden, wenn Ihr daran denkt, was sich seit jener Stunde abgespielt hat, in der ihr vor der Hochzeit nebeneinander auf dem alten Diwan in der Adamgasse vor mir gesessen seid.

Und was das Gelungene zu Zweit für Eure Kinder bedeutet, die jetzt erwachsen sind, das wissen Moni, Christian und Angi auch besser, und sie werden es im Lauf des Lebens noch immer besser verstehen und würdigen, weil das Wesentliche, das man mitbekommen hat, das Ungesagte, aber schlicht Vorgelebte, doch eine Goldader ist, bei der man immer wieder später fündig wird.

Aber die Beheimatung Eurer beiden Herzen hat noch weiter ausgestrahlt, nicht nur ins nächste Haus, zu den Eltern von beiden, den Geschwistern – hier bei Euch haben viele ein Stück Heimat des Herzens mitgekriegt, der Norbert genauso wie Klassenkameraden und Freunde der Kinder, die vielen, die hier zu Gast waren, Nachbarskinder und Erstkommunikanten, liebe und manchmal auch lästige Besucher, so mancher, der schon in der Ewigkeit ist, die hier Anwesenden, auch die beiden Bischöfe, der mit dem Namen und der mit dem Amt, was aber im Himmel völlig egal sein wird. Auch ich spüre ein rhetorisches Versagen, wenn ich sagen soll, was mir Eure Freundschaft bedeutet hat. Ich glaube, daß ein zölibatärer Beruf die gelungene eheliche Liebe nicht nur zu seinem Werden braucht, sondern daß er sie auch als Begleitung und Korrektiv und Schule und Halt und Ermutigung für den eigenen Weg braucht, der im tiefsten ja auch ein bißchen Licht für die anderen sein soll.

Ihr habt beide eine ästhetische Vorliebe für das einfallende Licht. Einfallend – das heißt „von Oben“, das heißt „Geschenk“. Man kann sich eigentlich nicht vorstellen, daß irgendein vernünftiger, fühlender Mensch ein Vierteljahrhundert gelungenes Miteinander mit der Bemerkung klassifizieren könnte, angesichts gewisser charakterlicher, erbmäßiger und umweltbedingter Anlagen und persönlichen Einsatzes sei eine derartig positive Entwicklung durchaus zu erwarten und sozusagen programmiert. Wer könnte ein derartiges Fest damit begehen, daß er sich selbstzufrieden auf die Schulter oder beschwörend auf's Holz klopft?

Alles ist Gnade, alles ist einfallendes Licht. Aber – das müßt und dürft Ihr Euch schon sagen – es ist erfahrene Gnade, nicht nur eine gehoffte, erflehte, wie damals am Traualtar. Und so wollt Ihr jetzt danken, und wir tun's mit Euch, und mit uns allen der Herr.

Wallfahrt des Familienverbandes
Locherboden, 11. September 1986, 20 Uhr

Die alten Rufe der lauretanischen Litanei

Liebe Andächtige, liebe Familien!

Es ist eine Freude für mich, daß ich euch in so großer Zahl hier beim Heiligtum auf dem Locherboden sehen darf. Aber ich möchte in dieser Besinnung jetzt auf das kommen, was man nicht sieht, und was doch mit euch heraufgezogen ist: die Lasten und Anliegen, die Hoffnungen und Wünsche, die Hoffnungen und Wünsche, die ihr heraufgetragen habt zum weißen, schlanken Kirchlein hoch über dem Inntal.

1. Ihr seid zunächst mit Sorgen gekommen. In welchem Leben, in welcher Familie gäbe es sie nicht? Da gibt es eine beängstigende Diagnose des Arztes, die wie ein Schatten über eine Familie fällt, da ist die pflegebedürftige Oma und die seelische Belastung des Partners, das kranke Kind und der junge Mann in einer etwas bedenklichen Gesellschaft, die Schulden des Neubaus und die schwierige Postensuche für die Tochter. – Es ist ganz richtig, daß wir diese Lebenslasten da heraufbringen. Eine Wallfahrt ist auch eine Deponie der Sorgen. Wir können sie zwar nicht einfach abstellen, aber wenn wir den Rucksack wieder hinuntertragen, trägt ein anderer mit, sind wir nicht mehr allein, haben wir etwas Hilfe und Halt gefunden in dem Gott, der uns ja sagen hat lassen: Wirf Deine Sorgen auf den Herrn! Wir bringen das alles zu seiner Mutter, und auf einmal wird ein alter Ruf der lauretanischen Litanei, den wir vielleicht noch von der Kindheit oder der Maiandacht her kennen, wieder aktuell: Maria, Trösterin der Betrübten, bitte für uns!

2. Und wahrscheinlich sind auch viele von euch heraufgekommen mit Fragen. Die Welt, das Leben und das Gläubigsein scheint manchmal etwas kompliziert geworden zu sein. Auch im familiären Leben ergeben sich viele Fragen. Wenn ich in Innsbruck oder anderswo bei einer Familienrunde dabei war, habe ich das ja gespürt. Es gibt Fragen nach der rechten partnerschaftlichen Begegnung, die in unserer Zeit doch etwas anders aussieht als vor Jahrzehnten, es gibt Fragen in Krisenzeiten der Ehe, Fragen nach der rechten Weise der Erziehung, Fragen, wie man einer jungen Generation tragende Werte nahebringen könnte, die heute in Vergessenheit geraten oder unmodern sind, Fragen nach Wahrheiten der Offenbarung, nach der dem Leid in der Welt und der göttlichen Vorsehung, nach Problemen in der Kirche. Ich weiß ja, was alles an Fragen nur zu mir kommt. Und ich weiß auch, daß das Finden von Antworten und das verständliche Formulieren von Antworten gar nicht so leicht ist, und daß es nicht immer leicht ist zu sagen, was ist das Richtige, und was will Gott? Und darum geht unsere Bitte bei der Wallfahrt um die Kraft des Heiligen Geistes, und eine Anrufung der lauretanischen Litanei bekommt in diesem Fragezeichenzeitalter eine ganz neue Bedeutung: Maria, Mutter vom guten Rat, bitte für uns!

3. Noch etwas bringt ihr, liebe Andächtige und Familien, mit dieser Wallfahrt nach Locherboden mit: Ihr legt ein Bekenntnis ab, ein Bekenntnis für die christliche Familie. Es ist erfreulich, daß es heute auch in der jungen Generation viele gibt, die ein grundsätzliches Ja zur Familie sagen. Aber wir sind uns ja doch im klaren darüber: Wer zur Familie im christlichen Sinn Ja sagt, legt ein Bekenntnis ab, ein Bekenntnis, das gar nicht immer so leicht ist. Denn wenn es auch im Land Tirol sehr positive Initiativen gibt, die die Familie und ihre Werte ins Bewußtsein rücken wollen, so fällt in unserer gesamtstaatlichen Ordnung die Familie keineswegs auf die Butterseite. In gewisser Hinsicht sind junge Menschen die heiraten sogar finanziell benachteiligt. Und dann heißt es gleich einmal: Ja, seid ihr denn dumm, man kann ja auch ohne Ehe zusammenleben, und hier gibt es sogar in der Kirche Stimmen, die entgegen aller christlichen Sittenlehre, die Probe-Ehe einführen möchten. Da heißt es eben heute

bekennen, und das Bekenntnis ist dann schwer, wenn man gegen die Meinung vieler aufstehen muß. Es ist nie billig gewesen, ein Christ zu sein. Versteht ihr, daß auf diesem Hintergrund eine Anrufung der Marienlitanei eine besondere Dringlichkeit bekommt? Maria, Königin der Bekenner, bitte für uns!

4. Und noch etwas ist in unseren Herzen zum Heiligtum herauf mitgewandert. Die Sehnsucht nach der Freude. Wir sind nämlich Wesen, die trotz aller Lasten, Schatten und Probleme zur Freude geboren sind. Das beginnt beim ersten Lächeln des Kindes bis zum letzten Schimmer, der über das Gesicht eines Schwerkranken huscht. Der Mensch ist auf der Suche nach der Freude, die ja in dieser Welt keine Selbstverständlichkeit ist. Die einen sind seelisch belastet, so daß sie sich mit Freudegefühlen schwer tun, die drückt anderen das Gewissen, die dritten haben die Freude in einer Welt der Verwöhnung und des Wohllebens verlernt. Es wäre so wichtig, für jeden, der hier ist, daß wir die tiefsten Quellen der Freuden finden, das Bewußtsein des Erlöstseins, den Frieden des Herzens, zum Ja zum Leben, das halt doch in einem großen Vertrauen gründet, im Vertrauen auf den Christus, auf den menschengewordenen Gott, den uns Maria geschenkt hat. Und darum heißt die letzte Anrufung der lieben Gottesmutter, die ich in dieser Stunde aufgreifen möchte: Maria, Ursache unserer Freude, bitte für uns!

Trösterin der Betrübten, Mutter vom guten Rat, Königin der Bekenner, Ursache unserer Freude – so bekommen die alten Anrufungen doch wieder eine neue Aktualität in dieser Familienwallfahrt des Jahres 1986. Möge die Gottesmutter euch alle und eure Lieben segnen! Amen.

Eheleute

Inzing, 7. November 1986

Familie und Religion

Unser Thema heißt „Familie und Religion“. Ein wenig bin ich immer gehemmt, wenn ich über Familienprobleme sprechen soll. Nicht ganz zu Unrecht könnte man mir vorhalten: Was soll uns dazu einer, der nicht verheiratet ist, schon sagen können? Es ist sicher, daß man als zölibatärer Mann manche Probleme etwas vereinfacht oder nicht ganz realistisch sieht, das will ich gerne zugeben. Auf der anderen Seite haben mich 30 Jahre Seelsorge doch auch wiederum viele, viele Menschen und Schicksale kennenlernen lassen, und zwar nicht nur in Momentaufnahme, wie bei einem einmaligen Besuch, sondern Familiengeschichten in Langzeitaufnahme. Vor einigen Tagen war ich bei einer silbernen Hochzeit. Neben mir saß ein winziges Baby auf dem Arm der Mutter, das sich sehr intensiv für meine Brille interessiert hat. Den Vater des Kindes habe ich gefirmt (er war aus gewissen Gründen erst als Erwachsener dran). Der Großvater war mein Schüler im Paulinum – ich hab ihn getraut vor 25 Jahren. Der Urgroßvater des Babys war mein Volksschullehrer. Da hab ich mir gedacht: Jetzt bist Du doch ein alter Knabe, fünf Generationen einer Familie. Aber wenn man eine ganze Reihe von Familiengeschichten und Menschenschicksalen überblickt, die glücklichen und die tragischen Entwicklungen, dann kann man vielleicht doch auch wagen, zum Thema „Familie“ etwas zu sagen. Für „Religion“ muß ich ja doch anmelden, daß ich diesbezüglich wohl oder übel ein Profi bin.

Ich weiß, daß beim Wort „Familie und Religion“ sehr viele hier gleich einmal an Probleme denken. Natürlich gibt es die. Sowohl im persönlichen Bereich wie auch im Partnerschaftlichen, wie in der Erziehung. Wer könnte z. B. schon sagen: „Religiöse Erziehung – bei uns kein Problem!“ Von 12 aufwärts sagt das sicher niemand. Aber ich möchte Glaube, Religion in der Familie doch einmal ein wenig anders sehen. Aber ich möchte Glaube, Religion in der Familie doch einmal ein wenig anders sehen. Religion, Glaube an Christus – das ist zuerst einmal Licht. Was jetzt an den langen Spätherbstabenden einen Wohnraum so heimelig macht, das sind doch heute die Lichtquellen. Und es gibt direktes und indirektes Licht. Der Glaube ist eine Lichtquelle, mit direktem und indirektem Licht fällt das wunderbare Geheimnis Gottes in unsere kleine und doch so wichtige Welt der Familie, und dieses Licht soll unseren Lebensraum heimelig machen. Damit leugne ich nicht die Schatten der Probleme. Der freundlichste Wohnraum hat unterm Sofa und hinterm Kasten seine dunklen Winkel. So ist es auch mit dem Glauben.

Gott ist Licht, und Finsternis ist nicht in ihm – sagt der Apostel Johannes. In welcher Weise fällt denn das Licht des sich offenbarenden, des sich verschenkenden Gottes in unsere Ehe, in unsere Familie, oder wenn eine Frau mit dem Kind oder Kindern allein ist –, in diese Lebensgemeinschaft, die ja auch eine familiäre Atmosphäre haben soll und haben kann. Meine Mutter war mit 35 Jahren Witwe. Wo zeigt sich das göttliche Licht?

Zunächst indirekt. Gott leuchtet indirekt durch die menschlichen Beziehungen.

Wenn man heute vom Lernen spricht, dann denkt man an Lesen, Schreiben, Rechnen, Biologie, Englisch, Kurzschrift, Umgang mit dem Computer, Musik und Chemie und Autofahren und Tanzen und alles Mögliche. Es gibt etwas, was die Menschheit eigentlich nur im familiären Rahmen lernen kann, und das ist das Wichtigste, und darum ist die Familie die wichtigste aller Schulen: Nur dort kann man lieben lernen. Das ist nicht einfach so ein frommer Pfarrerspruch, sondern das hat einer der größten Anthropologen des 20. Jh.s gesagt, ein Mann, der eigentlich von der Biologie her kam: Adolf Portmann, der große Schweizer. Er hat sogar die Theologie aufgestellt, daß der Mensch deswegen am hilflosesten von allen

höheren Tieren geboren werde, und die längste Zeit auf Eltern von allen Lebewesen angewiesen ist, damit er aus diesem Angewiesenwerden das erfährt: Geliebtwerden, Zurücklieben, und jemandem vertrauen. – Und damit ist schon klar, daß durch gelungene menschliche Beziehungen das Geheimnis der göttlichen Liebe indirekt durchschimmert.

Es ist sozusagen die Voraussetzung für echte Religiosität, daß das einigermaßen stimmt: Wie Vater und Mutter, wie Mann und Frau miteinander umgehen, reden, lachen, Konflikte austragen, zärtlich sind, aufeinander Rücksicht nehmen, Schwächen in Kauf nehmen, Geduld üben ... Wenn ein Kind menschliche Liebe nicht erlebt hat, wird es sich schwer tun, an die göttliche zu glauben. Wenn ein Kind nicht erlebt hat, wie Eltern ihm verzeihen können, wird es später schwerlich an einen verzeihenden Gott glauben können. Der „Religionsunterricht“ beginnt viel früher als man denkt. Durch gelungene menschliche Beziehungen strahlt indirekt das Geheimnis der ewigen Liebe. Wenn die Wege zum menschlichen Du gefunden werden, wird man den zu Gott nicht verfehlen.

Ein zweites indirektes Licht, das in die Ehe und Familie hereinstrahlt:

Die Treue zum Partner.

Die Treue in den familiären und ehelichen Bindungen ist heute bestimmt keine Selbstverständlichkeit. Für die meisten Filme im Fernsehen und Kino ist das Gegenteil selbstverständlich, so wie die bessere Gesellschaft Europas vor 200 Jahren jeden Ehemann ausgelacht hat, der seiner Frau treu blieb. So waren z. B. die Zustände in Frankreich im Adel am Vorabend der Revolution. Jede Kulturgeschichte berichtet darüber. Die Welt der anmutigen Menuette und Hofbälle war nicht moralischer als die nächste Disco. Zum Teil dürften derartige Erscheinungen sehr stark mit dem Wohlstand zusammenhängen (siehe Verhaltensforschung, Reiher-Versuch).

Gerade deshalb wird heute die Treue zu einem besonderen Licht. Sozusagen eine Lampe die nicht durchbrennt, bei der es keinen Kurzschluß gibt.

Und so wird die Treue zu einem Widerschein der Liebe Gottes, der ja auch nicht widerruft. Die Treue ist ein Stück Ewigkeit in der Zeit. Das Zeugnis unwiderrufener Liebe ist in dieser Welt unersetzlich. Sie setzt natürlich menschlich eine entsprechende Reife voraus. Und sie setzt noch etwas voraus: Die Gnade Gottes. Ohne Ihn können wir nicht treu sein, Sie nicht in Ihrer Ehe und ich nicht in meinem Priestertum. Treue ist in dieser Welt ein Wunder. Ein indirektes Licht Gottes.

Zur Entfaltung des Religiösen in der Familie gehört weiters ein besonders warmes Licht: Die religiöse Familienkultur. Wenn ich sie vor die eigentlichen religiösen Erziehungsmaßnahmen – oder wie man das nennen soll, setze, dann deshalb, weil diese Dinge gemüthhaft viel entscheidender sind als viele Unterrichtsstunden und Worte.

Zu dieser Familienkultur gehören die Feste, die regelmäßigen und die besonderen (Taufen, Hochzeiten, Firmungen, Jubiläen, Geburts- und Namenstage, Advent, Weihnacht, Dreikönig, Fastenzeit, Aschermittwoch, die Vorbereitungszeiten auf die Feste, die ganz wichtig sind, weil Feste ohne gewisse vorhergehende Einschränkungen, Opfer, Wartezeiten, Erwartungsspannungen, also bloße „Bekomm-, Eß- und Trinkfeste, als Feste verflachen, so wie auch Feste ohne Tiefensinn verpuffen wie ein teures Feuerwerk. Und hier hat die religiöse Familie einen eindeutigen Vorsprung: Ihre Feste haben Tiefensinn. Ich brauche hier über die Säkularisierung des Weihnachtsfestes und seine Auswüchse nicht zu reden. Der bloße Genuß ist ein brüchtiger Strudelteig, der beim Auswalzen bald einmal reißt. Für diese religiöse Familienkultur ist der Sinn eher gestiegen. Es gibt in unserer Zeit die Entstehung neuen Brauchtums (Martinsfest für Kinder, Lichter um Weihnacht auf dem Friedhof, Nachtwallfahrt und vieles andere). Das Sehen, Riechen, Lauschen vermittelt vom Mysterium oft mehr als das Reden. Die Liturgie der Kirche, ja die vom Herrn uns geschenkten Sakramente haben ja denselben Grundsatz.

Die Kindheitserinnerungen: Die Silberbecher an den hohen Feiertagen, die Ostereier, die Krippe, die Musik. Letztere hat heute eine ganz besondere Chance. Familienmusik ist ein Klebstoff, der selbst über schwierige Jahre hält, und der Gesellschaft bildet.

Es gibt ein unscheinbares Licht Gottes, das in unsere kleine Welt der Ehe und Familie hereinfällt, und das ist der Sonntag. Es tun sich heute viele anscheinend schwer mit ihm, oder besser gesagt, sie machen sich's leicht mit ihm. Die Zahlen sagen dies eindeutig. Man hält nicht allzuviel von dieser lästigen Pflichtübung. Und Gebote werden sowieso nicht besonders ernstgenommen. Man relativiert sie, d. h. man läßt sie bestenfalls für bestimmte, natürlich vergangene Zeiten gelten, oder man nennt sie einfach „Zielvorstellungen“, dann sind sie so weit ins Wunschdenken hinausgerückt, daß sie praktisch wieder nichts bedeuten. Und wenn Sie in der Familie erleben, daß die 15jährige vom Sonntagsgottesdienst nichts wissen will, oder daß sich der Sohn aufs Motorrad schwingt und abbraust, dann ist das für Eltern gar nicht einfach. Natürlich soll der Gottesdienst lebendig und schön gestaltet sein, aber andererseits – so attraktiv wie ein Motocross, ein Länderspiel oder ein Musikantenstadl wird er halt nie sein.

Was für einen Sinn hat der Sonntag? Ist da nicht was dran, wenn man sagt: „Wenn ich innerlich nicht ganz dabei bin, ist es besser, ich geh gar nicht hinein. Es wäre ja doch nur eine Heuchelei. Und man sieht's ja, wie die Kirchengänger sind. „Manche Schlager sterben nicht, vor allem dann nicht, wenn sie zur eigenen Rechtfertigung dienen. –

Es ginge um zwei Dinge: 1. müßte man begreifen, was undiskutierte, rhythmische Vollzüge im Leben für eine Bedeutung haben. Sie gehören buchstäblich zu jeder gesunden Lebensentfaltung dazu (Pflanzen, Tiere, Kinder, Beruf usw.). Ein Leben kann niemals nur auf Spontaneität und augenblickliche Einfälle gründen. Die Laune allein – so wichtig sie ist – macht noch keinen Charakter.

Und das 2.: Gottesdienst kann nicht nur auf meiner augenblicklichen Stimmung beruhen, auf meinem Unterhalten-, Angeregt- oder Befriedigtsein. Gottesdienst ist die große Verneinung vor Gott. Und der regelmäßige Gottesdienst drückt einfach aus: Herr, Du bist – undiskutiert – die Grundlage meines Lebens. Du bist nicht nur ein flüchtiges Interesse, ein vorübergehender Anfall, Du bist das Fundament. (Siehe 6-Tage-Werk)

Die Ablehnung treuer regelmäßiger Vollzüge hat sicher etwas zu tun mit der Art, das Religiöse heute mehr als Unruhe und Frage in sich zu tragen, und nicht als fundamentaltragende Lebenskraft. Mit der Betonung des Sonntags ist übrigens nichts gegen die große Bedeutung des Spontanen gesagt. Das gehört auch zum Leben, und wir brauchen das Besondere, das Erlebnis. In besonderer Weise braucht das der junge Mensch.

Ein weiteres Licht: Die Familie als Lehre des Religiösen. Die Unterweisung wurde bei uns immer mehr in Kirche und Schule verlegt (Beispiel von Familienunterweisung in der Ukraine, in Korea, in Kamerun). Beim kleineren Kind. Das gute religiöse Buch. Die gute Kinderbibel. Die erzählte Bibel. Die Zeitschrift. Die Fernsehsendung. Das Gespräch. Die Familienrunde. Das Problem: Das noch nicht geschriebene Glaubensbuch für den einfachen Menschen.

Das direkteste Licht Gottes in die Familie: Das Gebet. Beten wir noch? Ehegatten miteinander? Oder ist das alles völlig ins Private abgeschoben? Hat das Kreuz nur einen dekorativen Wert? Zündet man vielleicht einmal beim Jahrtag der Mutter oder des Großvaters ein Licht an, und betet ein Gesätzchen? Maiandacht in der Kapelle (Paznaun). Abendgebet mit Kindern. Kurzandacht vor der Krippe. Der Segen (Elternseggen).

Familienverband: 29. 10. 87, 1106
Evangelium: das göttl. Gericht
gebohrt.

Ein verwunderliches Phänomen:
Die Bunt aufgezogene Anis einander-
schrang Jeru mit den Extrangrupp-
pen der Pharisäer. Der halbverwän-
deltlich, weit zur Zeit der Schriftlichen
Niederlegung die Pharisäer für die
jüngere Kirche eigentlich kaum mehr
ein menschliche Bedeutung be-
sessen. Wohl trotzdem hat göttl.
Geist dafür gesorgt, dass diese
Künde von den großen Strafgesprä-
chen festgehalten wird, und weiter
geht durch die Jahrtausende. Man-
gelnder Realitätsbewußt der Schrift?
Mitwirkten. In diesen Anis einan-
derschrangungen ist das Ringen um den
echten Kern der Christlichen, die
iondersten Haltungen Jeru, der
Kampf mit zutönen Bestrebungen
des wahrhaft Religiösen vorbögen.
Pharisäismus ist immer wieder
da, auch in der Kirche der unsgeborn-
den 20. Jahrhundert. Wohl diese
größte Linie gilt es zu erfassen,
damit das Leben der Kirche nicht
in falsche Bahnen gerät.

Zur aktuellen Stelle: Die Phari-
Schriftgelehrten hatten rümt um
die 10 Gebote - in bester Abriß-
linien "Zamm" (Metney) gelegt.
Er sollte mit 600 Detailgebote
das Wesen d. jüd. Religion skizzieren.

Diese Detektivgeboter betrafen im
 zählige, meist eindeutige Verordnun-
 gen für Sabbat und Feiertags-
 zereemonien, für moralische und
 rechtliche Probleme aller Art.

Es war so etwas wie eine akademis-
 sche Streitfrage der Rabbinen,
 welches ihrer 600 Gebote das
 Wichtigste sei. Kurz er gab unerb-
 liche, weil postumale Akribie
 einigearbeitete Professoren geladen.
 Darum ist er die Frage der Profis
 an den nicht akademischen, Self-
 made-Isaac Rabbi aus Nazareth:
 Welches Gebot ist das größte im
 Gesetz?

Und Christus gibt die berühmte
 Antwort von der Liebe in die
 zwei Richtungen, Gott und dem
 Menschen, und wickelt damit
 alle akademisch-spezialisierte
 Geschwätz vom Tisch.

Wir können einige Aspekte
 Christi, die in die drei Äre seiner
 Darstellungen aufsteigen, in den
 Räum unserer Zeit und unserer
 Kirche stellen:

1) Die Liebe sucht das Wesentliche

Es gibt heute einige Entwicklungen,
 die diesen Akt für aktuell er-
 scheinen lassen. Green & B. fragen
 von Mund- und Handkommunikation
 fragen von Ökonomie und

und bestimmten Formen der Pa-
riener Erklärung (Metzger'sche, Ja oder
Nein) dem Herrn und Auf der Glau-
bens hoch gespielt werden, wenn
die kirchliche Verkündigung sich
noch zum speziellen Moralfragen
kristall, und wenn in all dem nach
Christus gar nicht mehr zurückge-
fragt und von Christus können wieder
gesprochen wird, dann ist das we-
sentliche in Gefahr, vor dem
zu werden. Wenn ich als Bischof
hinginge, und die braven Mätker,
die in Tugend ein Christen auf
dem feindlichen Augenblick wachen,
am Tage, dann könnte ich
mir ein schlechtes, eines der
zünftigen sein. Wenn ich geringe-
heit zu haben, die Liebe hätte
ich Gütlich verlobt.

Wart wenn ich zu einem ge-
schiedenen Wiederverkehrte
nichts anderes zu sagen wert,
als: Du lebst auf jedem fall in
der Todsünde, und du kannst
leben, spenden, Gottesdienst be-
suchen wie du willst, du bist
oben ein Todsünder — dann
klingt in manchen Ohren so
auf Bord konsequent nach glaubens-
frei, aber die Liebe ist Gütlich
verlobt. Christus hat etwas an-
ders gesprochen,
Zurück fragen zu Christus: Was
wollte der Herr?

Das zweite Kapitell am Ende des Buches
an:

2) Die Liebe ist behütlich im Heiligtum

Das waren die Pharisäer nicht: Siehe
Sünderin, Ehebrecherin, Zöllner.
Hast hat Christus sein zu dem ge-
sprochen, die aber andere hat gewi-
llt haben.

Sonst war er behütlich. Nicht, daß
er die Sünder nicht beim Namen
genannt hätte. Nicht, daß er sich
nicht getraut hätte, klare forde-
rungen, ja heraische forde rungen
aufzustellen. Aber im Heiligtum
den Menschen, der zum Sünder sei.
der, war er behütlich.

Und das halb würde er angegrif-
fen (Ehebrecherin). Ein Erzbischof
von Salzburg würde ein klut-
arisch frontal angegriffen, weil
er in Rom pflichtgemäß erklart
hatte, daß das Problem der ge-
schieden - Werk. ein dringende
pastorale frage sei, die überdacht
werden mußte... Eison von dem,
die ihn angegriffen, lebt selbst in
ungültiger Ehe. Pharisäismus in
Pöblichkultur.

Jeder, der mit dem Scheitern sei.
von der Menschlichkeit zu sein hat,
wird immer mehr von Heiligtum
Wahrheit ist der so?

Die Liebe ist auch behütlich im

Urteil über die Zeit. Es gibt Leute, die wir noch apokalyptische Gesinnung machen, die das Gute kaum mehr sehen, die verärrteten, weil sie nicht aus dem Verbräun, sondern Weltlich sein aus der Angst leben.

3) Die Liebe sucht eine Atmos- sphäre der Herrlichkeit.

In unserer Welt sind ist diese Atmosphäre das Lager der Lie-
be, die Garderobe, wo die Menschen ihre Komplexe, Animositäten und Vorurteile, ihre Blockaden und Unsicherheiten ablegen können wie die kalten Regenjacken und die Wintermäntel.

Hörsaalreligion: In der Organisation, dem Gewissen, dem Mitarbeiten, dem Bistesen, dem DGR, dem Priestern, den Theologen, dem R-Lehrern, dem familiären. Familienkult ist kein Veran-
staltungsprogramm, sondern eine Atmosphäre der Herrlich-
keit, aus der strahlende All-
tag wie das erhabende fest
bleibt. Atmosphäre der Herr-
lichkeit ist das Ergebnis vieler
kleiner Uebervoller, rüchrichte-
voller, aufmerksamer, Schatz.

Man vergißt, daß Christus
sein Jünger keineswegs davon
angeführt hat. Er ist weil

1.3.1.13.21

6

gewandelt, gewent, hat gewacht
gegessen, getrunken, forte gefeiert,
ist forschun gegangen und hat
ein freies Atmungsgebiet. Diese At-
mosphäre der Herrlichkeit war das
Haus, wohin sollten wir gehen, hat
Petrus in der Kirche gesagt.....

Natürlich gibt es das Wort
"Atmosphäre" in der Schrift
nicht. Aber eine Stelle drückt es
in der Bildsprache aus:

Wie schön ist es, wenn Brüder
fröhlich beisammen wohnen....
Das ist wie Öl, das wieder köstlich
in Davids Bart.... Nach der
Öl wäre zu übersetzen mit "Da-
füm", das ein Haus erfüllt.
Maria: Bethanien: Das Duft
der Narte erfüllte das ganze
Haus: Das ist die Atmosphäre
der Herrlichkeit.

So wünsche ich Ihnen eine
Sonne bei mir für das, was Christus
gegenüber dem Irwegen der
Skizzen - wollte:

Eine Liebe, die das Wesentliche
sucht!

Eine Liebe, die im Heil beharrt.
Sonne und in den Grundsteinen fest ist.

Eine Liebe, die in Kirche und
Welt, in Familie und Gesellschaft
eine Atmosphäre der Herrlich-
keit verbreitet.

Amen.

1.3.1.13.21

familiär verbunden,
Gründhof, 24.10.87, 11,00h.

Das größte Gebot im Gesetz

Die Auseinandersetzung mit dem
Pharisäismus.

1) Die Liebe sieht das Wesentliche
Die Konzentration auf Nebenaktum und
Fürsorglichkeit.
Gefahr heute: Das vielstündliche frauen-
freundliche Mystizieren Christi: Saure
Elend ja, Kirche Nein.
Das Eherückliche der Gläubigen: Schweiß!
Dagmar.

2) Die Liebe ist behutsam im Urteil
Die Pharisäer haben eine große Schwachheit
Sünden. (90% Todsünden;)
Ich rigore nicht, etwas als schwere
Sünde zu bezeichnen, was aus der Botschaft
undeutlich hervorgeht: z.B. Abortierung,
Ehebruch, Beihilfe, Brutale Raubüberfälle;
erst gegenüber dem Paten, -
Hart war Christus gegen die Harten.
Behutsamer.
Mit anderen umw, mit sich selbst
streng.

3) Die Liebe sieht das Gute, auch
Jenseits konventioneller Gruppen.
Die Art, wie man mir zu Fuß bekannt.
Christus - Samaritaner, Heiden, Kaufleute,
Zöllner, karawansche Frauen.
Negativer Affekt; und gleichbedeutend:
Ergänzung. Hängt erst dem 1. und
2. Punkt zusammen.
Lad mir Scherz wider den Dreck, es wird
den Prüfungen für den.

4) Die Liebe schafft ein Atmosphere
der Verantwortlichkeit.

5) Die Liebe vertraut nicht auf
Leistung, sondern hofft auf die Gnade.

Familiientagung: „Familie und Altern“
Raiffeisen-Säle (Ursulinen), Freitag, 23. Oktober 1987

Die Unvollendete (Zur Symphonie des Alterns)

Es wäre verwegen, wenn ich der Einladung, zu diesem Thema ein paar Worte zu sagen, mit dem Bewußtsein folgen wollte, daß ich ein Fachmann in der vorliegenden Problematik wäre. Das bin ich wahrhaftig nicht. Ich bin vom Alltag her insofern konfrontiert, als ich in jeder Pfarrgemeinde Tirols, wo ich zur Visitation hinkomme, alle alten und kranken Menschen besuche, die nicht mehr zur Kirche kommen können, daß ich selbstverständlich in allen Senioren- und Pflegeheimen zukehre, daß ich schließlich sehr viele Mitbrüder im Amte habe, die in die hohen Jahre kommen, und daß ich mich auch selbst als einen Menschen erlebe, der alt wird. So möchte ich ein wenig zusammenfassend in diese Erfahrungen hineinhorchen, mehr nicht.

Wenn ich meine Gedanken sammle, lege ich mir hie und da eine schöne Platte klassischer Musik auf. Diesmal war es die 8. Symphonie in h-moll von Schubert, die „Unvollendete“. Und während diese wunderbaren Töne durchs Zimmer zogen, ist mir zum Bewußtsein gekommen, daß das Altwerden eigentlich auch so eine Art Symphonie mit verschiedenen Sätzen und Passagen ist, und ich möchte diese Melodien und Nuancen kurz anklingen lassen.

Da gibt es zunächst elegische, fast wehmütige Töne. Die Erfahrung der Vergänglichkeit. Man spürt, daß die Fahrt immer schneller wird. Die täglichen Stationen und Termine rasen scheinbar vorbei, die Jahre fliegen, die Erinnerung fliegt weit zurück, aber das Gegenwärtige huscht nur mehr über das Bewußtsein. Hie und da kommt einem vor, als sei man bei einem Langstreckenlauf, bei dem die letzte Runde eingeleitet wird, und die Läufer noch einmal das Tempo steigern.

Und es kommt dazu, daß bei dieser Lebensreise der Waggon, in dem man sitzt, will sagen der Jahrgang, dem man angehört, immer leerer wird. Immer wieder steigt einer aus. Aus dem Kreis der Mitschüler und Freunde, der Bekannten und Kollegen. Unwillkürlich verweilt man bei den Todesnachrichten in der Zeitung länger als bei so manchem Sportbericht, und es ist einfach so: Die Abteile des Waggons beginnen sich zu lichten. Das ist das elegisch-wehmütige Element des Alterns. Der weise Kohelet, der Prediger des Alten Testaments, hat diesem Gefühl am Anfang und Ende seines Buches Ausdruck verliehen: „Windhauch, Windhauch, alles ist Windhauch ...“

In der Symphonie des Alterns gibt es auch Dissonanzen, die sozusagen gequält nach Auflösung rufen. Manchmal kommt einem zum Bewußtsein, daß man enger, festgelegter, starrer in Grundsätzen wird. Daß die Diskussionsfähigkeit mit der jüngeren Generation abnimmt, und daß das negative Urteil über eben diese Generation schneller da ist. Das scheint ein uraltes Altersphänomen der Menschheit zu sein. Denn als ich vor vielen Jahren auf der Universität in der Literatur des Alten Orients arbeitete, stieß ich eines Tages auf einen ägyptischen Papyrus, der ungefähr auf das Jahr 2800 vor Christus datiert war, und in dem also ein Mann vor 5000 Jahren in bewegten Worten die Klage erhob, daß mit der heutigen Jugend nichts mehr anzufangen sei ... Man kommt im Alter unter Umständen sehr rasch auf's Schimpfen über die Gegenwart, auf den negativen Affekt. Ich bin selbst in der Kirche vorsichtig, wenn jemand zu viel moralischen Schaum vor dem Mund hat und nach allen Seiten Verdammungsurteile spricht.

Es gibt auch noch andere Dissonanzen, Engführungen. Ein übersteigertes Bedürfnis nach Sicherheit verhindert, daß man etwas losläßt ... Die Altershand kann zur gichtigen Krallen des Geizigen werden, die das fliehende Leben festhalten möchte, die nichts auslassen möchte, keinen Besitz, kein Einkommen, keine Macht, keine Verantwortung ...

Aber es gibt auch andere Töne in der Symphonie, nicht nur diese schrillen, schmerzlichen, sondern auch ein mildes Piano, ein ausgewogenes Adagio. Es gibt eine Milde des Alterns. Wer vor seinem eigenen Schatten, seinem eigenen Scheitern nicht geflohen ist, wer tiefer hineingehorcht hat in Menschenschicksale, der kann in seinen späten Tagen zu einem milden, reiferen, zurückhaltenderen Urteil kommen. Er weiß immer deutlicher und immer besser, daß vieles in den Schicksalen oft in Bereichen liegt, die die Freiheit und die Verantwortung des Menschen

einschränken, und wenn man es genau nimmt, hat eigentlich Christus diese Zurückhaltung des Urteils gegenüber menschlicher Schwäche mehr als einmal demonstriert. Man hat es ihm ja auch vorgeworfen.

Und dann kennt die Symphonie des Alterns auch das *Vivace*. Und es müßte das Bestreben sein – und es ist ja auch Ihrer aller Bestreben, dieses *Vivace* in möglichst viele Alterssymphonien hineinzukomponieren. Es gibt bei alten Menschen das Phänomen einer verborgenen Jugendlichkeit, sozusagen ein antibiologisches Phänomen, das dem Haar- und Haarpigmentverlust, den Hautfalten und der verminderten Geschmeidigkeit der Gelenke glatt zu spotten scheint. Es ist dies eine Jugendlichkeit, die viel mehr im Geistigen liegt, in der inneren Grundeinstellung, in einem Sich-Fordern-Lassen, in einem letzten, fundamentalen Ja zum Leben, zum Dasein, zur Aufgabe, zum Sinn des Ganzen. Was hat die Menschheit nicht dem *Vivace* in den Alterssymphonien zu danken! Es gibt ja den Buchtitel: „Was die Welt den alten Menschen verdankt“. Ich könnte sofort allein ein Buch schreiben: „Was die Diözese Innsbruck, die Kirche von Tirol alten Menschen verdankt ... und dieses Werk hätte viele Bände ...“

Und es gibt in der Alterssymphonie auch hie und da ein wunderbares Scherzoso. Die Fröhlichkeit. Vor einiger Zeit hat mir ein Mitbruder gesagt: Ich habe doch im Laufe der Jahre unzählige Veranstaltungen, mit Jugend und Familien, mit Frauen und Ministranten, mit religiösen Organisationen und Mitbrüdern. Wenn ich es recht bedenke – das Fröhlichste von allem ist immer der Seniorenausflug ... Da kommt eine Freudefähigkeit auf, die man sonst gar nicht leicht findet. Ich kann mich erinnern, irgendwo im Oberen Gericht einmal in eine derartige Seniorenparty in einem winzigen Berggasthof hineingeplatzt zu sein, und ich muß sagen, auch wenn um die einzelnen Tische jeweils einige Jahrhunderte herumgesessen sind – die Stimmung war so, daß sich einige Animatoure im Strand-Luxushotel gratulieren könnten, wenn sie so etwas herbrächten ... Es wäre eine der wahrhaft christlichen Aufgaben, diese Humor- und Freudefähigkeit alter Menschen anzuzünden ...

Und schließlich kennt die Alterssymphonie das großartige, das erhabene *Maestoso*. In den späten Jahren kann es zu einer im Sturm und Drang des Lebens nie gefühlten Wachheit für das Wesentliche kommen. Der Prediger des Alten Testaments zählt die ganzen Bewegtheiten, das ganze Auf und Ab, die ganze Beanspruchung und Mühe des Lebens. Aber dann schließt er den schlichten Satz an: „Auch die Ewigkeit hast Du ihnen ins Herz gelegt ...“ Und das ist – auch nach empirischen Untersuchungen, die vor allem in den USA gemacht wurden, sehr wörtlich zu nehmen. Die Ewigkeit ist tatsächlich den Menschen ins Herz gelegt, es gibt nicht nur den *Homo faber*, den werkenden Menschen, nicht nur den *Homo ludens*, den spielenden Menschen, nicht nur den *homo inventor*, den kreativ-erfindenden Menschen, es gibt auch den *Homo religiosus*, und dieser *homo religiosus* erhält im Alter eine besondere Chance. Im Herbstabendlicht werden die fernen Bergketten klar und scharf, die in der Sommermittagstunde hinter der Dunstschicht das Lebens verborgen waren. Im Alter kann eine neue Fähigkeit zum Beten, und im Gebet zum kindlichen Vertrauen, und im Vertrauen zu dem Wachsen, was man den Frieden der Seele nennt.

So präsentiert sich die Symphonie des Alterns mit allen ihren Sätzen und *Tempi*: Im elegischen *dolente*, im Wehmütigen,

in den schmerzlichen *Dissonanzen* und falschen Tönen der Unzulänglichkeit
im milden *Adagio*,
im kräftigen *Vivace*,
im fröhlichen *Scherzando*,
im erhobenen *Maestoso*.

Aber eines muß uns bewußt bleiben: Die Symphonie des Alterns wird so wie die 8. h-moll-Symphonie Schuberts immer eine Unvollendete bleiben. Wir werden als Menschen nie etwas anderes als eine Unvollendete zusammenbringen, und als unvollendete werden wir aus dieser Welt hinausgehen, angewiesen auf die Verzeihung, die Nachsicht, die Großmut und die Güte dessen, der die Geschicke der Welt und der Menschen in seine Hände nimmt. Und Er wird unsere „Unvollendete“ zu Ende komponieren, in einer Instrumentierung und Aufführung, die alles Begreifen übersteigt.

Sobald Europas jedem Mann ausgetraut, da seiner Frau kein war. Die feinen Herrschaften, die zu den Meinet. Im Monats an unübtig tauschen, waren nicht ein Spur moralischer als junge Leute in einem Disco. Das wird er uns heute in breitem Masse gut geht, hat man auch lieber über die Stränge. Am Uthelminubung hat man einen Versuch mit Psilone gemacht. Psilone stent monogam, die Paare bleiben sich treu. Da hat man eine Gruppe Psilone abgesondert und so richtig heran geführt, sie zu Wohlstand reichern gemacht, die im Schlaraffen Land leben und lehren. Da, die Brüder wurden polygam mit haben sich andere Psilone Frauen angelesen. Manchmal fallen wir bei manchen elliischen Statistiken und Analysen die verpresenen Psilone zu.

Nein, Traue ist nicht selbstverständlich. Und doch: Nur durch gebundene, verpflichtete, unwiderrufliche Liebe wird die Welt menschlicher. Aber jede Traue ist so etwas wie ein Widerschein der Liebe Gottes zur Welt. Das sagt eben die heilige Schrift. Die Traue ist ein der großen feinsten, die Gottes Sonne in unser Leben herablassen.

Hier stehen wir vor dem Geheimnis der Menschlichkeit, das man mit dem Glauben begründen kann!

Wie ist es in der Sonne im ewigen Schmelzbad?

3) Und wie leuchtet Gott nach herein in Ehe und Familie durch die religiöse Familienkultur. Auch da kann ich Ihnen ein interessantes Zeugnis. Ein dänischer Religionssoziologe warum und Religionspsychologe hat festgestellt: Nur in religiösen Familien haben z. B. feste Tiefgang. Wenn jetzt die Glaube werden? Ein Eis-Trink-Bekanntes Bekanntheit. Und was feiert man schon: Das wird man nicht. Vielleicht ein bisschen Stimmung, aber von der wird man auch nicht, warum sie da ist. Wenn bei Ihnen wirklich der Glaube an die Erlösung durch Leidemann, wenn sie Adams oder Christus, Neujahr oder Ostern, Kerze und Werk. Auch da kann ich Ihnen ein interessantes Zeugnis. Ein dänischer Religionssoziologe warum und Religionspsychologe hat festgestellt: Nur in religiösen Familien haben z. B. feste Tiefgang. Wenn jetzt die Glaube werden? Ein Eis-Trink-Bekanntes Bekanntheit. Und was feiert man schon: Das wird man nicht. Vielleicht ein bisschen Stimmung, aber von der wird man auch nicht, warum sie da ist. Wenn bei Ihnen wirklich der Glaube an die Erlösung durch Leidemann, wenn sie Adams oder Christus, Neujahr oder Ostern, Kerze und Werk. Auch da kann ich Ihnen ein interessantes Zeugnis. Ein dänischer Religionssoziologe warum und Religionspsychologe hat festgestellt: Nur in religiösen Familien haben z. B. feste Tiefgang. Wenn jetzt die Glaube werden? Ein Eis-Trink-Bekanntes Bekanntheit. Und was feiert man schon: Das wird man nicht. Vielleicht ein bisschen Stimmung, aber von der wird man auch nicht, warum sie da ist. Wenn bei Ihnen wirklich der Glaube an die Erlösung durch Leidemann, wenn sie Adams oder Christus, Neujahr oder Ostern, Kerze und Werk.

4) Und wie leuchtet Gott hinein in Ihre Feuersamkeit. Das letzte ist das höchste Licht, und es ist doch sehr dunkel, und ich möchte es nicht zereden. Aber es ist unmittelbar strahlendes Licht der Gnade: Das gemeinsame Gebet. Darf ich diese Frage an Sie mit einem hohen Tassen: Bekom Sie hier und da mitetranden? Oder ist alles ins höchste Private abgeglitten? Hat das Krönchen einen dekorativen Wert?

1.3.1.13.24

3

Oder hat er nicht einmal ein gemeinsames Vater.
mutter für das Kind, für die kranken Mütter, als
Dank für einen schönen Tag den man mit einander
verbracht hat? Wissen Sie, dass Sie in der katholi-
schen Kirche als Eltern genau so segnen können wie
der Priester. Kommt die und da ein Kreuz auf die kleine
Stirn? Durch das Gebet kommt Gottes Licht eingebrochen herein.
Mit all dem fällt Gottes Licht in ihre Zweisamkeit.

Johannes habe ich von 4 Lichtern geredet, weil denn
Gottes Helle in unser Leben fällt - Wie beim Advents-
Kranz:

- Er leuchtet durch Ihr Miteinander
- Er schimmert durch Ihr Trau-
Ehe
- Er funkelt durch die religiösen fest- und feierlichen
Kerzen
- Er strahlt durch Ihr gemeinsames Bitten

Nicht vergessen Sie wie das Licht des Johannes:
gott in Licht, und funktions ist nicht im
Ther.

Bäuerinnentag
Grillhof, 11. April 1989

Grußwort

Liebe Bäuerinnen!

Es ist kein Geheimnis, daß der Bauernstand heute ein Stand ist, der um seine Existenz ringt, der europaweit bedroht ist von den Horrorvisionen einer seelenlosen, aber wirtschaftlich potenteren Agrarindustrie.

Es ist auch kein Zweifel, daß der Stand der Bäuerinnen in unserem Land hier ein sehr belasteter Stand ist, mit einem überdurchschnittlichen Maß an Arbeit und Verantwortung, die sich nicht selten auf den nebenverdienenden Mann, die Kinder, die Gäste, den Stall, den Garten und die Hennen erstreckt. Und der gewisse Wohlstand, der aus mehreren Quellen stammt, ist eben sehr oft mit der Überlastung der Bäuerin bezahlt.

Und es steht für mich außer Zweifel, daß der Stand der Bäuerinnen ein selbstbewußter, geschulter, tüchtiger Berufsstand in unserem Land ist. Bei einer Versammlung in Ostösterreich, wo wieder einmal in etwas übertriebener Weise gejammert wurde, daß die Frau nur am Rande der Gesellschaft lebe, habe ich gesagt, daß das sicher in manchen Fällen der Fall sein wird, aber ich möchte doch den Anwesenden wünschen, daß Sie einmal bei einer Versammlung der Tiroler Bäuerinnen dabei sein könnten, dann würden sie draufkommen, daß Frauen sich sehr wohl akzentuieren können, und das Wort ergreifen und couragiert ihre Meinung sagen, und bei den Versammlungen, bei denen ich dabei war, hab ich nicht den Eindruck gehabt, daß die Bäuerinnen auf den Mund gefallen sind. Da ist es nicht so, daß die sich nur geduldig die Sprüche der Männer anhören.

Sie haben einen Beitrag zum Sozialhirtenbrief überlegt. Ich halte das für sehr wichtig. Es geht um die Stellung des Bauernstandes, die ja in unserer Gesellschaft und der zukünftigen europäischen nicht unproblematisch ist. Man muß alles tun, um die Lebensfähigkeit und die Bedeutung des bäuerlichen Standes und seiner Lebensform zu sichern. Die ihn wegfunktionieren wollen, sind Dummköpfe.

Der Herr Gorbatschow würde viel geben, wenn er heute auf Bäuerinnen und Bauern Ihres Formats zurückgreifen könnte. Sie fehlen ihm. Man hat sie umgebracht oder zu Kolchosenarbeiterinnen degradiert, und damit begann in Rußland die Knappheit an Lebensmitteln.

Wie ich in Rom die Vertreter der Bischöfe Nicaraguas und San Salvadors, der beiden schwierigsten Länder in Südamerika getroffen habe, habe ich sie gefragt, was diesen Teil des amerikanischen Kontinents eigentlich heilen könnte. Da haben sie mir gesagt (unter anderem): Was wir unbedingt bräuchten, wäre die Entwicklung eines gesunden, kleineren Bauerntums – gegen den ausbeutenden Großgrundbesitz und die kapitalistischen Fruit-Companies. Es müßte in unserem Land niemand hungern, wenn das gelänge. Aber davon verstehen die Nordamerikaner genauso wenig wie die Russen. Auch sie haben nur den supertechnisierten Großfarmer – und das ist für uns unmöglich. Ihr Europäer habt den kleineren Bauernstand, ihr wißt, was das bedeutet, darum könntet ihr mehr helfen als die beiden Großmächte.

3. Beispiel: Tiroler Frauenbewegung in einem dem indischen Dorf. Die Ausbeutung im Hinduismus, Anerkennung von der Kirche.

Aus diesen Stellungnahmen seht ihr schlagartig die Bedeutung des Bauernstandes und der Menschen in ihm.

Sicher seid ihr heute nur ein kleinerer Teil der Bevölkerung. Im letzten Jahrhundert hatte Tirol noch 80 Prozent Bauern. Aber ich übertreibe nicht – wenn der Bauernstand zugrundegehe, würde dem Land Tirol eine Herzklaappe fehlen, denn für das Ganze des Landes wäre sein Verschwinden undenkbar und verhängnisvoll, weil von diesem Stand immer noch viel ausstrahlt: Gepflegte Natur, gesunder Familiensinn, Volkskultur und Dorfbewußtsein, unendlich viel Liebenswertes und Schönes im Detail, und eine gewachsene Religiosität.

Darum muß dem Bauernstand im sozial-gesellschaftlichen Bereich eine Bresche geschlagen werden, unverdrossen und immer wieder.

13.1.13.25

Ablegen bei 13
13 (Bredighu)

Landeslandwirtschaftskammer
für Tirol
Abteilung Hauswirtschaft
Brixner Straße 1
6020 Innsbruck

Protokoll

über die Arbeitstagung der
Fachausschüsse für ländliche Hauswirtschaft
bei der Landeslandwirtschaftskammer für Tirol
am 11. April 1989 am Grillhof

Verzeichnis der Teilnehmer:

Kofler Paula, Prutz
Winkler Anni, Zams
Juen Maria, Strengen
Lentsch Maria, Kaunerberg
Nigg Luise, Grins
Zangerl Annemarie, Landeck
Purtscher Milli, Tösens
LHB Nessi Seiringer, Landeck

Stock Hedwig, Tux
Neuner Anna, Gallzein
Pfister Theresia, Fügenberg
Werner Moidi, Schwendau
Wildauer Maria, Zell am Ziller
Knapp Annemarie, Steinberg
LHB Heidi Wöll, Schwaz

Hoppichler Anna, Großvolderberg
Pranger Theresia, Gschnitz
Giner Maria, Thaur
Gleinser Marianne, Mieders
Seeber Erna, Patsch
Schreiner Christl, Arzl
Jäger Anna, Wildermieming
Rathgeb Elisabeth, Ranggen
LHB Ria Rettenwander, Innsbruck

Obermoser Loisi, Kitzbühel
Wieser Burgi, Jochberg
Hauser Herta, Oberndorf
Nidermoser Greti, St. Jakob i.H.
Lanzinger Rosa, Itter
LHB Helga Brunschmid, Kitzbühel

Putzhuber Gunda, Huben
Perfler Hildegard,
Außervillgraten
Goller Elisabeth, Amlach
Webhofer Maria, Kartitsch
Pitterl Paula, Tessenberg
Walder Maria, Oberlienz
LHB Christina Idl, Lienz

Gstrein Martha, Ötz
Nagele Maria, Silz
Schneegg Rosmarie, Imsterberg
Schneegg Rosa, Arzl
Brüggler Traude, Huben
LHB Helene Hochschwarzer,
Imst

Sprenger Marianne,
Lechaschau
Rudigier Justi, Breitenwang
Berktoold Lydia, Bichlbach
Ginther Christl, Ehenbichl
Knittel Luise, Bach
Zeller Ida, Nesselwängle
Larcher Edeltraud,
Hinterhornbach
LHB Barbara Greier, Reutte

Horngacher Kathi, Angath
Rampl Berta, Kramsach
Prantner Marianne, Ellmau
Walcher Leni, Kirchbichl
Juffinger Burgi,
Hinterthiersee
Gschösser Maria, Reith i.A.
LHB Hermine Stoll, Kufstein

Leitung:

Dr. Toni Schuierer
HR Mag. Louis Oberwalder
Dr. Maria Hauser

Was war der Anlaß?

Während der sechsjährigen Funktionsperiode der Fachausschüsse für ländliche Hauswirtschaft möchten die Landwirtschaftlichen Haushaltsberaterinnen immer auch einen Erfahrungsaustausch der Gebiets- und Bezirksbäuerinnen zwischen den Bezirken fördern. Im Oktober 1985 hatte die letzte Tagung zu Zielen und Aufgaben der Bäuerinnenorganisation stattgefunden.

Anlaß für das zweite gemeinsame Treffen war die Aufforderung zur Stellungnahme zum Grundtext eines vorzubereitenden Sozialhirtenbriefes "Sinnvoll arbeiten, solidarisch leben"; gleichzeitig sollten Wertfragen im Rahmen des ökosozialen Weges in der Agrarpolitik diskutiert werden.

Ziel der Arbeitstagung war es,
 - das bäuerliche Wert- und Selbstbewußtsein zu überdenken,
 - die Aufgabe und Verantwortung zu diesen Fragen als Orts-, Gebiets-, Bezirks- und Landesbäuerin zu erkennen und
 - zum vorliegenden Entwurf eines Sozialhirtenbriefes Stellung zu beziehen.

Wie sind wir vorgegangen?

Die Teilnehmer behandelten in fünf themenbezogenen Gruppen:
 Die Bäuerin in der Familie
 Die Bäuerin als Partnerin im landwirtschaftlichen Betrieb
 Die Bäuerin und landwirtschaftliche Organisationen
 Die Bäuerin in der Gemeinde
 Die Bäuerin in der Pfarre

Folgende Fragen:

Wie geht es mir, uns in diesem Bereich?
 (Erfassen einer Ist-Situation)

Welche Wünsche, Zielvorstellungen habe ich, haben wir?
 (Erfassen einer erwünschten Soll-Situation)

Dr. Toni Schuierer, Leiter des Hauses der Begegnung in Innsbruck, hielt zwischen der Gruppenarbeit ein Impulsreferat zum Thema "Bäuerlich wirtschaften, gläubig leben". (siehe Beiblatt)

Von 16 - 17 Uhr sollten die Teilnehmer vor den geladenen Gästen für ein Podium,

Bischof Dr. Reinhold Stecher,
 Bauernbundobmann Anton Steixner,
 Landesbäuerin Kathi Horngacher und
 Kammeramtsdirektor Dr. Franz Fischler,

über die Ergebnisse der Beratungen in der Gruppe berichten. Nach einer kurzen Stellungnahme aller Mitglieder des Podiums endete die Tagung mit einer kurzen Tagungskritik.

Dr. Toni Schuierer:

Kurzfassung der Gedanken zum Thema "Bäuerlich Wirtschaften - Gläubig Leben"

Der "springende Punkt" ist der Zusammenhang zwischen "Glauben" und "Leben". Die Frage ist dabei, wie wir "Glauben" verstehen:

- ist "glauben" etwas Zu-sätzliches: erst kommt das Wirtschaften, erst muß alles funktionieren, und dann kommt (vielleicht) noch was dazu???
- oder ist "glauben" so etwas wie ein Scheinwerfer, der unser ganzes Sein und Tun, das Alltägliche, das Mühsame, das Frohe und Freudige alles gleichermaßen durchdringt und ausleuchtet???

Diese Frage müssen wir uns stellen, nicht theoretisch oder "Wie halten es andere damit", sondern ~~jede(r) von uns ganz persönlich:~~

ist "glauben" für mich etwas, was mein Leben bestimmt - praktisch - spürbar - erlebbar? Oder ist das eine Sache, die Frauen und Kinder angeht, jedenfalls keine "Männersache"?

Ich wage die Behauptung, daß gerade viele Jugendliche an u n s nicht sehen können, daß glauben das Leben sinnvoll, geglückt und oft auch "erträglich" macht.

Glauben bedeutet, daß ich mich ausrichte, orientiere an Jesus von Nazaret. Und diese Ausrichtung an Jesus von Nazaret und an seinem Gottesbild kann mich davor bewahren, daß ich entweder resigniere
oder fanatisch werde.

Diese Ausrichtung an Jesus von Nazaret kann mir dazu helfen,

- Sinn in meinem Leben zu finden, auch in Erfolglosigkeit, Krankheit;
- Aufgaben, die auf mich zukommen, mit Vertrauen anzupacken;
- in meinem Leben die "Früchte des Geistes" sichtbar werden zu lassen: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung (siehe Paulus, Brief an die Galater 5,22+23).

Das Zweite Vatikanische Konzil hat (wieder) das Bild vom "Volk Gottes", von der "Pilgernden Kirche" gebraucht. Diese Bilder deuten darauf hin, daß auch "glauben" keine "seßhafte", einmal erworbene Angelegenheit ist; "glauben" heißt immer auf dem Weg sein, unterwegs sein;

Franz von Assisi sagt: "Wir müssen jeden Tag neu anfangen".

Fragen wir uns, was all diese kurz angeschnittenen Gedanken für unser alltägliches Leben bedeuten: Kommt unser Glauben in unseren Gesprächen vor - mit dem Partner, mit den Kindern, mit Bekannten?

Was bedeutet mir persönlich die Mitfeier des Gottesdienstes?

Oder "besuche" ich den Gottesdienst?

Kann ich über meine Glaubensgeschichte mit jemandem anderen reden?

Was bedeutet mir das Tischgebet?

Bete ich täglich? Was bedeutet das für mein Leben?

Bei meinen "Brautleutetagen" habe ich von Abt Alois Stöger eine Geschichte gehört, die mich nicht mehr losgelassen hat:

wenn sein Vater längere Zeit nicht mehr Beichten war und seine Aufmerksamkeit, Geduld usw. seiner Frau und den Kindern gegenüber nachgelassen hat, hat die Mutter ihn in unaufdringlicher Weise daran erinnert:

"Vater, es wär' wieder amol Zeit. . "

Und der Bub Alois konnte einen Unterschied beim Vater feststellen zwischen "vorher" und "nachher".

So sollte es auch bei uns sein mit "glauben": man sollte merken, daß da was ist.

Was tun wir für unseren Glauben?

Jede Beziehung braucht das "Gießwasser" der kleinen Aufmerksamkeiten, der teilnehmenden Worte.

Wie pflegen wir unsere Beziehung zu Gott, zu Jesus?

Wenn wir lernen, "glauben" so zu leben,

ist auch die Frage nach dem Verhältnis von "Bäuerlich Wirtschaften und Gläubig leben" beantwortet.

Ergebnisse aus der Gruppenarbeit:

I) Die Bäuerin in der Familie

Wie geht es mir?	Welche Wünsche bestehen in diesem Bereich?
Christliche Familie hat an Wert verloren.	Partnerschaftliche Vertrauensbildung.
Abhängigkeitsglaube statt Geborgenheitsglaube.	Gegenseitigen Freiraum lassen/schaffen.
Sonntag ist vielfach kein "Ruhetag" mehr.	Nicht Sklave der Arbeit sein.
Zusammenleben ohne Trauschein.	Alte Bräuche wieder beleben - auch kirchliche.
Sorge um Weiterführung des Betriebes.	Veranstaltungen in den Gemeinden auch in Zeiten, wo Studenten, auswärtige Schüler, auswärtige Arbeiter zu Hause sind.
Persönliche Anliegen werden im Gespräch mit dem Partner nicht oder zuwenig berücksichtigt.	
Abhängigkeit vom Partner: - finanziell, - gesellschaftlich.	Bräuche nicht unbesehen übernehmen - jede Familie <u>eigene</u> Bräuche schaffen.
Studenten und auswärtige Arbeiter verlieren den Kontakt zur Gemeinde.	Werte nicht dem Fremdenverkehr opfern = Sprache, Feste, Eigenheiten der Familie.
Gemeinsamer Arbeitsplatz.	
Gewisse Tage im Jahr gemeinsam mit der ganzen Familie verbringen.	Mehr Selbstbewußtsein; eigene Bedürfnisse beachten und anmelden.
Erlebnis der Großfamilie.	Religionsunterricht zeitgemäß gestalten - Geistliche sollen nicht unterrichten müssen, wenn es ihnen nicht liegt.
Altersvorsorge hat in der Großfamilie seine Vorteile (getrennter Haushalt, und doch in der Familie beisammen).	
Auch bäuerliche Familie braucht Zeiten, die herausgehoben sind: z.B. Almaufenthalt.	Mehr Achtung vorleben gegenüber Geistlichkeit u. Lehrpersonen.
Drogenproblem, Konsum von Porno.	Familie nicht dem Fremdenverkehr unterordnen - Grenzen setzen, räumliche Trennung.
Pille danach - Abtreibung.	

1) Hilfen Glaube, Gottesdienst:

Wie weit gelingt es mir, meine christliche Überzeugung im Alltag sichtbar zu machen?
(Auch die Männer müssen dafür Verantwortung übernehmen)

Heilige Schrift
Beten
Christliches Brauchtum mit Sinn erfüllen
Religionsunterricht

2) Hilfen Partnerschaft:

Partnerschaftliche Betriebs- und Haushaltsführung sowie Kindererziehung

Positive Einstellung zur bürgerlichen Familie
Freiräume lassen
Verschnaufpausen

Christliche Ehe hat an Wert verloren

Sakrament der Ehe als Wert bewußt machen
Familienrunde
Familienfreundliche Gesetze
Klare Aussagen von der Kirche

Familienplanung,
Empfängnisverhütung

Gespräch mit den erwachsenen Kindern

3) Hilfen äußere Einflüsse:

Medien beeinflussen das Familienleben

Bessere Programmgestaltung
Bewußte Konsumation
Gutes Buch

Fremdenverkehr überfordert die Familie, zu wenig Zeit für Kinder, Glaube und gemeinsame Gespräche

Familie in den Vordergrund stellen
Eigenständigkeit bewahren
Grenzen setzen

II) Die Bäuerin als Partnerin im landwirtschaftlichen Betrieb

Wie geht es mir?

Welche Wünsche bestehen in diesem Bereich?

Arbeitsüberlastung der Bäuerin, da zuwenig Arbeitskräfte am Hof sind - gehen dem Nebenerwerb nach.

In unserem Gebiet gibt es vorwiegend Nebenerwerbslandwirtschaft, da bleibt die ganze Verantwortung und Arbeit bei der Bäuerin hängen.

Gegenseitiges persönliches Interesse fehlt - Frau mit Problemen allein.

Mehr Gespräche untereinander (partnerschaftlich).

Bäuerin im Haupterwerb Fremdenverkehr - Doppelbelastung - besseres Einkommen oft auf Kosten der Gesundheit.

Miteinander mehr reden und planen - Arbeit und Freizeit gemeinsam einteilen.

Die Bäuerin ist in vielen Betrieben der Motor, soll aber gleichzeitig der ruhende Punkt sein, zu dem man immer und mit jedem Problem kommen kann.

...daß die geleistete Arbeit mehr Anerkennung findet, auch bei der Bevölkerung, denn oft ist es gerade das Gegenteil davon.

Bei uns sind die Frauen diejenigen, die die Landwirtschaft mehr erhalten wie der Mann (auf Nebenverdienst angewiesen). Wenn die Frau die Arbeit der Tierhaltung nicht mag, ist es deren Ende!

Mehr Lob durch Mann, Kinder u. bes. die alten Eltern.

Überschußproduktion - Erntedank.

Es braucht auch im christl. Bereich das gegenseitige Verstehen der gesamten Familie.

Wir sind selbst Anschaffer und Arbeiter. Der Mann wird aber ganz notwendig gebraucht.

Gegenseitige Anerkennung.

Die Anerkennung der Partnerin. Sie ist ja Partnerin, Mutter u. Betriebskraft.

Durch die Arbeitsüberlastung nimmt die Sonntagsarbeit immer mehr zu.

Das Selbstvertrauen stärken

Die guten Worte fehlen oft in der Partnerschaft.

Bäuerinnenpension: Was ist mit den Nebenerwerbsbäuerinnen?

Der Glaube ist der Grundstein für das Miteinander im Betrieb. Positives Denken hebt die Freude zur Arbeit.

Selbst die Verantwortung tragen und die Arbeit auch selbst einteilen können - deshalb auch die Freizeit einteilen können.

Glaubensgespräche in der Partnerschaft.

Mehr Verständnis des Partners für die Arbeit der Frau im Betrieb.

Auch die gegenseitigen inneren Werte schätzen, nicht nur die Arbeit.

In unserer Generation ist noch der Bauer derjenige, der anschafft; fördern wir es bei unseren Jungen, mehr Partnerschaft zu pflegen.

Anerkennung der Bäuerin - Partnerin nach außen (bei Bauern u. Bevölkerung).

Manchmal zuwenig Selbstbewußtsein sich selbst und der Arbeit gegenüber.

Es fehlt oftmals an der gegenseitigen Anerkennung der Meinungen, Arbeit.

Eine bessere Bewertung der Bäuerin als Partnerin in Haus und Hof.

Mehr Anerkennung als Fachkraft (nicht nur als Hausfrau).

Die geistige Wertschätzung der Bäuerin von der Kirche.

Mehr Selbstbewußtsein in bezug auf die eigene Arbeit und sich selbst.

Mehr Einigkeit und Zufriedenheit.

Durch die Weiterbildung der Bäuerin mehr gegenseitige Achtung, um mitreden zu können.

Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

Nicht so viel Hektik und mehr Zufriedenheit.

Bauer sein als Beruf für die Zukunft.

Für unsere Kinder eine gute Zukunft.

Bewußter leben, mehr Beziehung Mensch, Natur und Lebewesen.

Für die junge Generation mehr lebendigen Glauben, Zurückfinden zu einem bescheidenerem Leben.

Mehr gezielte Werbung für landw. Produkte.

Mithilfe der Kinder im Betrieb.

Nicht soviel Sonntagsarbeiten.

Den Sonntag wieder als "Tag des Herrn" betrachten und als Erholungstag für Seele und Leib.

Mit etwas weniger zufrieden sein.

Daß unsere Arbeit die anderen Mitbewohner mehr schätzen.

Die Sonntagsarbeit, die am Hof sein muß, nicht so ins negative Licht stellen (von Kirche und Bevölkerung).

Mehr Zufriedenheit in der bauerlichen Familie. Es gibt auch andere Werte (Gesundheit, Friede), nicht nur materielle.

...daß die Landwirtschaft wieder mehr zur Geltung kommt und das eigene Produkt wieder mehr geschätzt wird.

Bewußter umgehen mit Kunstdünger und Spritzmittel - wir dürfen den Boden nur verwalten.

Anerkennung der Bäuerin als Partnerin nach außen - Gemeinde, Bauern.

Anerkennung der Bäuerin als Partnerin in der Ehe, Familie, Betrieb.

Für sich selber mehr Zeit nehmen lernen - zur inneren Festigung der eigenen Person.

Nicht die Leistung als Maßstab für die eigene Wertigkeit sehen.

Wir fühlen uns als Fachkräfte und möchten auch die Entscheidungen mittragen.

Versuchen, jeden in der Familie in die Verantwortung für unseren Hof miteinzubeziehen - Problemlösung, gemeinsame Glaubensgespräche, betriebliche Entscheidungen.

Mehr Anerkennung unserer geistigen Werthaltung von der Kirche.

Mehr Anerkennung der Bäuerin als Partnerin im Betrieb; bei der Vertretung in der Öffentlichkeit, Landwirtschaft.

III) Die Frau und landwirtschaftliche Organisationen

Wie geht es mir?

Welche Wünsche bestehen in diesem Bereich?

Die Frau hat in der Öffentlichkeit weniger "Gewicht" als ein Mann - auch in der Kirche und den Medien.

Gott schuf die Menschen als MANN UND FRAU - nur die Männer wissen das noch nicht.

Neue Strömungen in der Kirche verhindern eine Mitarbeit der Frau (Mitspracherecht) in grundlegenden Lebensfragen.

Frauen haben keine Vertreterinnen in den politischen Gremien (Kammerrätin ...).

Wir arbeiten aus christl. Grundsätzen für die Allgemeinheit - ehrenamtlich, unentgeltlich - gerne. Deshalb erwarten wir uns von den gewählten Vertretern, daß Frauen mit Sitz und Stimme in der Kammerorganisation und im Bauernbund vertreten sind.

Bürokraten bestimmen zuviel über die Bauern: z.B. Milchwirtschaftsfonds, Landwirtschaftsministerium.

Hilfe in Härtefällen.

Genossenschaften und Verbände verfolgen eigene Interessen und widersprechen der ursprünglichen Idee - Hilfe in Härtefällen - sponsort Sport, aber nicht die Bauern!

Bessere zwischenmenschliche Beziehungen.

Rückbesinnung auf den ursprünglichen Genossenschaftsgedanken.

Genossenschaften sollen wieder zugunsten der Mitglieder wirtschaften.

Frau hat in der Öffentlichkeit weniger "Gewicht" als ein Mann! (6 P.)

Kein Geld für Pressearbeit.

Regionalblatt fehlt für grundsätzliche Aussagen der Bäuerinnen (1 P.).

Raiffeisenorganisation hat Monopolstellung.

Keine zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen den landwirtsch. Organisationen (1 P.).

Raiffeisen-Geschäftsführer bekommen vom erwirtschafteten Gewinn eine höhere Pension - kein genossenschaftlicher Gedanke (1P.).

Bäuerinnen haben zuwenig Zeit, um in den öffentlichen Gremien mitzuarbeiten.

Großes Unbehagen - schlechtes Einkommen (2 P.).

Zu hoch gesteckte Zuchtziele führen zu Überproduktion und zu Abhängigkeit.

Viehzuchtverein hat Kontingente verursacht. (1 P.)

Verständnis Konsument - Bauer fehlt.

Bäuerinnen reden zuwenig mit anderen Frauen.

Zusammenarbeit und Einigkeit der bäuerlichen Bevölkerung fehlt.

Schlechte Veröffentlichung der Kurse in den Lokalblättern.

Aufwandsentschädigung für die Ortsbäuerin fehlt. (3 P.)

Raiffeisen klärt zuwenig über Kredite und Zinsen auf. (1 P.)

Überbeanspruchung der Beraterinnen.

Ämterkonzentration dient nicht der Sache - Engstirnigkeit.

Auch die Frau soll in der Kirche mehr anerkannt werden.

Jeder Mensch (Mann u. Frau) ist gleich viel wert.

Die Bäuerinnen müssen mehr Mitspracherecht in den Medien haben.

Keine Zensur in Medien (Bauernzeitung).

Die Bäuerinnenorganisation soll durch Kammerrätinnen vertreten sein.

Landesbäuerin Mitspracherecht in der Landw.Kammer.

Wahlrecht der Ortsbäuerinnen im Ortsbauernrat.

Politiker sollten auch einmal ehrenamtlich arbeiten müssen - das verlangt man nur von Bäuerinnen.

Mehr Solidarität unter den Bauern.

Die Bezirksbäuerinnen oder deren Stellvertreterinnen sollen Mitspracherecht in der Kammer haben.

Christlich denkende Funktionen im Genossenschaftswesen.

Raiffeisenidee soll wieder lebendig werden - einer für alle, alle für einen.

Mehr christliche Gesinnung im Handeln gegenüber der einfachen Bevölkerung.

Neues Hierarchiedenken in der Kirche färbt auf andere Organisationen ab.

Geeignete Journalisten zur objektiven Berichterstattung.

Bäuerinnen haben keine Vertreterinnen in den politischen Gremien (Kammerrätin, Bezirkskammer...). (4 P.)

Bäuerinnen sind nicht wahlberechtigt im Ortsbauernrat. (1 P.)

Bezirksvertretung der Bäuerinnen fehlt.

Bäuerinnenvertretung in der Raiffeisenorganisation fehlt.

Bürokraten bestimmen zuviel über die Bauern. Folge: kein Bezug zu Anliegen der Bauernschaft. (4 P.)

Wir fühlen uns bevormundet -
Bauen - Dorferneuerung -
Beamten - Vermarktung. (1 P.)

Grundhaltungen im Glauben sind sehr verschieden. Orientierungsschwierigkeiten. "Er schuf sie als Mann und FRAU", doch viele Männer wissen das noch nicht. Leider will sich eine Richtung in der Kirche wieder mit einer politischen Gruppe verbinden. Konservative Haltung der Kirche gegenüber uns Frauen erschwert unsere Stellung in Entscheidungsgremien. (4 P.)

IV) Die Bäuerin in der Gemeinde

Wie geht es mir?

Welche Wünsche bestehen in diesem Bereich?

Unsere Sorge in der Gemeinde ist das Schulsystem.

Wenigstens die Schulleiter sollten in der Gemeinde tätig sein, z.B. Chorleiter, Musik.

Pendelnde Lehrer - pendelnde Kinder.

Die Jugendverbände sollten Schüler und Lehrlinge besser zusammenführen.

Der Bäuerin wird derzeit in der Gemeinde fast nur der Sozialbereich zugedacht.

Die Frau müßte in anderen Bereichen mehr mitreden - Schule, Kultur, Umwelt.

Geistige Dorferneuerung soll u. kann im besonderen von der Frau mitgetragen werden.

Das bäuerliche Element wird in der Gemeinde immer mehr zurückgedrängt.

In allem sollen wir uns selbstbewußt als Bäuerin bekennen.

Die Bauern werden vielfach von anderen Berufsgruppen, bes. vom Fremdenverkehr, überfahren.

Eine gute Bäuerin ist auch eine gläubige Bäuerin. Bäuerinnen oder bäuerl. Vertreter sollen verstärkt in die Gremien hineingehen und mitreden.

Frauen erhalten viele Streichungen bei Gemeineratswahl (Grund?).

Gemeinschaft bringt viel. Alleine bin ich niemand.

Männer interessiert das Soziale und Kirchliche weniger.

Eine gute Ortsbäuerin ist ein Gewinn für die Gemeinde (Diplomatie).

Die Frau ist in dem Bereich mehr konfrontiert. Die Frau empfindet einen sozialen Fall menschlicher, und auch der Glaube ist ihr wichtiger.

In größeren Ortschaften od. der Stadt Bäuerinnen Gemeinschaft geben.

Bürgermeister erkennen, daß Bäuerinnen mehr leisten im Dorf (Blumenschmuck).

Lehrer soll sich seiner Vorbildwirkung mehr bewußt werden, kirchlich verheiratet sein, vorbildliches Familienleben haben.

Lehrer leben nicht im Dorf.

Pfarrer soll offener, kontaktfreudiger sein.

Lehrer haben keine Vorbildfunktion mehr für Familienleben, Glaube.

Gesinnung der Lehrer hat für allgemeines Wohl wenig übrig.

Erziehung der Kinder für Gemeinschaft im Dorf u. für religiöses Bekenntnis nach "außen". (2 P.)

Lehrer sehen ihre Arbeit nur als Job - Vorbild Kirche geben?

Das gute Gespräch in der Familie ist wichtigste Grundlage.

Meinung und Einstellung zu Grund und Boden - Anspruch auf selbstverständliche Benützung.

Keine Beziehung und Achtung mehr zur Landwirtschaft seitens der nichtbäuerlichen Bevölkerung (mittleren Alters, Stadtnähe).

Bäuerlicher Bereich in Stadt oder großen Gemeinden schwierig zu vertreten.

Bäuerinnen werden immer weniger im Dorf.

Mehr Ehrfurcht vor dem bewirtschaftetem Boden - es ist dies die Arbeitsgrundlage. (1 P.)

Selbstwertgefühl, Selbstbewußtsein steigern - Freude am Beruf "Bäuerin"! (1 P.)

V) Die Bäuerin in der Pfarre

Wie geht es mir?

Welche Wünsche bestehen in diesem Bereich?

Positive Seiten unseres Lebens zuwenig bewußt (Sinn des Lebens).

Bereitschaft zum Miteinanderarbeiten von Klerus und Laien fördern (bes. Frauen).

Fundament unseres Glaubens ist erschüttert.

Lebensnaher, altersgemäßer Religionsunterricht (Priester oder Laie) als Hilfestellung.

Früher: feste Richtlinien, z.B. durch Tradition.
Heute: Unsicherheit.

Seelische und praktische Nachbarschaftshilfe leben.

Glaube und Leben zu weit getrennt.

Pfarrer soll für seine Gemeinde Zeit haben (Gespräch, Hausbesuche).

Gesprächsarmut, Isolation in der Gemeinde (sozial).

Religiöse Weiterbildung in die Dörfer bringen (Medien, Bildungswerk).

Unser Glaube ist oft in den Kinderschuhen stecken geblieben.

Priester ist heute Beruf, nicht Berufung.

Kluft zwischen Prediger und Gläubigen verkleinern - miteinander diskutieren.

Meßfeiern sind zuwenig kinder- und jugendgerecht.

Klare Linie zum Bußsakrament. (1 P.)

Verschiedenste Aussagen der Priester und Religionslehrer (sprich Sonntagsgottesdienst für Saisonarbeiter, -innen) für und wider.

Guter Religionsunterricht in den Grundschulen äußerst wichtig - Glaubensverständnis. (3 P.)

Religiöse Bildung hört mit Pflichtschulalter auf.

Gebet und Gebot soll wieder mehr im Mittelpunkt stehen - auch im Religionsunterricht. (2 P.)

Religionsunterricht ist oft unqualifiziert. (1P.)

Daß wir im Glauben mehr gefordert werden - Bibelrunden, Familienrunden. (1 P.)

Frau darf nur Hilfsdienste machen.

Christliches Leben auch außerhalb der Kirchenmauer. (1 P.)

Die Frau ist Pulsschlag der Pfarre (Kirche) - zuwenig anerkannt von Klerus.

Mehr Toleranz im dörflichen Leben und für Priester. (1 P.)

Wir sind auf dem Weg, mündige Christen zu werden - wenn "sie" uns lassen.

Christ sein heißt nach dem Glauben leben, nicht nur Gottesdienst.

Aktive Glaubensgemeinschaft

Soziale Fälle werden zuwenig betreut - Hilfen für 3. Welt überwiegen. (4 P.)

Die Frau bzw. Bäuerin kann durch ihre Grundhaltung christliches Brauchtum in der Pfarre weiter erhalten, und es wird auch irgendwie von ihr erwartet.

Im Pfarrgemeinderat ist zuwenig Verständnis für die Landwirtschaft. (1 P.)

Pfarrer lehnt Pfarrgemeinderat ab (vom Dekan unterstützt).

Pfarrgemeinde ist heute oft viel aktiver.

Aktive Mitarbeit wird vom Pfarrer abgelehnt, z.B. Frauenrunde. (1 P.)

Bäuerliche Bevölkerung ist Träger der kirchlichen Tradition und des Brauchtums. (1 P.)

Wir haben einen Traumpfarrer, aufgeschlossen, volksnah, zugänglich; arbeiten mit ihm macht Freude.

Altersversorgung der Priester und Köchinnen müßte besser sein (alte Pfarrer sollen nicht Religionsstunden haben müssen wegen dem Geld).

Soziale Aufgaben, Hausbesuche werden vom Pfarrer zuwenig genutzt.

Mit unseren Problemen, Forderungen und Wünschen möchten wir uns in Gottes Händen geborgen wissen.

Schlechte Prediger sollen nicht predigen.

Kirchensteuer in den Pfarren erklären.

Für uns Frauen mehr Mitspracherecht (nicht nur Hilfsdienste).

Wir möchten nicht nur kritisieren, wir wollen auch mitarbeiten! (5 P.)

Pfarrer im Dorf soll offen sein und die sozialen Aufgaben (Hausbesuche) wahrnehmen.

Tagungskritik: Grillhof 11.4.1989

+ + +

- - -

Gruppenarbeit am Vormittag war sehr lehrreich.

Beitrag vom Bischof ein Erlebnis - er hat uns Mut gegeben.

Dank an alle, die dazu beigetragen haben, daß es eine lehrreiche Tagung geworden ist.

Vieles war gut.

Ein Genuß ist die Gemeinschaft.

Eine überaus gelungene Veranstaltung.

Für mich persönlich ist so eine Tagung immer eine Bereicherung.

Gespräch mit Bischof und Männern. Themenstellung.

Daß alle Gebietsbäuerinnen fast vollzählig dabei gewesen sind, war schön. Da weiß man wieder, was eine gute Zusammenarbeit ist.

Die Gruppenarbeiten waren recht interessant. Es haben alle fest mitgearbeitet.

Der Nachmittag war auch schön. Besonders die Ansprache von Bischof Stecher.

Allgemein ein schöner Tag.

Das gesamte Programm war gut. Die Gemeinschaft tat uns wohl, die aufmunternde Worte, das nette Grillhofflair.

Zuwenig Zeit zur Diskussion.

Bei Tagungen ist zuviel zu arbeiten. Zu gedrängt - Zeit zu knapp.

Leider ist bei den meiste Veranstaltungen dieser Art die Zeit für eine ausgiebige Schlußdiskussion zu kurz eingeplant.

Für den interessanten Referenten (Bischof) blieb zuwenig Zeit.

Zu kurz. Hätte mehr Vorbereitung benötigt.

Aber leider war die Zeit zu kurz.

Zeit zu knapp. Immer gleiche Problemstellung.

Jedoch um einige Stunden zu lang für unsere nicht so theoretischen Hirne.

1.3.1.13.25

- II -

Es waren interessante Themen und Vorschläge. Ich hoffe, daß ich etwas in meiner Familie und im Ort umsetzen kann.

Der heutige Tag war lehrreich und sinnvoll.

Es war sehr interessant, ... Hoffentlich wird doch ein kleiner Prozentsatz der Versprechungen Wirklichkeit.

Der Tag war sehr positiv und gut.

Der Tag hat sicher viel Interessantes gebracht, um Probleme zu lösen.

Ich hoffe, daß gegebene Versprechungen seitens der Funktionäre um eine bessere Zusammenarbeit und Integration der Bäuerinnenorganisation auch eingelöst werden.
Es war interessant!

War ein interessanter Tag ...

Sehr streng, wir mußten viel arbeiten. Aber wir sind mit den Ergebnissen sehr zufrieden.
Daß der Bischof persönlich da war, war für mich eine große Ehre.

Es war sehr lehrreich ...

Die Tagung war sehr gut, die Arbeitsweise kurz und bündig mit gutem Ergebnis.

Die Tagung hat mir geholfen.
Die Arbeit kurz und bündig.
Gutes Ergebnis.

Eintägig, kurz gerafft, intensiv.

Bischof Stecher war beeindruckend.
1-Tages-Seminar genügt vollauf.

Kopfarbeit ist Schwerarbeit.

Nur vielleicht hätte das Ganze kürzer zusammengefaßt gehört.

doch sehr ermüdend.

Ich selbst bin mit unserer Gruppenarbeit nicht zufrieden, liegt sicher auch an mir, konnte den richtigen Anschluß nicht mehr finden.

aber sehr lang.

Viele Probleme - kennen sich alle nicht mehr aus.

aber auch anstrengend.

Dem Bischof hätten wir länger zuhören können.

1.3.1.13.25

- III -

Ein sehr guter und seelenheilender Beitrag von Bischof Stecher hat mich in unserem schweren und unsicheren Bauernstand wieder bestens aufgebaut.

Vielen Dank, wir haben wieder viel gehört und können viele gute Gedanken mit heim nehmen.

Ich wünsche weiterhin gedeihliche Zusammenarbeit für die Zukunft.

Die gute Bewirtung den ganzen Tag.
Die Ehrungen.

Zuwenig Zeit für Gespräche und Diskussionen.

Die heutige Tagung war sehr wertvoll und ich wünsche mir, daß auch die Ortsbauernobmänner mehr gefordert werden - dort fehlt teilweise Bildung, Weiterbildung, usw.

Gruppenarbeit vormittags war sehr interessant.

Mittagessen war lobenswert.

Bischof Stecher war ausgezeichnet ... nur zu kurz.

Herr Oberwalder hat sich sehr um alles und uns alle bemüht.

Es war einfach alles Spitze!

Die Tagung war sicher für alle Teilnehmer sehr wertvoll, besonders weil alle ihr Meinungen einbringen konnten.

Gute und neue Ideen sind immer gefragt.

Nur so weitermachen und im besonderen auch auf unsere Wünsche eingehen.

Mir hat der Tag an und für sich viel gegeben, aber am meisten der Hochw. Herr Bischof. Er hat unseren Bauernstand wieder sehr viel aufgewertet. Wir sind wieder stolz, Bäuerinnen zu sein.

Die gute Organisation dieses Tages, wir gehen mit einem guten Gefühl nach Hause, wieder viel gelernt und gehört zu haben. Ich glaube, es war ein sehr erfolgreicher Tag für mich.

1.3.1.13.25

-IV-

Anstrengend, aber doch lehrreich und schön.

Anstrengend, und doch sehr wertvoll.

Der Tag war sehr interessant, besonders die Ausführungen des Bischofs.

Ich glaube, daß der Tag sehr sinnvoll war.

Am besten hat mir die Rede von unserem Bischof gefallen.

Hoffentlich werden ein paar Gedanken in die Tat umgesetzt.

Mir hat alles gut gefallen...

es war nur sehr anstrengend.

1. Erkenntnis: Es ist sehr schwer, über den Glauben zu reden und sich auszudrücken.

2. Erkenntnis: Wir haben einen begnadeten Bischof.

Die ganze Runde versuchte die Probleme zu lösen.

Die Ansprache vom Bischof.

Es hat uns gefallen ...

aber viel zu kurz zur Kritik von religiösen Problemen.

Sehr wertvoll.

Zu kurz.

... daß wir andere Bäuerinnen kennengelernt haben.

... daß der Bischof unsere Anliegen angehört hat.

Der Bischof war wie immer prima. Das Programm ansonsten gut.

Vortrag von Dr. Schuierer war weltfremd und hat mir nichts gebracht.

Sehr positiv.

Prof. Oberwalder war mir zu langweilig.

Was wir sonst noch sagen möchten: Uns hat niemand gedankt! Die LHBs

75. Geburtstag von Frau Trude Leuprecht
1. Mai 1989

Rast über der Waldgrenze

Zur Reisekultur, die ich ja erst im Hause Ladurner-Leuprecht gelernt habe, gehört die Suche nach einem schönen Rastplatz für's Picknick. Es gibt da so einen ungeschriebenen Grundsatz, daß auch die Augen etwas zu essen haben müßten ...

In dieser Stunde Deines 75. Geburtstags geht es um einen Rastplatz. Man hat bei solchem Anlaß das Bedürfnis sich niederzusetzen, und wir wollen es mit Dir tun. Es ist kein Anlaß zur Melancholie, aber es ist ein Dreivierteljahrhundert doch Grund genug, so etwas wie Ergriffenheit vom Dasein zu fühlen, vom Rätsel und Geheimnis des Lebens, von seiner Fülle und seiner Kürze, von seiner Einmaligkeit und seinen Wegen, von seinem Wie und Woher und Warum und Wohin ...

Der 75. Geburtstag ist eine Art Rast über der Waldgrenze.

Das Leben ist ja wirklich streckenweise ein Aufstieg durch dichten Wald und tausend Bäume, die die Sicht verdecken, durch Streß und Anforderungen im häuslichen und gesellschaftlichen Bereich, durch Sorgen, die man hat, und solche, die man sich macht. In der letzten Zeit ist es aber – wie es das Alter mit sich bringt – etwas lichter geworden. Die Jungvögel, deren Gezwitscher man noch in den Ohren hat, sind schon längst flügge geworden und ziehen am Himmel des Lebens ihre eigenen Kreise ... Es ist Zeit sich niederzusetzen. Der Blick ist freier weiter droben über dem Waldrand. Und es ist keineswegs eine Minderung des Daseins, wenn man über der Waldgrenze angekommen ist. Es ist im Herzen Raum für einige Grundstimmungen, die vielleicht beim Heraufhasten über die Serpentina des Lebensweges im Dickicht des Alltags nicht so aufgekommen sind.

Die erste Grundstimmung ist die der weisen Distanz. Es macht nichts, wenn das Leben etwas leiser wird. Man wird dann für Töne empfänglich, die man sonst überhört. Es ist gut, wenn man zurückschauen kann, wenn man die Wege, die Umwege und die Abkürzungen weiß. Es ist gut wenn man erkennt, daß so manches, was man von unten herauf für einen krönenden Gipfel gehalten hat, von oben herunter nur ein bedeutungsloser Bergvorsprung ist. Es ist gut zu wissen, was alles an Nebeln im Lauf der Wanderung durch die Welt gezogen ist, was an Ideologien, Unsinn, Parolen und lautem Geschrei da drunten in den Tälern der Vergangenheit war – und heute ist alles verweht. Not hat man gesehen und Überfluß, und man hat erlebt, wie schnell der Mensch im Überfluß die Not vergißt und wieder anspruchsvoll wird. Und so wächst am Rastplatz unter Wetterzirbe doch so etwas wie ein Gespür für Wesentliches und Unwesentliches, Vergängliches und Unvergängliches. Und genau das ist die Grundstimmung der Lesung aus dem Buch des Predigers. Es ist die Grundstimmung einer weisen Distanz. Ich muß ganz offen sagen, daß ich mich gerne zu dem Rastplatz für diese kurze Stunde dazusetze, weil ich es immer öfter als Manko empfinde, wenn die Beanspruchung immer noch so läuft, als wäre man Vierzig oder Fünfzig. Auch wenn man die Arbeit liebt und sie als sinnvoll empfindet – irgendwo müßte man es rauschen hören: „Alle Bäche wandern zum Meer – wohin die Bäche wandern, dahin wandern sie immer wieder“. Von Zeit zu Zeit müßte man von diesem allzu-angespannten Ernstnehmen seiner selbst wegkommen. Und eine solche Erfahrung ist keine Stunde der Flucht vor dem Leben, sondern die Stunde der Wahrheit und der Erfüllung des Lebens.

Und dann gehört zur Rast über der Waldgrenze ein Hauch von Milde über der Lebenslandschaft, eine Grundstimmung, die die Menschen und Ereignisse sozusagen in Pastelltönen sieht. Nicht die knallharte Mittagssonne offenbart die eigentliche Schönheit und Kostbarkeit des Lebens, sondern das behutsamere Licht des Morgens und des Abends. Diese

Milde hängt nicht so sehr mit der Abnahme von Vitalität zusammen, sondern eher mehr mit dem ehrlichen Wissen um die eigenen Schatten, die eigene Grenze, das eigene Versagen, die eigene Fragwürdigkeit. Darum tun sich Perfektionisten so schwer, zur Menschlichkeit zu kommen. Dieses Annehmen der Grenze in allen Bereichen ist angesichts eines Herrn, der die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt, eigentlich ja leicht gemacht, so leicht wie in keinem Angebot dieser Welt. Und wenn dabei auch immer eine gewisse Bitterkeit bleibt – im letzten mündet eingestandene eigene Grenze immer hinein in ein besseres Verstehen anderer, in das Plädoyer für das Begnadigen, in die Vorsicht des Urteils. Auch das gehört darum zum Rastplatz unter den letzten Zirben: Der Hauch von Milde über dem Land ...

Aber eine Regung muß beim Innehalten über dem Waldrand alles überströmen: Die Grundstimmung der Dankbarkeit, das Geschenkerlebnis des Daseins. Überall, wo Du hinschaust, liebe Trude, ob in Deine Kindheit, in Deine Mädchenzeit, in die Tage, wo du den Alfons gefunden hast, wo ihr die Wohnung eingerichtet und das Haus gebaut habt, wo die Kinder gekommen sind, und die schönen Tage, die Reisen und die Erlebnisse, und zwischendurch die Traurigkeiten, die Leben und Veranlagung so daherschweben, die Wiedersehen und die Abschiede – wohin Du schaut, überall ist es da – das Geschenke, das Unverdiente, das In-den-Schoß-Gefallene, das keineswegs Selbstverständliche, die Dinge, die niemals manipulierbar und machbar sind, und wenn sie es bis zu einem gewissen Grad waren, dann war dieses Manipulieren- oder Machen-können auch eine Gnade. Tausend Fügungen, Wenden, Errettungen, Erfüllungen, geglückte Formen des Lebens, des Familiensegens, der Freuden über geratene Kinder, gute Schwiegerkinder und fröhliche Enkel und einen gütigen Alfons – in tausend Formen ist es da, wofür man sich niemals selbstgefällig auf die Schulter klopfen kann, sondern einfach sagen muß: Lieber Gott, ich danke Dir! Und von alledem ist gar nichts weg, auch wenn man das eine oder andere nicht mehr tun kann, und vielleicht einmal das Steuerrad auslassen muß, und der Radius des Lebens ein bißchen kleiner wird. Der kreisende Scheinwerfer der Dankbarkeit muß immer weiter sein Licht ins Meer des Lebens hinauswerfen, in das Gestern, das Heute und das Morgen.

Wir sind mitsammen dort gewesen, im winzigen Gärtchen von San Damiano, wo der todkranke Franz von Assisi den schönsten Hymnus der Dankbarkeit in die umbrische Ebene und die Welt hinausgejubelt hat. Vergessen wir's nicht: Der Sonnengesang ist auch über der Waldgrenze gesungen worden.

Von allen drei Grundstimmungen gibt es fast unmittelbar nahtlos sich aufdrängende Aufstiege zum Ewigen.

Die große Meditation über die Distanz zum rinnenden, wandernden Leben schließt Kohelet mit den Worten: Auch die Ewigkeit hast du uns ins Herz gelegt ...

In das Nachsinnen über die eigene Grenze und das eigene Versagen spricht die leise Stimme des Johannes: Wenn Euer Herz euch beunruhigt, dann ist Gott größer als euer Herz ...

Und die Dankbarkeit kann ohne das Du gar nicht auskommen, sie setzt das große Du sozusagen im Begriff voraus. Man kann nur jemandem gegenüber dankbar sein, so wie man nur jemanden grüßen kann. Die tiefsten Regungen des Menschenherzens führen eigentlich jeden Atheismus ad absurdum.

Und darum darf Dich und uns alle, die wir mit Dir bei der Rast über dem Waldrand gesessen sind, eine echte, tiefe Freude am Glauben an den erlösenden Gott, an Jesus Christus erfassen. Und so können wir getrost aufstehen, unseren Rucksack nehmen und weiter hinauf wandern, wo es immer heller wird.

Junge Familien

Raiffeisensäle, 8. Dezember 1990, 17 Uhr

Eine heilige Messe feiern zu dürfen mit jungen Paaren, die gemeinsam das Leben angehen, ist eine Stunde und eine Situation, in der man nicht verlegen ist, um was man Gott bitten soll.

Das erste Anliegen sind Sie. Ihre Hoffnungen, Ihre Wünsche, Ihre Schwierigkeiten, Ihre Probleme. Das Gelingen Ihres Weges zu zweit. Und das Gelingen Ihres Weges im Glauben, Ihre Zukunft, Ihr Kind, Ihre Kinder.

Und das zweite Anliegen ist auch gegenwärtig. Es sind jene Menschen, die in der Kirche diese Aufgabe der Begleitung junger Paare übernehmen. Und es ist mir bewußt, daß gerade hier Frauen und Männer aus dem Laienstand unentbehrlich sind. Denn der zölibatäre Mensch, ob Priester oder Bischof, spricht, wenn er in diesem Lebensbereich ins Detail geht, mit verminderter Kompetenz. Wie in anderen Lebensbereichen ist das auch hier so. Wer nie Kinder unterrichtet hat, spricht im Religionsunterricht mit verminderter Kompetenz. Und darum wird im Bereich der ganzen Ehepastoral die verheiratete Frau, der verheiratete Mann zum „Kompetenten“. Darum danke ich Gott, daß es solche gibt, daß die die Freude nicht verlieren, und daß es wieder in Zukunft solche geben wird, vielleicht aus Ihrem Kreis.

Und das Dritte, was mich bewegt, das ist nun anderer Art. Es kreist um das Geheimnis des heutigen Tages, um das Fest Maria Empfängnis, und zwar nicht um seine gesellschafts-politische Seite, sondern seinen Inhalt. Um das, was die stille weiße Statue auf der Anna-Säule, über dem Leben der Geschäftsstraße Nr. 1, zeitlos zu sagen hat.

Und das ist die Botschaft vom Erlösten Menschen. Und so wie ein Architekt einen kühnen Plan nicht nur mit Worten und Zeichnung darstellt, so hat auch der Architekt des Heils, der Erlösende Gott, vom Erlösten Menschen ein Modell ausgeführt und vollendet. Und das ist Maria, und das ist genau das Mysterium, das mit dem nicht ganz geschickten Ausdruck „Unbefleckte Empfängnis“ gesagt ist: Der Erlöste Mensch, der für das steht, was der Herr am Ende im Großen vollenden wird. Die Erlöste Menschheit.

Und so steht mit diesem Gottesdienst die Hoffnung über allem, was uns bewegt, über Ihrem persönlichen Leben, über dem Walten der Kirche, und über der Zukunft der Menschheit.

AT-DAI 1.3.1.13.30

Segnung der renovierten Margarethen-Kirche in Wenns
21. Juli 1991, 8.45 Uhr

Liebe Wenner!

Wenn man eine Kirche mit so viel Mühe und Kosten renoviert, wie Ihr das getan habt, dann sollte man doch ein paar Augenblicke darüber nachdenken, was das Ganze für einen tieferen Sinn hat. Es geht ja nicht nur um Dorfbildverschönerung und wertvolle Denkmalpflege – nein, man müßte sich eigentlich davon ergreifen lassen, was unsere Vorfahren beim Bau und der Ausschmückung so wunderbarer Kirchen bewegt hat. Denn es steht außer Zweifel, daß einst eine ganze Woge von Kirchenbauten mit barocker Pracht durchs Land Tirol gebräust ist, und ebenso steht fest, daß in unserer Epoche eine Woge größter Wertschätzung und sachkundiger Meisterschaft für eben diese vielen Kirchen wieder durchs Land zieht, und dieses Erbe von damals mit größtem Einsatz erhält, pflegt und betreut.

Da müßte es doch eigentlich eine geheime Parallelschaltung der Herzen geben, und das, was damals zum Bau dieser Kirchen bewogen hat, müßte eigentlich heute auch hinter ihrer Renovierung und Erneuerung stehen. Welche Gedanken des Herzens haben denn damals diese Kirchen erbaut?

Ich darf auf zwei davon hinweisen.

Die erste war das Vertrauen auf die Hilfe von oben. Wir sind immer Menschen, die auf Hilfe von oben angewiesen sind. Damals war der Mensch in vielen Dingen noch hilfloser als heute – aber wir sind auch heute hilflose Menschen in vielen Fragen des Lebens, auch wenn wir inzwischen eine Menge Erfindungen gemacht haben, die in den Nöten helfen, für die man einmal die vierzehn Nothelfer angerufen hat. Aber die Not des Menschen bleibt immer, sie verschiebt sich nur.

Der heiligen Margaretha, der Märtyrin unter dem heiligen Diokletian, war nun bei den Nothelfern ein Gebiet anvertraut, das eine ganz besondere Aktualität für heute hat. Die heilige Margaretha war die Patronin der Frauen. Für die die Würde der Frau, ihre Mutterschaft, ihre Freuden und Leiden, für die unverheirateten und die verheirateten Frauen, ihre Aufgaben und ihre Lasten.

Nun kann man sicher sagen, daß die Frau, auch die Frau in der Kirche zu einem besonderen Anliegen unserer Zeit geworden ist. Da ist zweifellos ein Umbruch in der ganzen Kultur erfolgt, und im letzten muß man diesen Umbruch begrüßen, weil er auch eine Etappe zu einer menschlicheren Welt hin ist, weil er sicher ein neues Selbstverständnis und ein neues Selbstbewußtsein der Frau schafft. Bei solchen Entwicklungen gibt es natürlich Spannungen und Probleme, aber es steht außer Zweifel, daß in unserer Gesellschaft viele die Rolle der Frauen ganz patriarchalisch betrachten, und nur eine einzige Lebensform gelten lassen möchten, die ja sicher eine unersetzbare ist, die der Hausfrau und Mutter, und sonst sollte die Frau nicht viel zu sagen haben.

Das ist aber sicher nicht ganz richtig. In unserer Diözese ist die Vorsitzende des Pastoralrates eine Frau, die Dekanin der Theologischen Fakultät, eine Frau sitzt im Bischofsrat, also der Diözesanregierung, und eine Frau ist Richterin am Ehegericht der Diözese. Das alles wäre damals, als diese Kirche gebaut wurde, vollständig undenkbar gewesen.

Es gibt in unserer Gesellschaft immer wieder Kreise, die die Frau zum reinen Sexualobjekt stempeln – man muß nur an gewisse Presseerzeugnisse oder Sendungen denken, und auf der anderen Seite weist man ihr eine rein dienende Rolle zu.

Darum hat die heilige Margaretha viel zu tun, wenn sie die Anliegen der Frau in Kirche und Welt vor Gottes Thron tragen soll: Ich bete für die Anliegen der glücklich verheirateten und

der unglücklich verliebten, für die Einsamen und die in günstigen Verhältnissen, für die Probleme der Frauen in Partnerschaft und Erziehung, im öffentlichen und im kirchlichen Leben. Ich bete für die Klosterfrauen, die für die Kirche so wichtig und unentbehrlich sind, für die vielen Frauen, die in der Bildung und Schule und im Religionsunterricht tätig sind, und für die Geschiedenen und die Geschiedenen-Wiederverheirateten, wo die Dinge ja auch nicht immer so einfach zu beurteilen sind, wie manche das darstellen. Ich denke an die Frauen, die verstanden werden und die sich unverstanden fühlen, an die Respektierten und an die Gescheiterten, und an die vielen überlasteten Frauen, die sowohl Beruf wie Haushalt ausfüllen müssen, und dem Volksganzen ungezählte und ungezahlte Überstunden leisten.

Die heilige Margaretha hat also viel zu tun, und viel Gnade zu erbitten. Und wenn auch z. B. unsere Zeit vielen Frauen im medizinischen Bereich großartige Hilfe bietet, in anderen Bereichen werden die Frauen von unserer Zeit wieder schwer belastet. Die heilige Margaretha soll auch für alle Fürbitte leisten, die für die Rechte der Frau in der Öffentlichkeit eintreten.

Das zweite, was unsere Vorfahren beim Bau dieser wunderbaren Kirchen bewegt hat, war eigentlich dieser Gedanke: Wir wollen im Leben einen Ort haben, wo wir ein Stück Himmel spüren ... Dieser Gedanke hat in Tirol den barocken Kirchenbau zu ungeahnten Leistungen beflügelt. Wir müssen gerade heute in guten Zeiten schauen, daß wir beim Renovieren dem nachkommen, was viel ärmere Zeiten einst erbaut haben. Wenns ist ja ein besonders beredtes Beispiel dafür, ich habe nicht nur Eure Kirchen, sondern auch die vielen schönen Kapellen bewundert.

Ein Stück Himmel im Leben spüren – das ist nun wiederum eine hochaktuelle Sache. Unser Glaube muß einfach ein Stück Trost, Hoffnung, Licht und Freude sein. In einem Psalm hieß es einmal: Glücklich das Volk, dem der Herr so nahe ist! Die Kirchen und Kapellen jubeln es hinaus, und flüstern es dem Besucher zu, der eintritt: Der Herr ist bei uns! Einer hat einmal gesagt: Die Tiroler Kirchen sind keine kühlen, erhabenen, hohen, dunklen Dome, sondern Stuben Gottes, wo man bei ihm daheim ist. Sie strahlen Wärme aus, und das tut auch diese Margarethenkirche.

Das sind die beiden Gedanken, die Eure Freude zu diesem heutigen Tag vertiefen sollen. Wir vertrauen auf die Hilfe von oben, und auf die Fürbitte, in diesem Falle in besonderem Maße auf die Fürbitte für die erwachende Welt der Frau.

Und wir wissen ein Stück Himmel bei uns, unseren Herrn und Gott, mit dem wir uns jetzt in der heiligen Eucharistie vereinen.

Gottesdienst mit Geschiedenen-Wiederverheirateten
Haus der Begegnung, 3. Februar 1994, 19 Uhr

Die große Stunde am Jakobsbrunnen

Wir wollen bei dem Verweilen, was wir gehört haben, und was hier an der Wand hinter dem Altar vom Künstler verewigt worden ist. Ich möchte die Stunde am Jakobsbrunnen nur in ein paar großen Strichen skizzieren und einprägen. Im Johannes-Evangelium haben alle Einzelergebnisse eine besondere Weite und Sinntiefe. Da steht kein Wort umsonst.

1. Der Herr bricht Tabus

Er mißachtet die Gepflogenheiten, die sich aus der jahrhundertealten Feindschaft zwischen Juden und Samaritanern gebildet haben. Man hält Distanz. Man zeigt Verachtung. Christus fegt dieses Tabu beiseite. Aber nicht mit der Geste der Herablassung, sondern als müder Wanderer.

Und er mißachtet auch das Tabu, daß ihm als Rabbi verbietet eine fremde Frau, noch dazu eine Samaritanerin, auf der Straße anzusprechen. Er bricht es mit der inneren Freiheit, die die Jünger dann den Kopf schütteln läßt.

Und schließlich bricht er auch das Tabu, mit einer „Sünderin“ zu sprechen. Denn in diesem Frauenleben ist einiges nicht in Ordnung. Die anderen haben ihm das ja mehr als einmal vorgeworfen, daß er mit den Sündern verkehrt. Er hat ihnen geantwortet, daß ein Arzt doch zu den Kranken gehen müsse. Hier, am Brunnen von Nazareth, stößt er auf ein Leben mit Brüchen.

Der Herr bricht Tabus, weil die Liebe die Kategorie des Tabus eigentlich nicht kennt.

2. Er fängt nicht bei dem Einen an, sondern bei der Gnade

Mit seiner Bitte um Wasser beginnt er die Botschaft vom „lebendigen Wasser“, jenem uralten Symbol des Heils. Er sagt zur Frau nicht, zuerst müssen wir einmal von Ehegeschichten reden, den fünf Männern, und dem Typ, den Du jetzt hast ...“ Nein, er spricht jenem tiefsten Durst, den das Menschenherz kennt, von dem Heil, das Gott schenkt, wie das Wasser der im Orient so hochgeschätzten Quelle, „lebendiges Wasser“. Und er geht noch weiter im Gespräch mit dieser Frau: „Wer von diesem Wasser kostet, das ich schenke, der wird selbst zur sprudelnden Quelle“. Das gilt auch für diese Frau mit Vergangenheit.

3. Er weicht dem heiklen Thema nicht aus.

Aber er streift es vornehm, sachlich, deutlich, aber ohne große moralische Entrüstung. Er weiß, daß er den Finger auf der Wunde hat. Aber er wühlt nicht drin herum. Es hat sie doch bewegt. „Er hat mir alles gesagt“, wird sie wenig später zu den anderen Frauen sagen, „er hat mir alles gesagt“, ich kann vor ihm nichts verbergen und verdrängen und weg schätzen ...

4. Aber der Herr verliert sich nicht in diesem Problemkreis, der ja für die Gesprächspartnerin belastend ist.

Er geht auf die religiöse Wendung des Gesprächs sofort wieder ein. Und es geht um das Heil, das von den Juden kommt, und das doch für alle da ist, und über das Judentum hinausgreifen wird, und das in eine neue Anbetung, eine neue Religiosität, eine neue Frömmigkeit mündet, die vom Geist her getragen ist. Und er sagt nicht zu dieser Frau: Aber für dich ist das natürlich nichts, du mußt ganz andere Voraussetzungen erfüllen, dein Leben ist falsch gelaufen. Das alles sagt er nicht.

Den Jüngeren verschlägt es dann die Rede. Aber diese Frau, die nun nicht gerade die würdigste Repräsentantin des samaritanischen Volkes gewesen ist, sie wird die erste, die in Samaria den Messias verkündet.

In diesem Evangelium ist viel Trost. Wenn ich für eine etwas andere Sicht in der Frage der Sakramente für Geschiedene-Wiederverheiratete plädiert habe, dann habe ich immer wieder an dieses Evangelium gedacht. Wenn ich in den etwa 40.000 Beichten, die ich in diesem Land gehört habe, auf diese Problematik gestoßen bin, hab ich daran gedacht. Wenn man nach der Mentalität von Fernsehsendern über alle Bindungen hinweggeht, und im Partnerwechsel nur eine Formalität sieht, hab ich Christus gedacht, der die Dinge schon beim Namen nennt. Aber mir ist auch immer dieser Jesus eingefallen, der da einer so belasteten Frau eine Stunde widmet, genau so wie dem Nikodemus in der Nacht in Jerusalem. So viel Zeit hat er für sie, Er, der unendliche ewige Logos, der Schöpfer der Welt. Es ist so viel Trost in dieser Stunde am Jakobsbrunnen. Es war doch eine Demonstration des Angenommenseins von diesem Christus, trotz allem, was da quer liegt.

Ich bete, daß in die Kirche etwas von diesem Geist übergeht. Ich bete, daß Sie Mut fassen, Vergangenes menschlich bewältigen, auch ein Verständnis dafür haben, daß die Kirche in einer Welt sich auflösender Werte auf die Würde der Ehe verweisen muß, aber eben auch, daß für jeden Menschen dieser Weg zum Heil offen steht. Ich danke Gott, daß die Bischöfe von Mainz, Stuttgart und Freiburg in ihrem Hirtenbrief Wege gewiesen haben, und ich nehme diesen Hirtenbrief auch als kirchliches Dokument für unsere Diözese ernst, weil ich die theologische Qualität dieser drei Bischöfe sehr wohl einzuschätzen vermag.

Ich möchte Ihnen wünschen, daß Sie immer wieder ins Gespräch mit diesem Christus kommen, wie die Samaritanerin, und sich von ihm erkannt und ernstgenommen und getröstet wissen. Er hat überall, wo der gute Wille anklopft, die Schranken vor dem Heil aufgezo-

AT-DAI 13.1.13.32

Familienstag mit Gottesdienst
Kongreßhaus, Sonntag, 17. April 1994, 15 Uhr

Das Fest der Familie

Heute feiern wir die Familie. Sie verdient einfach ein Fest, trotz allem, was sie belastet. Aber vielleicht ist es wichtig, daß wir uns im klaren sind und auch anderen und der Öffentlichkeit erklären können, als was wir die Familie nicht feiern, und in welcher Hinsicht wir sie feiern.

Wir feiern die Familie nicht als ein Idyll, in dem alles traulich-rosarot ist und nur eitel Wonne und Freude herrscht. Wir feiern die Familie als einen Ort, der hie und da auch Spannungen aushalten muß, der Probleme kennt und in dem es Kinder geben soll, die hie und da streiten. Wir wissen auch, daß die Familie gefährdet sein kann, auch von innen her.

Wir feiern die Familie nicht als eine Selbstverständlichkeit, die ungefährdet und unbestritten und unberührt in unserem modernen Dasein steht. Diese Gesellschaft ist nach wie vor fleißig damit beschäftigt, gewachsene Ordnungen aufzulösen, Freiheitsvorstellungen zu pflegen, die an Dummheit grenzen und Identitätssuche mit krasser Egoismuspflge zu verbinden. Nein, wir wissen bei diesem Fest, daß es die Familie ideologisch heute gar nicht leicht hat, aber wir feiern sie, weil noch niemand etwas Besseres als sie erfunden hat, auch der progressivste Schwätzer der letzten 40 Jahre nicht.

Und wir können in Österreich die Familie auch nicht als sozialpolitisches Lieblingkind feiern, als den verhätschelten Augapfel der Finanz- und Steuerpolitik. Sie ist es nicht. Wir danken natürlich allen Politikern, die hier auszugleichen suchen und Initiativen setzen. Aber an sich lebt man in Österreich am besten, wenn man frei und unverbindlich zusammenlebt und keine Kinder will. Dann kann man einfach die Gehälter addieren, und eine Wohnung bekommt man auch viel leichter. Nein, die finanzielle Situation der Mehrkinderfamilie ist in diesem Staate kein Festmotiv.

Und trotzdem feiern wir die Familie, feiern wir Eure Familien, die hier sind, und die vielen im ganzen Land. Und wir feiern ohne jeden Minderwertigkeitskomplex.

Wir feiern mit der Familie nämlich den kleinen Garten, in dem das Leben am besten blüht. Ich komme viel im Land herum und sehe überall die liebevoll betreuten kleinen Bauergärten mit Blumen und Gemüse und gepflegten Quadratmeter rund um ein Heim, wo das eben möglich ist. Ich würde diese kleinen Welten nie gegen die Tulpenteppiche öffentlicher Parkanlagen tauschen. Das menschliche Leben beginnt einfach mit dem Gesetz der kleinen, überschaubaren, erlebbaren Welt, mit dem Gesetz der Nische, mit dem Milieu des Vertrauten, das Geborgenheit ausstrahlt. Wenn er ohne Reißbrett und Zirkel und die Schilder „Betreten verboten“ lebt, wenn dieses Milieu der kleinen, vertrauten Welt nicht da ist, dann muß man es zu ersetzen versuchen – aber das ist gar nicht so leicht. Und wer nicht glaubt, daß mit diesem Kleingarten der Familie nicht viel verloren geht, der soll nach Rumänien fahren und Kinderheime besuchen.

Und wir feiern mit der Familie die erste Schule, in der man glauben und Lieben lernt. Vor vielen Jahren hat ein berühmter Schweizer Anthropologe und Biologe, Adolf Portmann, festgestellt, daß der Mensch eigentlich jenes Lebewesen ist, das am meisten und am längsten abhängig ist. Insekten, Vögel, Mäuse und Raubtiere schaffen das viel schneller. Die drei kleinen Bären im Ötschergebiet, die ihre Mutter verloren haben, haben glatt den Winter überlebt. Das ist bei Menschen ausgeschlossen. Dieser Gelehrte hat auch darüber nachgedacht, warum das so eingerichtet sei. Und er ist zu folgendem Schluß gekommen: Der Mensch bleibt deshalb so lange ein hilfloses und angewiesenes Wesen, damit er die höchsten Fähigkeiten lernen kann, die er als Mensch braucht: Glauben und Lieben.

Die Fähigkeit zum Lieben und Glauben, zum Vertrauen und Sich-Verlassen-Können lernt man nicht auf der Universität, auch nicht mit drei Doktoraten. Das lernt man am besten bei zwei Menschen, die einander gernhaben, und dieses Gernhaben auf die Kinder ausstrahlen. Und darum feiern wir heute die Familie als die Fachschule, die Hochschule des Liebens und Glaubens.

Und wir feiern die Familie als jene Lebenswirklichkeit, deren Gelingen die größte Erfüllung und Dankbarkeit bringt. Ich komme sehr viel herum zu alten Menschen, und jedesmal strömt so etwas wie eine heimliche Freude durch das Zimmer einer alten Frau oder eines alten Mannes, wenn an der Wand die Fotos von den Familien der Kinder und die Bilder der Enkel hängen. Und da hat dann der Lebensherbst keinen Novembercharakter. Gerade in der letzten Woche war ich bei einer sehr alten Frau und sie begann aufzuzählen: Jetzt hab ich fünf Kinder, und 14 Enkel, und 28 Urenkel ... Und dann das leise Wort: Es ist viel über uns gekommen, aber wir haben gut miteinander gehaust. Tatsächlich – auch wenn die Bilanz des Lebens viele Belastungen zeigt, Krankheit und Sorge, Krieg und wirtschaftliche Probleme, aber wenn die eheliche und familiäre Bilanz einigermaßen gut ausfällt, dann ist die Endsumme trotz allem positiv. Ich vergesse die alle nicht, bei denen diese Bilanz einen Bruch aufzeigt oder eine Tragik – da muß man schauen, wie man das Beste daraus macht und den Mut zum Leben nicht verliert. Aber heute ist einmal der Tag, wo wir die positiven Familienbilanzen feiern, diese Erfahrungen des tiefen und bescheidenen Glücks, das jede Oma erfährt, die ihren Enkel herzt.

Und so wollen wir den Ewigen Gott, der in der Heiligsten Dreifaltigkeit ein wogendes Ineinander von Liebe ist, von Herzen bitten, daß er immer wieder in unsere Familie seine Gnade investiert, damit sie den Frieden wahren und über die Krisen kommen, damit die Liebe nicht stirbt und die Kinder gedeihen, damit die jungen Menschen aus ihr heraus den rechten Weg ins Leben finden, damit der Glaube in gesunder Weise wächst und diese Orte der Geborgenheit in einer unbehausten Welt erhalten bleiben – ach, der Ewige, der selbst in einer Familie lebte, weiß das alles. Er ist, dessen bin ich mir sicher, mit seiner ganzen Hingabe die Mitte dieses Festes.

Statement für Priesterrat
20. Oktober 1994

Zu: Situation Geschiedene-Wiederverheiratete und die derzeitige innerkirchliche Auseinandersetzung

Der meines Erachtens theologisch und pastoral sehr verantwortungsbewußt und einfühlsam formulierte Hirtenbrief der drei „oberrheinischen Bischöfe“ (Lehmann, Kasper und Seier) hat sehr weites und zustimmendes Echo gefunden, auch im Rahmen des Diözesanforums. Nun ist – offenkundig im Gegenzug – das römische Dokument erschienen, das keinerlei Ausnahme zuläßt. Kard. Stickler hat schon vorher das Dokument der deutschen Bischöfe sehr negativ in der Öffentlichkeit kommentiert. Die deutschen Bischöfe haben ihrerseits betont, daß sie in ihrem Dokument keinen Widerspruch zur kirchlichen Lehre zu sehen vermögen. Die Unauflöslichkeit der Ehe ist nicht angetastet. Die Differenzen bezögen sich auf die Beurteilung der Einzelsituation (die ja sehr verschieden ist) und die pastoralen Konsequenzen.

Ich teile persönlich diese Ansicht. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß die genannten Bischöfe einen hervorragenden Ruf als Theologen haben. Lehmann, bereits zum zweiten Mal Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, war ein führender Dogmatiker Deutschlands, Kasper ist der Verantwortliche für den Katechismus der deutschen Bischöfe. Seier gilt als besonders ausgewogener Mann und ist auch kirchenrechtlich versiert. Ich kenne alle drei Mitglieder der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz.

Leider bin ich darüber informiert, daß ein echtes Gespräch nicht stattgefunden hat. Als die drei Bischöfe nach Rom reisten, war der römische Text bereits fixiert. Dabei erheben sich natürlich drängende Fragen.

Es handelt sich hier um einen Konflikt, der an sich sehr ernst und auch kirchenbelastend ist. Wenn man gegen ein Dokument von so hoher Stelle (wenn es auch keinen dogmatischen Charakter hat, Kritik vorbringt, muß sie gut begründet sein. Ich will versuchen, die Sache beispielhaft auf den Punkt zu bringen.

Der für mich auffälligste Widerspruch ist der:

Die deutschen Bischöfe anerkennen nicht nur die in foro externo, sondern auch die in foro interno sichtbar werdende Situation des Menschen. Wir alle, auch die ältesten von uns, haben das Auseinanderhalten der beiden Foren sozusagen mit der theologischen Muttermilch eingesogen. Beide Foren haben ihre Berechtigung und ihre besondere Reichweite.

Was ist, wenn der Bischof einen Priester auf Grund anscheinend erdrückender Beweise suspendiert, der Priester aber im Gewissensbereich weiß und bekennt, daß er das Delikt in Wirklichkeit nie begangen hat, und der Bischof seine Entscheidung in foro externo auf Grund einer Fehlinformation gefällt hat – was ist dann? In foro externo muß sich der ungerecht Verurteilte an die Situation halten, er kann, solange die Sache nicht bereinigt ist, kein Amt und keine Funktionen ausüben. Und in seinem privaten Bereich? Da kann er trotz der Suspension zelebrieren, weil eben die äußere kirchliche Maßnahme seine innere Gewißheit nicht berührt. (Pius IX. hat vor 1870 eine Reihe von Priestern suspendiert, weil sie gesagt haben, der Papst brauche nicht unbedingt einen Kirchenstaat. Sie waren theologisch natürlich im Recht, und der Papst war im Unrecht. Jeder theologisch einigermaßen gebildete Beichtvater hätte sie im Recht bestätigen können, in ihrem privaten Bereich die Suspension für ungültig zu halten ...)

Was nun sehr verwundert ist die Tatsache, daß das römische Dokument das Forum internum in dieser Frage überhaupt nicht anerkennt. Es gibt nur das forum externum. Beispiel:

Eine Frau sagt mir in jenem Raum ernstzunehmenden Bekenntnisses, der die Beichte kennzeichnet, daß ihre erste Ehe unter Zwang zustandekam. Das Kind war unterwegs. Zeugen gibt es keine, beide Eltern sind gestorben. Das forum externum steht an.

Nun, mit meiner moralischen Gewißheit in foro interno kann ich zwar nicht eine kirchliche Annullierung in foro externo und eine kirchliche Trauung versprechen – aber wie steht die Frau vor Gott? Kann ich, ja darf ich ihr auf Lebenszeit die Möglichkeit einer Beichte und einer Kommunion verweigern. Die erste Ehe ist ja ungültig. Aber für das römische Dokument ist die Wahrheitsfrage unerheblich. Die Wahrheit über die Gültigkeit einer Ehe kann nur ein kirchliches Gericht feststellen, sonst niemand.

Ich muß aufmerksam machen, daß es hier um eine fundamentale Frage geht, die auch namhafte Juristen nicht im Sinne des römischen Dokumentes beantworten. Ich habe gehört, daß in Rom Kanonisten von Weltruf bereits aus diesen und ähnlichen Gründen bereits wieder die Klandestinehe, die kirchliche Geheimehe, ventilieren ...

Im römischen Dokument triumphiert nicht eine Rechtskirche, sondern eine völlig verrechtlichte Kirche. Die vorhin genannte Frau ist keine „religiös querschnittgelähmte“ wie das leider einer meiner Mitbrüder im Radio formuliert hat. Die Wahrheit über ihren Gewissenszustand ist anders. Ein weltliches Gericht maßt sich in einem Rechtsstaat nicht an, über den Gewissensbereich eines Menschen ein letztes Urteil zu fällen. Die Kirche, die dem Heile dienen sollte, tut es, und zwar gegen jede Gerechtigkeit – hier ist von Barmherzigkeit überhaupt keine Rede. Kard. Stickler würde sagen: Die lebt in einer ungültigen Ehe, also hat sie eine schwere Sünde, und bleibt immer in der schweren Sünde, und darum kann sie nicht zu den Sakramenten gehen ...“ Angesichts der wirklichen Situation ist eine derartig pharisäische Behauptung eine Ungeheuerlichkeit. Mich wundert, daß man sich nicht vor dem Gericht Gottes fürchtet.

Meines Erachtens widerspricht eine derartige Position der kirchlichen Tradition. Die Frage der Barmherzigkeit ist hier gar nicht angeschnitten. Barmherzigkeit bräuchten hier die, die dieses vernichtende Urteil gegen diese Frau zu verantworten haben. Kommentar eines Betroffenen: Herr Bischof, ich bleibe katholisch, aber meine Hoffnung ist ein Gott, der gütiger, verstehender und gerechter ist als diese Kirche ...

Hinweis: Die ganze gleiche Härte gegenüber den Priestern, die geheiratet haben.

Fazit: Für mich ändert sich in der Empfehlung des Hirtenschreibens angesichts dieser meines Erachtens völlig ungelösten Fragen nichts.

Allerdings: Bitte nicht in einer Aufwallung von Empörung falsch zu verstehende religiöse Zeremonien bei einer Zweitehe setzen. Das verwirrt auch wiederum. Wenn ich heimkomme, muß ich einer Frau schreiben, die bitterböse ist, daß die Zweitehe nicht mit einer Messe begleitet wird. Ich habe nichts gegen eine Messe für die Familie und ihre Anliegen, später einmal, allein. Und wenn Du ihnen ein Kreuz weihst, ist auch nichts dagegen zu sagen.

Es wird in diesem Dokument betont, daß die Erlaubnis zu den Sakramenten mit der dogmatischen Lage nicht vereinbar sei. Dazu: Hinweis auf Konzil von Florenz: Die Kirche hat das den Orthodoxen schon zugestanden. Sie hätte nie zugestehen können, wenn das contra Dogma wäre.

Kard. Ratzinger hat vor zehn Jahren selbst gesagt, daß Beichtväter und Seelsorger in ihrer Behandlung des Falles auch die Praxis der Ostkirche einbeziehen können. Übrigens – wenn das so aufrechterhalten wird, gibt es niemals eine Einigung mit der Orthodoxie. Die beruft sich mit ihrer Praxis, nach Ablauf einer gewissen Zeit und Erfüllung bestimmter Bedingungen die Teilnahme an den Sakramenten zu erlauben, auf eine bis in die apostolische Zeit zurückreichende Tradition.

Es geht hier also um Fragen der Gerechtigkeit – und dann müßte man immer noch die Frage der Barmherzigkeit ins Auge fassen, weil wir zu ihr verpflichtet sind. Eine Kirche, die das Image der Barmherzigkeit verliert, verliert das Antlitz Christi.

Bäuerinnentag

Kongreßhaus, 18. Jänner 1996, 10.45 bis 11.45 Uhr

Kann ich mich heute noch im Glauben beheimatet fühlen?

Das Thema, das man mir gestellt hat, ist eine Frage, aus der eine Not vieler Menschen deutlich wird: Kann ich mich heute noch im Glauben beheimatet fühlen? Wahrscheinlich stecken hinter dieser Frage noch viele, viele anderen Fragen, und diese Fragen werden nicht bei allen dieselben sein. Es ist also gar nicht leicht, auf die große Frage in einer doch kurzen Zeit zu antworten. Ich will es versuchen, so gut ich kann.

Wenn ihr durch die Innsbrucker Altstadt geht, die jetzt ja so schön ist wie sie noch nie war, dann sind es vor allem die wunderbaren alten Häuser und die mächtigen Lauben, die beeindrucken. Und wenn ihr genauer hinseht, dann werdet ihr feststellen, daß die alten Häuser von Innsbruck manchmal fast wie Burgen ausschauen. Sie haben vielfach schiefe Mauern, die nach unten breiter werden, oder gewaltige Stützpfiler aus dem selben Stein, aus dem die Fassade des Doms erbaut ist. Diese wuchtigen, nach unten breiter werdenden Fassaden der Häuser mit den Stützpfilern geben der Altstadt auf der einen Seite ein trutzig-beharrendes, und auf der anderen Seite ein heimelig-bergendes Gepräge. Warum gibt es hier diese Bauart? Der Grund liegt darin, daß im Lauf des 18. Jahrhunderts einige schwere Erdbeben große Schäden an Häusern und Kirche anrichteten. Und deshalb hat man dann die Mauern in dieser Weise verstärkt.

Verlassen wir nun die Altstadt und ihre Mauern und ihre Geschichte und gehen wir über in die Welt des Glaubens, in die Geschichte des Glaubens in diesem 20. Jahrhundert. Hat es in der Kirche, in der Welt des Glaubens nicht auch einige Erdbeben gegeben, die da und dort Risse und Sprünge hinterlassen haben oder bei denen mancher Bau sogar eingestürzt ist? Liegen wir nicht als Christen in einer Erdbebenzone? Gibt es nicht große Verunsicherungen und Entfremdungen, die vor allem auch zum Teil die junge Generation erfassen? War nicht früher alles viel einfacher? Gibt es heute nicht in der Kirche auseinanderstrebende Meinungen über die eine oder andere Sexualfrage, über den Umgang mit Geschiedenen-Wiederverheirateten, die Einbindung der Ortskirche bei Bischofsernennungen oder die Weihe auch verheirateter bewährter Männer zu Priestern. Und jedermann weiß, daß da die Meinungen nicht immer dieselben sind, weder unter Bischöfen, noch zwischen Bischöfen und Rom, noch innerhalb des ganzen Kirchenvolkes. Ja ist denn das nicht ein großes Durcheinander? Wer soll sich da noch auskennen?

Aber es gibt nicht nur innerkirchliche Erdbeben. In der ganzen Gesellschaft gibt's Erdbeben. Eine ständige Erdbebenzone ist einmal der sogenannte Pluralismus. Wir leben in einer Welt mit vielen Meinungen, Religionen, Anschauungen, Überzeugungen.

Und heute schwirrt das alles über die Bildschirme. Und manchmal ist's wirklich so: Je dümmere und extremer eine Ansicht ist, umso sicherer hat sie ihren Platz in den Medien. Früher ist die Dummheit zu Fuß gegangen, heute fliegt sie zu den Satelliten und wird auf die ganze Erde verteilt. Und damit müssen wir leben. Aber es ist nicht leicht, in diesem Tohuwabohu einen tiefen Glauben zu bewahren. Was hat mein Großvater an Neuigkeiten verarbeiten müssen – und was schneit mir jeden Tag herein ...

Und ein weiteres Erdbeben bringt, so merkwürdig das klingt, der Wohlstand. Ein Glaube, der da sagen muß: Du Mensch, ohne das Kreuz geht in dieser Welt nichts, und ohne jeden Verzicht kannst du kein Christ bleiben – ein solcher Glaube hat es im Supermarkt schwer. Da kriegt die Kirche mit ihren Kindern ähnliche Schwierigkeiten wie eine Mutter, die mit ihren drei Stöpseln im Supermarkt unterwegs ist und bei jedem Regal mit neuen Wünschen bombardiert wird. Es ist nichts schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen. Mir fallen da immer die Reihher in der Forschungsanstalt des Nobelpreisträgers Konrad Lorenz ein. Die Reihher sind an sich monogam. Die Paare bleiben ein Leben beisammen. Nun

hat er einen Versuch gemacht. Eine Gruppe hat er abgesondert und richtig herausgefüttert. Er hat aus ihnen sozusagen Wohlstandsreihen gemacht – und siehe da, auf einmal sind die Brüder polygam geworden und haben sich andere Reiherdamen angelacht ... Mancher Verlust an Ethos hängt damit zusammen, daß es uns zu gut geht. Sucht, Rauschgift, Mehr-Haben-Wollen ...

Und da ist eine andere Erdbebenfurchung in unserer Gesellschaft: Die gefährdeten und zerbrechenden und zerbrochenen menschlichen Beziehungen. Da hat unsere Zeit keine Wunderkleber und keine Versicherungen die einspringen, wenn etwas kaputtgeht. Und zerbrochene menschliche Beziehungen berühren zutiefst auch die Fähigkeit zum Glauben und Lieben. Wieviele Kinder müssen mit einem Defizit an gesunder Elternliebe aufwachsen. Bei zerbrechender Gemeinschaft erkaltet sehr oft auch die Gemeinschaft mit Gott, weil da eben alles erschüttert wird. Es wirkt sich das ja auf Erziehung, Berufsleben, Gesundheit und das ganze Lebensgefühl aus, und so werfen diese stillen Tragödien auch ihre Schatten auf die Religion.

Auf ein anderes Erdbeben hat der besagte Konrad Lorenz schon hingewiesen, der zwar eher kein gläubiger Mensch war, aber das Leben kannte. Er nennt das Wegwerfen von allen Traditionen ein wahres Erdbeben für die Menschheit. Man muß ja keineswegs ein sturer Traditionalist sein, der sich an jede Nebensächlichkeiten klammert – aber wer die großen Ordnungen des Lebens über Bord wirft – im religiösen Bereich alles, was nur irgendwie nach Pflicht riecht, oder eine gewisse Treue verlangt, oder wer im sittlichen Bereich die Gebote Gottes einfach in den Glasbruch oder den Biomüll schmeißt, der gewinnt nur eine scheinbare Freiheit. Die Pflanze, die ich samt der Wurzel aus dem Boden ziehe, gewinnt auch nur eine scheinbare Freiheit mit dem Verlust der Erde. Lang hält sie diese „Freiheit“ nicht aus – wie gesagt, das sagt der Biologe Konrad Lorenz ...

Es gibt also viele Erdbeben. Einige habe ich angedeutet.

Was ist da zu tun?

Ich glaube, wir müssen dasselbe tun wie die alten Innsbrucker nach den Erdbeben. Wir müssen Stützmauern einziehen, und da und dort die Mauern unten verstärken und die Gewölbe wuchtig bauen wie die mächtigen Pfeiler unter den Lauben ...

Darf ich auf ein paar Stützmauern hinweisen, die uns helfen sollen, daß wir trotz einiger Erdbeben im Haus des Glaubens sicher und beheimatet wohnen können?

Der erste Stützpfiler: Hinwendung zu Christus und zum Wesen seiner Botschaft

Das ist der Pfeiler, der aus gewachsenem Fels gehauen ist und nicht aus brüchigen Ziegeln. Wenn wir jetzt unsere Lebenszeit durchgehen: Stand eigentlich jemals in ernster Weise innerkirchlich das zur Debatte, was wir im Glaubensbekenntnis oder im Vaterunser beten? Dazu muß man mit einem glatten Nein beantworten. Es gilt wie eh und je, daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist und diese Welt erhält, und das ist er auch im Zeitalter der Evolution (und natürlich darf man die uralten Berichte der Schrift nicht wörtlich nehmen (das will die Heilige Schrift selbst nicht), sondern in ihrem Tiefsinn. Und der ist heute großartiger zu erkennen als vor 50, 100 oder 500 Jahren. Es gilt nach wie vor, daß dieser unendliche Gott, der unser ganzes Leben umfaßt, unser Heil will. Und es gilt, daß er deshalb Mensch wurde, um uns in einmaliger Weise zu sagen, wie sehr er uns liebt. Und es gilt, daß er bei uns bleibt, mit seinem Geist, mit seinem Wort, mit seinen Sakramenten, in seiner Kirche, die er trotz aller Schwierigkeiten letztlich nicht pleite gehen läßt. Es gilt, daß er uns in seinen Weisungen und Geboten die großen Grundlinien für das christliche Leben gegeben hat, und daß er das Schlußwort hat und jeden, der guten Willens ist heimholen wird. Das alles hat in Pfaffenhofen gegolten, als dort vor 1400 Jahren eine Kirche gebaut wurde, und in Thaur, und in Imst, und in der Kirche von Weer und Ampaß vor 1300 Jahren, und in Aguntum bei Lienz vor 1500

Jahren und in Mieders vor 1100 Jahren usw. usw. Daran hat sich gar nichts geändert. Und diese Botschaft ist das, was unserem Herzen Heimat gibt.

Der zweite Stützpfeiler: Der gläubige Hausverstand

Den Pfeiler müssen wir einziehen, weil es eben auch in unserer Zeit Debatten und verschiedene Meinungen über alles Mögliche gibt. Und es gibt Extreme – und heute wird alles auf dem offenen Markt verkauft, und alles macht Reklame. Wir müssen auch als Gläubige kritisch denken lernen. Man muß z. B. in innerkirchlichen Positionen zurückfragen, was eigentlich göttliche Botschaft ist, und was menschliche Ordnung ist. Göttlicher Auftrag ist z. B., daß die Kirche das Heil in Wort und Sakrament zu den Menschen bringen muß. Tatsache ist, daß die an und für sich ehrenwerte Einrichtung, daß die Sakramente der Eucharistie, der Buße und der Krankensalbung nur ehelose Priester spenden dürfen, in weiten Teilen der Welt und auch bei uns schon lange nicht mehr ausreicht. Es sind zu wenig. Also muß man sich fragen: Was ist nun an erster Stelle – das Heil durch die Sakramente der Kirche oder die Frage, ob ich in dem und dem Tal in Tirol innerhalb kürzester Zeit nur noch zwei Priester für ein ganzes Tal haben werde. Jesus will im Sakrament der Krankensalbung zur kranken Großmutter bis zum höchsten Hof kommen. Daß jeder Priester unbedingt unverheiratet sein muß, ist kein göttliches Gebot, sondern ein menschliches. Das göttliche zieht vor. Ich habe das gesagt, weil ich das mit dem Blick auf die Offenbarung und einen jahrzehntelangen Blick auf meine Diözese sagen muß. Ich weiß, wovon ich rede, weil ich bis jetzt etwa 6000 Kranke besucht habe. Natürlich bedeutet dieser Vorschlag eine große Umstellung, und ich wäre dumm, wenn ich annehmen würde, daß da die ganze Weltkirche sich von heute auf morgen umstellt. Aber wenn ich diesen Wunsch erhebe, beruht er auf der Offenbarung und dem gläubigen Hausverstand. Und das hat gar nichts mit der Abwertung des zölibatären Lebens zu tun. Wir werden auch immer gute Priester brauchen und gute Schwestern, die um des Himmelreiches willen ehelos bleiben. Ich bleib's auch, braucht niemand eine Angst zu haben. Und ich würde auch heute nichts anderes wählen. Mich hat dieser Weg nicht frustriert. Aber ich möchte auch nicht gescheiter sein als Jesus, der schließlich trotz seines Rates „wer es fassen kann, der fasse es“, einen verheirateten Mann zum ersten Papst gemacht hat. Wir wissen zwar nicht den Namen der Frau und ihr Schicksal. Das hat man damals nicht in die Öffentlichkeit getragen, aber im Evangelium steht, daß Petrus eine Schwiegermutter hatte. Und der gläubige Hausverstand sagt mir, daß es wenig Mannerleut gibt, die sich eine Schwiegermutter zulegen, ohne eine Frau zu haben ...

Ich habe für diesen Stützpfeiler des Hausverstandes ein Beispiel gewählt. Ich könnte jetzt auch andere Beispiele wählen. Z. B. die Privatoffenbarungen und das Evangelium. Um es gleich vorwegzunehmen: Keine Privatoffenbarung muß ich glauben. Glauben muß ich, daß Maria die Muttergottes ist, und daß sie ohne Sünde ist und daß sie in der ewigen Vollendung mit Leib und Seele ist. Aber ob sie in Medjugorje oder Fatima oder Lourdes oder Amsterdam oder weiß der Himmel wo – in Europa gibt's schon 200 Plätze – und das und das gesagt haben soll, das muß ich nicht glauben. Ich bin der Meinung, daß z. B. die Sache in Lourdes echt ist. Aber auch das steht nicht im Glaubensbekenntnis. Bleiben wir also mit diesen Seitenfrömmigkeiten bitte auf dem Teppich.

Ähnliche Durchleuchtung bräuchte z. B. die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit. Da gibt es auch maßlose Übertreibungen, die völlig übersehen, was die Kirche selbst mit dieser Lehre gesagt hat. Wer weiß denn z. B., daß sich die Unfehlbarkeit nur auf Wahrheiten der Offenbarung erstrecken kann, die mit dem Tod des letzten Apostels zu Ende ist? Man tut dem Papst und dem Papsttum nichts Gutes, wenn man da sagt – er habe gesprochen, also sei alles erledigt. Das ist nicht Papsttreue oder Kirchentreu, sondern eben nicht wahr.

Der dritte Stützpfeiler: Von klein auf eine liebevolle, religiöse Familienkultur pflegen.

Ich berühre damit das Thema „Hauskirche“, von dem ich glaube, daß es in einer nicht mehr von Christentum her geprägten Gesellschaft besonders wichtig ist. Es ist einfach wichtig, daß

sich z. B. das Kirchenjahr und die Feste in den Raum der Familie stärker verlegen und nicht nur auf die Kirche akzentuiert bleiben. Der Kaiser Joseph II., der sich ja in hohem Maße im Sinne einer Staatskirche in innerkirchliche Fragen eingemischt hat – manchmal gut und manchmal schlecht, hat seinerzeit im Zuge der Aufklärung die Kirchenkrippen verboten. Er hat damit ohne es zu wollen erreicht, daß die Krippe in verstärktem Maße in die Häuser und Höfe und Familien gerückt ist. Damit hat er der Sache Weihnachten einen eminenten Dienst erwiesen. Was bedeutet für Kinder (und Erwachsene) die Krippe. Erlebnisse dieser Art rund um Advent, Weihnacht, Fastenzeit, Ostern und ähnliche Anlässe schaffen einen Raum für das Religiöse im Gemüt – und das kann in vieler Hinsicht lebensentscheidend sein, ja manchmal heilsentscheidend. Alles, was im Zeichen von Wärme, Licht, Freude, Lied und Beisammensein in das Herz des Kindes geht, ist ein Reichtum – auch wenn es später Schwierigkeiten gibt und heute fast jeder Mensch seine religiöse Überzeugung selbst erarbeiten muß und neu entdecken muß.

Zur religiösen Familienkultur, die natürlich zur Voraussetzung hat, daß die menschlichen Beziehungen halbwegs stimmen, kommt auch noch eine Erfahrung, die für das Beheimatetsein-im-Glauben von großer Bedeutung ist. Das Leben hat zwei Gesetze: Das Spontane und den Rhythmus. Die moderne Lebensform bevorzugt das Erste. Man sagt: Was sagt mir das, was bringt mir das, was hab ich davon, bin ich dafür in Stimmung, oder bin ich nicht. Nun spielt das alles sicher eine Rolle. Aber ein Leben kann man nicht darauf aufbauen, ob ich für eine Sache augenblicklich in Stimmung bin. Ihr dürft nicht nur dann kochen, wenn ihr gerade einen kulinarischen Anfall habt und sonst soll die Familie sich aus dem Kühlschrank bedienen. Ein Arzt kann nicht nur dann Visiten machen, wenn ihn das medizinische Interesse aus dem Haus treibt. Ein Beamter kann sich nicht nur dann mit den Akten beschäftigen, wenn er von ihnen fasziniert ist. Bei der größten Berufsfreude wird es viele Tätigkeiten geben, die man unabhängig von Laune setzen muß. Sonst würde das Leben unerträglich. Nun, Glaube ist ein Lebensvollzug wie ein anderer. Auch er braucht Spontanes und Rhythmus, Selbstverständliches, Ungefragtes. Wir denken z. B. an den Sonntag, an die Feste, an Riten – das ist nicht nur Zwang und Leier. Es bringt auch Heimat. Wenn ich nur dann bete, wenn ich gerade einen religiösen Anfall habe, ich meine nur dann, dann ist an meinem Glauben etwas nicht gesund. Und hier liegt ein Grund, warum Menschen Religion als Heimat des Herzens verlieren. Treue, im Kleingeld bezahlt, schafft einen Raum innerer Geborgenheit. Beheimatetsein im Glauben ist also nicht nur eine Frage der Kirchenprobleme und der Art der Verkündigung und ob der oder der ein besserer Vertreter ist oder ein schlechterer, oder im Fernsehen besser oder schlechter ankommt, sondern es ist auch eine Frage einer gewissen Treue und Beharrlichkeit im Kleinen, der rhythmischen und sich wiederholenden Vollzüge, die man natürlich nicht immer mit der größten Andacht und Ergriffenheit tun kann. Diese Dinge, vom Gottesdienst bis zum Gebet haben eine große Bedeutung. Und ich glaube, daß man in der bäuerlichen Welt für den Rhythmus des Lebens mehr Verständnis hat als in der von der naturabgesetzten Totalzivilisation.

Damit habe ich drei Stützpfeiler genannt, die wir in diesem Erdbebenjahrhundert des Glaubens im Haus des Glaubens einziehen müssen, damit wir uns daheim fühlen können:

Den Stützpfeiler des Vertrauens zu Christus – ganz im Sinne der wahren Herz-Jesu-Verehrung.

Den Stützpfeiler des gläubigen Hausverständes, den nicht jede Seitenfrage über den Haufen wirft.

Und den Stützpfeiler einer liebevollen „Hauskirche“, mit dem Einüben von Spontanität und Rhythmus im religiösen Leben.

Kreuz, bis zur großartigsten Zusammenfassung, die das Neue Testament im schönsten aller Gleichnisse bietet: dem verlorenen Sohn.

Wir haben einen Gott mit einem guten Herzen.

Und darum versteht ihr, worum es uns im Herz-Jesu-Jahr 1996 in Tirol geht. Nicht nur ein Aufwärmen von Weihrauch und Pulverdampf, sondern eben um die Wiederentdeckung des Herzens des Erlösers und um eine Neubelebung der Herrlichkeit unter uns.

Das Herz braucht Heimat.

Über diesen Satz braucht man heute mit niemandem zu streiten. Mit keinem Psychotherapeuten, Anthropologen, Arzt, Pädagogen von Format und keinem Menschen mit Hausverstand.

Aber wiederentdecken müssen wir unser Geborgensein im Herzen Gottes, und wiederentdecken müssen wir in einer kühl und hart gewordenen Welt von Geschäft und Kalkül und Information die menschliche Herrlichkeit. Und damit liegen wir dann richtig.

Frauentag Lienz
16. März 1996

Das Herz braucht Heimat

Muß man über dieses Thema in Tirol reden? Muß man das in Osttirol tun? Gibt es nicht gerade hier in diesen Tälern und Dörfern ein hohes Maß von Heimatgefühl und Heimatliebe, Heimatsinn und Heimatlied? Muß man über dieses Thema vor Frauen reden, die in einem Volk doch an allererster Stelle stehen, wenn von Heimat bieten und Heimat schaffen die Rede ist? Haben Eure Hände nicht Millionen von Arbeitsstunden geleistet, um Euren Männern ein Heim zu bieten und Kindern ein Zuhause, einen gedeckten Tisch und die saubere Wäsche und die Blumen am Balkon und die tausend kleinen Dinge, die das Leben wohnlich machen? Sitzen die Experten für den Satz: Das Herz braucht „Heimat“ nicht eigentlich hier vor mir? Wer belehrt hier wen?

Gerade weil das so ist, daß Frauen zu dem, was Heimat ist, eine ganz tiefe Beziehung haben, eine tiefere als wir Männer, gerade weil ihr, liebe Frauen, sozusagen die geborenen Fachleute für Nestwärme und Geborgenheit seid, gerade deshalb möchte ich zu diesem Thema sprechen. Gerade weil ich weiß, daß Ihr zutiefst den Satz: „Das Herz braucht Heimat“ bejaht und verwirklicht, gerade deshalb wende ich mich mit diesem Anliegen an Euch.

Denn die Heimat des Herzens ist bedroht.

Der Trend der Zeit ist nicht die Geborgenheit, sondern die Ungeborgenheit. Die Richtung der Entwicklung geht in das Herausfallen aus allen Bindungen, nicht ins Hineinwachsen. Dafür gibt es laute, spektakuläre Signale und tausend kleine Erfahrungen des Alltags. Wenn gestern abends im Fernsehen bekannt wurde, daß in Österreich mehr Menschen an Selbstmord sterben als auf den Straßen, dann ist das z. B. ein spektakuläres Signal dafür, was heute unter die Räder kommt. Wenn die Psychotherapeuten in allen Wohlstandsländern die wachsende Zahl der Gestörten, Verwirrten, Entwurzelten, Depressiven und Vereinsamten vor sich sehen, dann ist das ein Signal dafür, was an innerem Heimatverlust passiert. Wenn sich unsere Sozialarbeiter und Betreuer mit den jungen Rauschgiftsüchtigen herumschlagen und sich die Lebensgeschichten anhören, die so wenig Hoffnung bieten, dann ist das das gleiche Signal wie die Klage vieler Lehrer in den Schulen, daß die Zahl der Kinder steigt, die zu Hause keine Geborgenheit empfinden, und die an den Wunden leiden, die die Brüchigkeit ehelicher Beziehungen schlägt. Und wenn so viele junge Menschen aus dem Haus des Glaubens und der Kirche ausziehen, dann ist das auch ein Phänomen des Verlustes von innerer Heimat und Geborgensein.

Die Heimat des Herzens ist bedroht.

Und dafür gibt es viele Gründe.

Das Leben ist verwirrender geworden. Was prasselt nur an Informationen über uns herein! Wenn ich vergleiche, was meine Großeltern an Neuigkeiten verarbeiten mußten, und womit wir heute überschüttet werden, dann ist das ein Unterschied wie ein paar Regentropfen und ein Wolkenbruch. Und was für Neuigkeiten! Terroranschläge, die neueste Liebschaft der Prinzessin Diana, die letzten Forschungen über genmanipulierte Erdäpfel in den USA, die sexuelle Entgleisung eines Schuldirektors in Irland und der derzeitige Stand des Katarrhs beim Heiligen Vater, der Fund eines Oberschenkelknochens aus dem 16. Jahrhundert in der Au in Lambach ... und so geht's dahin. Wir werden in einer ständigen Weise nach außen gelenkt, zum Unwichtigen, Sensationellen, und zum Negativen hin. So sollst seelisch gesund bleiben. Das ist so gesund wie das Baden in Abwässern mit der Güteklasse 4. Diese ständige Berieselung mit Oberflächlichem schädigt die Seele genau so wie die überlaute Berieselung in einer Diskothek das Gehör schädigt.

Oder denken wir an den Verlust gesunder Tradition. Im Zuge eines Freiheitsdranges, der mißtrauisch gegen jede Steuerung von außen ist, streift man Verbindlichkeiten bis in den Raum des Familiären und Religiösen hinein ab. Man macht sich's billiger. Auch im geistigen Bereich ist das Leben ein Supermarkt geworden, und man holt sich aus den Regalen Religion und Moral eben das, was einem paßt. Vielleicht ein bißchen ostasiatische Meditation, ein wenig Umweltengagement, ein Kirchenkonzert und die letzten Botschaften einer weinenden Madonna in Süditalien, an die man sich klammert, weil man die eigentliche Mitte des Glaubens verloren hat.

Diese Beliebigkeit, mit der man sich heute bedient, hat einen hohen Preis. Das Herz ist nirgendwo echt zu Hause, im innersten wirklich geborgen. Der Verlust von bleibenden Werten und Grundsätzen, die dem Leben eine tiefe Richtung geben, wird nicht durch das Beschnuppern von diesem und jenem ausgeglichen. Das Abschaffen von gesunder Tradition und kleinen Bindungen schafft keine Heimat.

Und damit sind wir bei den innerkirchlichen Turbulenzen, die die Beheimatung in der Kirche erschweren. Da sind Bischöfe nicht einer Meinung, und mit manchen kirchlichen Erklärungen kommt das Gewissen vielleicht wirklich nicht zurecht. Und es gibt Spannungen zwischen dem Papst und großen Theologen in dieser und jener Frage. Das ist doch belastend. An was soll man sich halten? Diese Situation ist für viele belastend. Wir haben eine unruhige Zeit in der Kirche. Als wir damals vor einem halben Jahrhundert in den Schützengräben und den Gefängnissen der Gestapo waren, gab's diese innerkirchlichen Turbulenzen nicht. Verwirrt und verführt waren damals auch unzählige Menschen. Aber in der Kirche war's ruhiger ...

Und bei allen diesen entbergenden Zügen der Zeit gibt's doch eine Sehnsucht nach Geborgenheit, Sicherheit, Heimat des Herzens wie noch nie.

Herz ist Trumpf: Herzliche Menschen werden als das größte Geschenk empfunden. Mütter und Väter mit Herz (ich habe gestern eine Familie erlebt mit vier Kindern, von denen man einfach das Gefühl hat, daß sie in einem Ausmaß glücklich sind, wie's halt nur geht, wenn die Eltern sich wirklich gern haben und eine Kultur der Liebe entwickeln. Kindergärtnerinnen mit Herz, Lehrer mit Herz, Ärzte mit Herz, Seelsorger mit Herz, Beamte mit Herz, Politiker mit Herz. Die Welt ist auf der Suche nach Herzlichkeit.)

Das Herz braucht Heimat

Es geht um die Antwort aus der Tiefe. Wenn wir vorhin über Turbulenzen in der Kirche gesprochen haben, dann bewegen sich diese sehr oft in ganz sekundären Bereichen. Und manches an dieser Unruhe ist meines Erachtens heilsam, wie es in der Geschichte immer wieder heilsam war. Man muß sich heute wieder besinnen: Was ist das Lehramt? Was heißt Glaube der Kirche? Was heißt Unfehlbarkeit – und was heißt sie nicht? Was steht in der Offenbarung – und wovon ist nicht einmal die Rede?

Vor allem aber geht's um Eines:

Wir müssen zur tiefsten Schicht des christlichen Glaubens vordringen, zum Eigentlichen der frohen Botschaft. Und das könnte man im Alten Testament mit dem Wort sagen:

„Heimführen will ich Euch von überall her“. Das ist die Melodie, die Gott durch alle Turbulenzen und Grausamkeiten der Geschichte singt. In tausend Bildern geht es durch Schriftauszug – Heimkehr, Wüste – Quelle, Flucht – Burg, Angst – Fels, Wanderer – Zelt, Hunger – Gastmahl, Henne – Küchlein, Nacht – Morgenrot. Immer wieder breitet Gott die Arme aus. Jeder Funken guten Willens umarmt. Jeder Ansatz von Reue gibt mir Grund, die Sünder in den Abgrund der Barmherzigkeit zu schleudern.

Und im Neuen Testament wird diese Botschaft zum Fortissimo: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid – ich will euch aufrichten.“

Das geht von der gekrümmten Frau des heutigen Evangeliums über die Aussätzigen und Blinden, den Stummen, den suchenden Nikodemus, den reuigen Petrus, den Schächer am

60. Geburtstag Pauls, 55. Geburtstag Inges, 35. Hochzeitstag
Schloß Tratzberg, 2. Juni 1996, 16.30 Uhr

Das Stromtal

Liebe Inge, lieber Paul!

In dieser Stunde fließen zunächst Zahlen zusammen: 60, 55, 35. Aber es fließt mehr zusammen als ein paar Daten, die wie Lottokugeln aus der Zufallsmaschine der Zeit rollen.

In dieser Stunde strömt mehr. Ich habe mit Euch unvergeßliche Stromlandschaften Europas sehen dürfen: Die Loire und die Dordogne, die Vézère und den Tarn, den Lot und die Ardèche ... Darum ist uns, so glaube ich, das Bild vom strömenden Reichtum vertraut, jenes Bild, das im Alten Testament im Buche Numeri (24,6) der Seher Bileam verwendet, um die Fülle des Segens auszudrücken:

„Wie Bachtäler zieht sich dein Land dahin, wie Gärten längs des Stroms ...“

Das ist eine wunderbare Vision über das Geschenk des Lebens. Natürlich ist es auch bei Euch so gewesen, daß nicht alles harmonisch und unproblematisch verlaufen ist. Es gab Stromschnellen und ein paar dunkle Schluchten, und die werden auch in Zukunft nicht ausbleiben. Aber heute wollen wir es mit Bileam halten und die grünen, blühenden Bachtäler abwandern, die da in Euren Lebensstrom eingemündet sind.

1. Das erste Strömen, an dem wir stehenbleiben, ist der Zusammenfluß eurer Liebe. Damit wurde dieser Strom geboren. Es ist bei Euch mehr gewesen als ein „gutes Zusammenpassen“, ein „friedliches Hausen miteinander“ – obwohl auch das schon viel ist. Bei Euch war immer die Bereitschaft da, miteinander und aneinander zu wachsen.
2. Das nächste Bachtal, bei dem wir innehalten, bringt den Reichtum Eurer Kinder. Sie sind von der ersten Stunde an ein Reichtum gewesen, an Gemüt und Anlagen, an Begabung und Fähigkeit. Und ihr habt sie entfalten lassen mit großer Freiheit, viel Herzlichkeit und einer unentwegten Sorge, die immer da ist und nicht vereinnahmt. Ich kann mir denken, daß Ihr heute im Geiste gern in dieses Bachtal mit Eurer Erinnerung zurückwandert.
3. Der dritte große Zufluß ist der Eures Wirkens in Welt und Kirche. Ob Kanzlei oder Juff, ob Familienverband oder Paulinerverband, ob vielfache Hilfe für Bedrängte oder tausendfache Hilfe für mich. Gott weiß es. Aber in diesem Bachtal stehen, um bei der Vision des Bileam zu bleiben, viele Gärten, Obstbäume und Weinberge. Da gibt es reichen Ertrag, große Ernten, volle Keller ...
4. Beim vierten Bachtal, das in Euren Strom einmündet, bleib ich mit vielen dankbar stehen, die jetzt hier anwesend sind: Es ist der Reichtum Eurer Gastfreundschaft. Ihr habt unmittelbar neben der Villa Blanka, die die Gastfreundschaft geschäftsmäßig lehrt, eine eigene Privatschule und ein Kulturinstitut der Gastfreundschaft aufgebaut. Ich möchte mich im Namen vieler dafür bedanken. Ich glaube nicht, daß es in Innsbruck viele Heimstätten mit einer so offenen Tür gibt ...
5. Und das letzte Bachtal, das ich erwähnen möchte und seine eigene Schönheit in die große Stromlandschaft eingebracht hat, ist der Talgrund der Musik. Ihr seid – durch Gottes Geschenk und eigenen Fleiß – eine philharmonische Familie, die kleine Maria eingeschlossen. Durch dieses Tal klingt Cello und Klavier, Flöte und Posaune, Bratsche und Mandoline und ein Reichtum, der heute Rarität geworden ist: der Gesang, die unzähligen Lieder. Und das alles tönt aus eurem Hause fort auf die Kirchenchöre und in die Konzerte, in Musikschule und auf die Bühne. Bei euch ist das uralte Wort des Konfutse „alle Erziehung wird durch Musik gekrönt“ ebenso wahr geworden wie der Appell des Psalms: „Singt dem Herrn ein neues Lied!“

Wahrscheinlich gäb's noch andere Bachtäler. Aber wir wollen es damit bewenden lassen. Diese Strom- und Tälerrfahrt genügt für das, was man das „Geschenk des Daseins“ nennt. Es genügt für einen Jubelruf wie den des Propheten Jesaia (66,12): „Seht her, wie einen Strom leite ich den Schalom zu dir und den Reichtum der Welt wie einen rauschenden Bach“. Und das ist das ganz Große, daß dieser euer Strom immer im Flußbett des Glaubens geblieben ist, des Glaubens, der mit allem und an allem vorbei doch dem Ozean zustrebt, wie es im Buche Kohelet (1,7) heißt: „Alle Flüsse fließen ins Meer ...“. Und in Jesus Sirach (24,31) steht: „Da wurde mir der Bach zum Strom, und mein Strom wurde zum Meer ...“

Und so wollen wir diese heilige Messe ganz unter dem Zeichen der Dankbarkeit, als wahre Eucharistia feiern. Amen.

50 Jahre Katholische Frauenbewegung Österreichs (KFBÖ)
 Betrachtung zu Judith 13,14–20 und Lk 11,27–28
 Salzburg, 24. Mai 1997, 14 Uhr

Liebe Schwestern in Christus!

Die Auswahl der Schriftlesungen für diesen großen Gottesdienst der Katholischen Frauen Österreichs macht es dem Prediger nicht gerade leicht. Beide Texte, der des Buches Judith aus dem Alten Testament und der kurze Text aus dem Lukas-Evangelium, wecken zunächst Befremden und Verständnisschwierigkeiten.

Da ist zunächst die Lesung aus dem Buch Judith. Die Gestalt der Judith, die den feindlichen Feldherrn erschlägt, von dem die Vernichtung der Stadt droht, läßt sich schwer in das moderne Empfinden von der Rolle der Frau einordnen. Hat nicht gerade die Frauenbewegung österreichweit berechtigterweise gegen die Gewalt aufgerufen? Was soll dann die Judith, die Frau mit dem blutigen Schwert in der Hand?

Nun – zunächst für alle, die verständlicherweise geschockt sind: Das Buch Judith ist nicht historisch und will es auch gar nicht sein. Die hier erwähnte große Stadt Bethulia mit Hohepriester und Ältesten hat nirgendwo existiert. Wir können das Zeitkolorit der Geschichte vergessen. Das Buch Judith will eigentlich mit dieser rauhen Sage nur einen Gedanken vermitteln. Eine schwache Frau demonstriert einem verängstigten und depressiven Gottesvolk: Unser Gott ist ein rettender Gott! Die Botschaft des Buches Judith erinnert fast an jenen Ruf und Namen des Erzengels beim Sturz Luzifers „Wer ist wie Gott?“ – Mi - ka - el, der über den Aufstand aller gottlosen Mächte hinwegtönt. Und mit dieser Wahrheit „Unser Gott ist ein rettender Gott“ sind wir mitten in der Aktualität, sind wir in den bedrängten Zeiten von heute, in den Gott verdrängt und vergessen, verzerrt und entfremdet wird. Und es ist durchaus die Frage, ob es nicht wieder die Frauen sein könnten, die dieses Engagement für den rettenden Gott in unsere Gesellschaft hineinbringen könnten. Es ist die Frage, ob sie mit ihrer fraulichen Art in das Feldlager des Feindes, will sagen der gottfremden, säkularisierten Welt eindringen könnten und das Zeugnis des Gottvertrauens ablegen könnten. Es ist doch so, daß in der Stadt der Christenheit bei vielen so etwas wie das Gefühl des Belagert- und Eingeschlossenseins umgeht, daß sich manche in das Ghetto hinter die Mauern der Angst zurückziehen. Es braucht den Ruf: Wir haben einen rettenden Gott. Und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Frau auch zu dem rettenden, heilenden, tröstlichen, siegreichen Gottesbild etwas beitragen kann und von der Erziehung des Kleinkindes an dafür Worte findet, die bei einem allzu maskulin gefärbten Gottesbild oft nicht so deutlich werden. Der bergende, erlösende Gott hat schon in der Sprache des Alten Testaments fraulich-mütterliche Züge, die in Vergessenheit geraten sind. Der einführende, mitleidige, barmherzige, gütige Gott wird im Hebräischen mit „rachám“ bezeichnet. Und dieses Wort kommt von „réchem“ – und das heißt „Mutterschoß“. Ich glaube, daß eine gottverlorene Welt heute dieses Gottesbild braucht. Alles, was ihr in euren Aktivitäten an der Basis tut, soll von diesem Bild des liebend-umfangenden, rettenden Gottes geprägt sein. Das ist heute Judith im Heerlager einer mitleidlos-desorientierten Welt.

Das Evangelium bringt die Stelle aus Lukas mit der jubelnden Seligpreisung der Frau, die Jesus geboren hat: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat ...!“ Und Jesus antwortet: „Vielmehr selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen ...“ Manche könnten hier eine Herabsetzung Mariens heraushören. Das ist weder sprachlich ^{noch} von der Absicht des Lukas her richtig. Der Evangelist, der das Magnifikat überliefert, setzt die Muttergottes nicht herab. Allerdings verstehen manche fromme Leser bis heute nicht die Rolle Mariens in ihrem irdischen Leben und in ihrer Vollendung zu unterscheiden. In ihrem irdischen Leben war ihre Aufgabe zwar heilsentscheidend, aber verborgen. Sie hat keine Privilegien. Für

sie wirkt der Herr keine Wunder. Sie hat auch nach der Auferstehung keinen Vorsitz in der Kirche. Ihre Größe strahlt in der Vollendung auf. Was wollte hier Jesu sagen: Er wollte zum Ausdruck bringen, daß – entgegen orientalischer Vorstellung – nicht Verwandtschaftsbeziehungen für das Heil entscheidend sind, sondern einzig und allein die Offenheit des Menschen für das Wort Gottes und der gute Wille, das Leben danach zu gestalten. Wer das tut, ist für ihn eben Schwester und Bruder, Vater und Mutter, ist mit ihm verbunden, gehört zu seiner Familie. Und damit sind wir wieder mitten in der Aktualität. Dieses Wort fällt auch in dieser Stunde in den Dom von Salzburg hinein: „Müht euch um das Wort Gottes!“ Und warum ist das so aktuell?

Die KFBÖ ist – Gott sei Dank – eine lebendige Sache. Darum braucht sie ein Vielerlei von Ideen, Initiativen, Problemwahrnehmungen, Anliegen, Aufgaben. Die heutige Situation der Frau zeigt nun einmal viele Facetten und Notwendigkeiten: Bildungsaufgaben und verantwortliche Mitarbeit in der Kirche, vom Pfarrgemeinderat bis zu entscheidenden Gremien, Mitwirkung in kleinen Kreisen und internationalen Treffen, Mitsorge bei Familienfragen und den Nöten von alleinstehenden jungen Müttern und Seniorinnen, Kaffeerunden und Welttagungen. Es braucht gesellschaftliches Engagement, weil Frauen nach wie vor unter die Räder kommen. ~~Und~~ ^{Dem} das kalte kapitalistische Interesse, das heute selbstherrlich ^{nur} ~~durch~~ ^{Erde} die Welt rollt, begnügt sich nicht mit Rädern, sondern walzt mit Panzerketten durch Europa und die Welt. Es braucht weiters Initiativen für Erholung und schöpferische Tätigkeiten, Psychohygiene und Gesundheitspflege, Erziehungs- und Nachbarschaftshilfe, Kultur und Geselligkeit, Freizeit und Pilgerfahrt. Die KFBÖ muß sich für das Schicksal der Frauen in den Ländern der Armut interessieren, sie braucht eine Fastenaktion.

Und in dieses Vielerlei des Wirkens und Tuns fällt das Wort Jesu: Selig, die das Wort hören und es befolgen ... Und damit weist er uns zurück zu den Quellen, damit bewahrt er uns davor, daß wir in Aktionismus ausufern, damit gibt er uns die Mitte: Müht euch immer um das Wort Gottes! Kehrt in einer verwirrenden und komplizierten, vielfach fordernden und belastenden Welt zurück zur Botschaft. Bewahrt euch das Herz allen Tuns!

Das ist der Appell, der von diesen beiden nicht ganz leichten Texten dieses Wortgottesdienstes ausgeht: Trotz aller Dunkelheiten unserer Zeit: Unser Gott ist ein rettender Gott! Und mitten in der verwirrenden Vielfalt des Lebens: Müht euch um das Wort Gottes! *Und nehmt sich dieses Anliegen als Frauen an!*

Und damit hat ein Jubiläum die zeitlose Mitte erreicht.

1.3.1.13.37

50 Jahre Katholische Frauenbewegung Österreichs KFBÖ
Betrachtung zu Judith 13,14-20 und Lk 11,27 - 28

Wie ich die Texte für die Lesungen dieses Eures Festgottesdienstes in die Hand bekommen habe, war mein erster Gedanke: Sie machen es dem Prediger nicht gerade leicht! Sowohl die Lesung aus dem Buche Judith wie der kurze Text aus dem Lukasevangelium wecken zunächst Verständnisschwierigkeiten, ja Befremden.

Da ist also zunächst die Lesung aus dem Buche Judith. Die Gestalt der Judith im Alten Bund, die den feindlichen Feldherrn erschlägt, von dem die Vernichtung der Stadt läßt sich schwer in das moderne Empfinden von der Rolle der Frau einordnen. Hat nicht gerade die Frauenbewegung in jüngster Zeit österreichweit berechtigterweise gegen die Gewalt aufgerufen? Was soll dann Judith, die Frau mit dem blutigen Schwert in der Hand?

Nun - zunächst für alle, die verständlicherweise geschockt sind: Das Buch Judith ist nicht historisch und will es auch gar nicht sein. Die hier erwähnte Stadt Bethulia mit Hohepriestern und Ältesten hat es nie gegeben. Wir können das Zeitkolorit dieser erbau-lichen Geschichte vergessen. Das Buch Judith will mit dieser rauhen Sage nur einen Gedanken vermitteln: Eine schwache Frau demonstriert einem verängstigten Gottesvolk und seiner hilflos-verstörten Männerregierung: **H a b t M u t ! U n s e r G o t t i s t e i n r e t t e n d e r G o t t !**

Und damit sind wir mitten in der Aktualität, sind wir in in der heutigen Zeit, in der sich viele in der Kirche wie in einer belagerten Stadt vorkommen und vom Grundgefühl der Angst geprägt sind. Und wir sind mitten in einer Weltzeit, in der so viele Gott verdrängen, verblassen lassen und vergessen und damit damit jenes Urvertrauen verlieren oder von ihm verzerrte und verfremdete Vorstellungen haben. Diese unsere Zeit braucht also Judith, braucht die Frau, die in dieses Heerlager der Depression und Orientierunglosigkeit, in diese Gesellschaft das Zeugnis vom rettenden, heilbringenden Gott hineinträgt. Das ist nicht nur ein großes Wort: Unzählige Mütter, Kindergärtnerinnen, Großmütter, Religionslehrerinnen und Religionslehrer, Tischmütter und Firmhelferinnen, Krankenschwestern und Caritashelferinnen und Pastoralassistentinnen und Seelsorgshelferinnen tun das tun das doch Tag für Tag. Sie sollen es nur mit etwas mehr Mut tun. Und sie können mit ihrer fraulichen Art diesem Gottesbild wärmere, zutrauensschaffende, tröstende Züge geben, zumal man heute ja mit recht in dem jenseits aller Geschlechtsvorstellung stehenden Gott frauliche Züge entdeckt - schon im Alten Testament: Der Hebräer bezeichnete den barmherzigen Gott mit "racham". Und dieses Wort racham, "barmherzig", kommt von einem Hauptwort - und das heißt "réchem", der Mutterschoß. Das Bild des Mutterschoßes, das Urbild der Geborgenheit, gehört zum Gottesbild der Schrift. Und dieses Gottesbild ist uns geschenkt. Und wir sollen es hineintragen in unsere heutige Welt. Und ich habe zuvielen Müttern und Frauen in den genannten Rollen nachgelauscht und zugehört, daß ich nicht wüßte, daß sie diese Verkündigung oft viel besser können als ich. Judith ist also - recht verstanden - aktuell: **Habt Mut! Unser Gott ist ein rettender Gott!**

Und nun wende wir uns noch mit einem Gedanken dem Evangelium zu: Es bringt die jubelnde Seligpreisung der Frau, die in ihrer Begeisterung für Jesus sagt: "Selig der Leib, der dich getragen und die dich genährt hat! Und Jesus antwortet: Vielmehr selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen..." Manche hören hier eine Herabsetzung Marias heraus. Aber das ist weder sprachlich richtig noch die Absicht des Lukas. Der Evangelist, der uns das Magnificat überliefert hat, setzt nicht die Muttergottes herab. Manche fromme Leser verstehen allerdings nicht recht, die Rolle Marias in ihrem irdischen Leben und in ihrer Vollendung zu unterscheiden. In ihrem irdischen Leben war Marias Aufgabe zwar heilsentscheidend, aber verborgen. Sie hat keine Privilegien. Für sie wirkt der Herr keine Wunder. Sie hat auch nach der Auferstehung keinen Vorsitz in der Kirche. Ihre Größe strahlt in der Vollendung auf.

Was wollte Jesus aber hier sagen? Er wollte zum Ausdruck bringen, daß für das Heil nicht familiäre Beziehungen, sondern einzig und allein die **G e s i n n u n g** maßgebend ist. Und diese Gesinnung macht uns zu Schwestern und Brüdern, Müttern und Verwandten Jesu, gliedert uns sozusagen seiner Familie ein.

1.3.1.13.67

Und damit sind wir wieder mitten in der Aktualität . Dieser Appell fällt auch in den Dom von Salzburg hinein : Bemüht euch immer wieder und zu allererst um dieses Eingehn auf das Wort Gottes , auf die fundamentale , wunderbare Botschaft !

Warum ist das so aktuell ? nun - die KFBÖ ist - Gott sei Dank - eine lebendige Sache Ich war nie der Referatsbischof eines sterbenden Vereins. Die KFB braucht als lebendige und zahlenmäßig respektable Gemeinschaft ein Vielerlei von Ideen , Initiativen Problemwachheit , Anliegen , aufgaben . Die heutige Situation der Frau zeigt nun einmal viele Facetten und Notwendigkeiten : Bildungsaufgaben Mitarbeit in kirchlichen Strukturen und Gemeinden , vom PGR bis zu diözesanen Gremien , Tätigkeit in kleinen Kreisen und internationalen Tagungen , Mitsorge bei familienfragen und Nöten von allein stehenden Müttern , Bemühung um seniorinnen, es braucht Kaffeerunden und Weltkongresse. Es braucht gesellschaftlich-soziales Engagement , weil Frauen nach wie vor unter die Räder kommen . Es ist doch so , daß heute das eiskalte geschäftliche Kalkül nicht nur auf Rädern , sondern auf Panzerketten durch Europa und die Welt walzt. Es braucht auch Initiativen für Erholung und schöpferische Fähigkeiten , für Psychohygiene und Gesundheitspflege , Erziehungs- und Nachbarschaftshilfe , Kultur und geselligkeit , Freizeit und Pilgerfahrt . Die KFBÖ braucht auch eine Fastenaktion , weil ihr die Schwestern in den armen Ländern nicht egal sein können . Das ist das Vielerlei des Lebens . - Und nun besteht einfach immer wieder die Gefahr , daß man im Vielerlei die Mitte verliert . Und hier liegt die Aktualität dieses Appells im Evangelium : Selig , die das Wort hören und es befolgen . Immer wieder zurück zur Mitte , zur Quelle ! Verliert euch nicht bei aller wichtigen Aktivität in einen Aktionismus . Kehrt immer wieder zurück zu Ihm und seiner Botschaft ! Bewahrt euch da das Herz alles Tuns !

So ist beides aktuell : Der selbstbewußte , gottvertrauende Mut der Judith und die Seligpreisung des Herrn im Lukasevangelium . Und damit erreicht , liebe Schwestern in Christus , euer Jubiläum die zeitlose Mitte . Amen

Familienfest

Absam, 25. Mai 1997, 9 Uhr, Zeltmesse

Der Auferstandene, der bei uns ist (Mt 28,16-20)

Ihr habt heute einen gefüllten Tag – darum möchte ich euch nicht mit einer langen Predigt belästigen. Und außerdem soll es ein fröhlicher Tag sein – und da hat die Kirche immer für eine kurze Predigt plädiert.

Wie ich mich in das Evangelium vertieft habe, ist mir das Schlußbild der Passionsspiele in Thiersee in der Erinnerung aufgetaucht. Da sind plötzlich alle Mitspielenden auf der Bühne, aber nicht mehr in den Theaterkostümen, sondern in ihrem Alltagsgewand, die Frauen und Männer, die Jungen und die Alten und die Kinder. Und sie stehen beisammen und reden miteinander und mitten durch sie hindurch schreitet, scheinbar unbeachtet, der Auferstandene. Er trägt zwar das weiße, schlichte Kleid, aber sie sehen ihn offenbar nicht – und trotzdem ist er mitten unter ihnen, wie einer, der dazugehört.

Diese Verse des Evangeliums sind die Schlußszene des Matthäus. Und diese letzte Sendungsfeier vor der Himmelfahrt erinnert mich an die merkwürdige Art und Weise, wie der auferstandene Jesus aufgetreten ist. Und da muß ich nun die Maler, die es ja gut gemeint haben, ein wenig korrigieren. Der Auferstandene hat nie einen Strahlenkranz. Er hat keine leuchtende Aura um sein Haupt, und seine Wunden glänzen nicht wie Gold. Er trägt kein silberschimmerndes Gewand – und er schwebt auch nicht über dem Boden. Er zeigt kein Bild überirdischer Schönheit. Er ist zwar anders – und dieses Anderssein ist schwer zu beschreiben, aber seine Gestalt ist mit keiner Spur von Hokus-Pokus umgeben. Er bedient sich keiner Lichteffekte und keiner Hintergrundmusik. Er ist plötzlich da (das ist verwunderlich), er grüßt, er weiß, wovon die seinen gesprochen haben, er ißt mit ihnen Brot, er macht mit ihnen ein Treffen aus – auf dem Berg, den sie kennen, er wartet am Ufer des Sees, er unterhält ein Feuer am Ufer und brät einen Fisch. Nirgendwo hat er das Aussehen eines Schloßgespenstes in einem Horrorfilm. Er gibt sich zu erkennen, wann und wem er will. Auf Anhieb erkennen ihn weder Magdalena noch die Jünger von Emmaus. Am See erkennt ihn Johannes. Auf dem Berg ist sein Auftreten so, daß einige zweifeln. Wäre Jesus wie eine strahlende Erscheinung aufgetreten, so hätten sie wahrscheinlich nicht gezweifelt. Aber die ihn erkennen, fallen nieder und beten an – und das tut ein Jude nur vor Gott. Der auferstandene Jesus bleibt im Alltag, bleibt voll Mensch.

Und genau so meine Lieben, ist er bei uns und bleibt er bei uns. Er geht jetzt durch unsere Reihen, sitzt auf den Bänken, steht am Altar. Er streichelt die Kinder und segnet sie, er spricht über die leise Stimme des Herzens, die man als junger Mensch manchmal erlebt. Er hört sich in den Arbeitskreisen euer Problem an, er ist beim Spiel dabei – und er fährt mit, wenn ihr mit Autos heimfährt. Der Auferstandene Christus ist mitten in unserem Leben, und er gibt mit seiner heiligen Gegenwart, die er ja als Letztes versprochen hat, unserem Leben eine Wende, so ähnlich, wie wir eine gewisse Beruhigung erfahren, wenn bei einem Verletzten, mit dem wir uns nicht zu helfen wissen, ein Arzt auftaucht, oder ein Bergretter mit dem Stahlseilgerät zu einem Verstiegenen kommt. Schon allein das Erscheinen eines solchen Menschen wirkt beruhigend, macht Hoffnung, läßt Schmerzen vergessen. So ist der Auferstandene bei uns – weder als Märchenfigur noch als Schloßgespenst, noch in den Flutlichtern wie der Popstar auf der Bühne. Er ist nicht entrückt, er ist nahe. Er gehört zu unserer Familie und auch zur großen Familie, die hier versammelt ist. Und dieses Wissen um sein Bei-Uns-Sein ist das Schönste, was uns dieses Evangelium schenkt.

Gottesdienst des katholischen Familienverbandes
Dom, Samstag, 11. Oktober 1997, 14 Uhr

Liebe Mitglieder und Verantwortungsträger im Katholischen Familienverband!

In diesem Dom haben sich schon viele Gruppen und Organisationen versammelt, die alle ihre berechtigten und nützlichen Anliegen haben, die natürlich auch ihre Probleme erfahren und die in einem Gottesdienst sich auf das Wesen ihrer Ziele besinnen und den Segen Gottes erflehen. Ich weiß nicht, ob es eine Gruppe gibt, deren Anliegen vielfältiger, aktueller, schwieriger und notwendiger ist als das Anliegen des Familienverbandes.

Es geht mir jetzt nicht darum, eine große Grundsatzpredigt zu halten. Wir sind hier nicht debattierend, sondern betend versammelt. Und in diesem Gebet, in dieser lebendigen Nähe zum Herrn sollen Sie für Ihre manchmal überschweren Aufgaben Mut und Kraft holen, sollen Sie trotz aller Gegenströmungen in unserer Welt und unserer schnelllebig flüchtig-oberflächlichen Gesellschaft so viel innere Wertsicherheit bekommen, daß Sie unverdrossen für diese Werte eintreten, die nicht vergehen werden. Und daß wir vor allem auch den Mut nicht verlieren, wenn nur da oder dort ein Stück gelingt. Das beschäftigt uns hier am Altar: Herr hilf uns, hilf unseren Familien, hilf aller Familienbedrängnis im privaten und öffentlichen Leben!

Also lassen wir ein wenig die Gedanken um unser Thema kreisen. Wir wissen ja alle, wie die Realität ist. (Nebenbei bemerkt – so manche Problematik war in den sogenannten guten alten Zeiten auch da, sie war nur vielfach verdeckt und totgeschwiegen, wenn auch die äußeren Formen besser gehalten haben ... Und ebenso nebenbei bemerkt: Nicht alles ist schlechter geworden, wie manche Leute weismachen wollen, die nur tiefchristlich herumseufzen.)

Aber wir sehen die Dinge. Und so beten wir:

Für die glückliche Familie und die kriselnde Familie.

Es gibt sie, die glückliche Familie – und wenn man sie als außenstehender und eheloser Mensch kennenlernen darf, erlebt man das wie einen Gottesbeweis. Es gibt glückliche Kinder, die Liebe der Eltern erleben und gesunde Zuwendung erfahren. Und es gibt – wohl noch häufiger – Familien in der Krisenzone.

Für die traditionelle und die veränderte Familie.

Ich habe in den letzten 16 Jahren viele Tausende von alten und kranken Leuten besuchen dürfen und doch noch eine Menge Höfe kennengelernt, in denen bis zur Großmutter oder Urgroßmutter alles da war und ich war immer bewegt, wenn mir die alten Leute gesagt haben: die Jungen sind so gut zu mir. Aber natürlich ist diese Form der Großfamilie ein ganz kleiner Sektor geworden. Im Jahre 1910 waren in Wien noch 79 Prozent aller Familien auch Heimstätte für die ältere Generation. Heute ist es ein winziger Prozentsatz, weit unter 10 Prozent. Es ist auch gar nicht anders möglich. Und die traditionelle Großfamilie hat auch ihre eigenen Probleme so wie sie die Kleinfamilie haben kann.

Für die integrierte und die isolierte Familie.

Wir wissen alle, wie wichtig es ist, daß Familien – gerade auch mit heranwachsenden Kindern – in größere Gemeinschaften eingebunden sind, sei es in Pfarre oder Gemeinde oder Vereinswesen oder Freundeskreise. Man kann ja in gewisser Hinsicht das Familienideal auch nur im Miteinander verwirklichen. Und es gehört ja zur gesunden Familie, daß Heranwachsende auch ihre Kreise finden können und daß sie mit diesem Bedürfnis ernstgenommen werden. Darum das Gebet für die integrierte und für die isolierte Familie. Österreich erlebt gerade derzeit, was Isolation für schreckliche Folgen haben kann.

Für die geförderte und die vergessene Familie.

Dieses Gebet betrifft unsere Familie in Staat und Gesellschaft. Es ist kein Zweifel, dieses Gebet betrifft unsere Familie in Staat und Gesellschaft. Es ist kein Zweifel, daß sich an dieser Frage Grundwerteinstellungen entscheiden. Es gibt einfach so etwas wie eine ideologische Familienverachtung. Sie kommt immer aus einem materialistischen Denken und betraf einen materialistischen Marxismus genau so wie sie einen materialistischen Kapitalismus kennzeichnet. Familie ist da in jedem Fall eine quantité négligeable. Sie stört nur die theologischen Kreise der Gesellschaft oder des Geschäfts.

Darum beten wir in dieser Stunde für alle, die die Familie fördern. Und wir beten auch dafür, daß der Familienverband dieses Anliegen immer in überzeugender Weise in die Öffentlichkeit bringt.

Und wir beten für die partnerschaftliche und für die autoritäre Familie.

In diesem Punkte hat sich ja die Welt etwas verändert. In meiner Kindheit war sicher die autoritär-patriarchalisch geführte Familie dominant, auch wenn ich sie selbst nicht erlebt habe. Und man kann nur wünschen, daß die partnerschaftliche Familie, die ein viel überzeugenderes Zeugnis der Liebe, auch der ehelichen Liebe ist, immer mehr an Boden gewinnt. Patriarchen und Machos tragen mit ihrem Stil ebenso das Scheitern mit der nächsten Generation in sich wie überdominante Mütter.

Für die dem Glauben entfremdete und die in einer gläubigen Kultur geborgene Familie.

Die Säkularisation hat auch die Familien erfaßt. Wie soll ein Glaube weitergegeben werden, wenn außer dem amtlichen religiösen Bekenntnis nicht viel übrigbleibt? Auf der anderen Seite haben Zeichen, die das Herz berühren, heute auch eine Chance. Es wird sehr kalt, wenn die Feste keine Inhalte mehr haben. Und Kinder werden immer wieder mit ihrem ganz natürlichen Bedürfnis einen Sinn für Räume des Heiligen mitbringen. Und darum hat das Bemühen um eine breite Kultur des Glaubens eine große Bedeutung, auch wenn damit noch nicht alles geschehen ist. Aber vergessen wir auch nicht, daß die Erfahrung der Leere auch wieder eine Chance zum Sinn bieten kann.

Und wir beten für die zerbrechende, die zerbrochene und die krankmachende Familie.

Sie gehört zu unserer Wirklichkeit und wir wissen, daß wir dem Verhängnis oft selbst nahekommen. Die Möglichkeit ist immer da. Und darum Zurückhaltung mit der verurteilenden Einstellung, auch wenn zu einer Heilung immer auch Einsicht gehört. Und wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, daß manche Ehesituationen einfach lebenszerstörend sind. Da müssen wir beten für alle, die sich in mühsamen Einsatz der Familienprobleme annehmen, in Beratungsstellen und Seelsorge, in persönlichen und in amtlichen Kontakten. Es gibt Rechtsanwälte, die oft mehr Eheberater als Scheidungsverdiener sind. Und wenn es auseinandergeht, dann kommt's noch immer darauf an, wie das geschieht. Damit kann dann für den allein erziehenden Teil und die Kinder vieles erträglicher werden.

Wir haben also viel zu beten. Und mit der Vielseitigkeit der Anliegen taucht ganz von selbst der Gedanke auf, wie wichtig in Sachen Familie Zusammenschlüsse, wie wichtig ein Familienverband ist. Und darum dürfen wir überzeugt sein, daß wir für ein wesentliches Stück der Reich-Gottes-Arbeit eintreten.

Ich möchte zum Schluß uns alle auch der besonderen Fürbitte Otto Neururers empfehlen, der für den Wert der christlichen Familie ins Gefängnis geworfen wurde, der hier von dieser Kanzel gepredigt hat und dessen Reliquie da drüben auf dem Seitenaltar verwahrt ist.

Sehr geehrter Herr Bischof!

Wien, am 19.07.99

Nachdem der "große" Tag unserer Hochzeit nun immer näher rückt, möchte ich Ihnen mit diesem Brief ein wenig mehr über die Person meiner Braut, Marta Galindo Arranz, und über mich erzählen, damit Sie Näheres darüber erfahren, WEN Sie da eigentlich am 31. Juli auf der Maria Waldrast vor sich haben werden.

Wir beide sind Naturwissenschaftler, Marta Physikerin mit dem Spezialgebiet Akustik, ich bin Biochemiker (ohne besonderes Spezialgebiet). Wir haben einander im Jänner 1995 in Kopenhagen, Dänemark, kennen- und liebgelernt. Wir waren zu dieser Zeit beide mit unseren Dissertationen beschäftigt; Marta hat insgesamt 5 Jahre in Dänemark gelebt, ich 2 Jahre. Kennengelernt haben wir einander durch unseren gemeinsamen Freundeskreis, der zu fast 100% aus Spaniern bestand. Im Besonderen war es unser gemeinsamer Freund Christian Vandendorpe (kurz: Chris), der - wenn man das so salopp formulieren darf - mit wahrhaft großer Hartnäckigkeit "Kuppelei" betrieben hat, indem er einerseits Marta andauernd mit "seinem Freund aus Österreich", den sie unbedingt einmal kennenlernen muß, auf die Nerven ging, und andererseits mich ständig zu irgendwelchen Abendessen, Kinoabenden oder ähnlichem animieren wollte, zu welchen er mit einer gewissen Marta verabredet war. Daß er letztendlich so erfolgreich war, danken wir ihm beide, - darum ist er auch am 31. einer unserer Trauzeugen.

Nachdem unsere beiden Verträge in Kopenhagen mit Ende 1996 ausliefen, habe ich zunächst ein Angebot der Uni in Ulm angenommen und bin im November dorthin gereist, bereits mit der festen Zusage Martas, daß sie Anfang 1997 zu mir nach Ulm ziehen wird (und daß, ohne eine Aussicht auf einen Job!). Ulm war aber leider ein großer Reinfluss für mich, und bereits nach einer Woche habe ich meine Arbeit dort wieder gekündigt und Marta (die zum Wochenende extra einen Flug nach München gebucht hatte) noch am Flughafen eröffnet, daß wir nicht in Ulm bleiben werden, sondern daß ich in Wien Arbeit suchen werde. Daß sie mir diesen rabiaten Gesinnungswandel verziehen hat und - obwohl wir ursprünglich ausgemacht hatten, uns weder in Österreich noch in Spanien nach Arbeit umzusehen - mit mir nach Wien gekommen ist, zeugt ganz besonders von ihrer Offenheit und geistigen Flexibilität (im Gegensatz zu mir: ich bin ein (halb-) Tiroler Sturschädel...).

Unsere erste Zeit in Wien war nicht leicht für uns beide, wir hatten beide keine Arbeit, Marta konnte noch überhaupt kein Deutsch. Ich habe dann dank eines guten Freundes eine Arbeit als Hilfsarbeiter für Bewässerungsanlagen bekommen, und selbstverständlich hatten wir auch die ganze Zeit über die große Unterstützung unserer Eltern. Was danach, im Juni 97, passierte, kommt uns noch heute wie ein Lotto-Sechser vor, denn Marta bekam eine Arbeit bei den Vereinten Nationen in Wien angeboten, und zwar genau in ihrem Spezialgebiet, der Akustik. Ich habe noch eine zeitlang weiter Bewässerungsanlagen verlegt, bis auch ich endlich einen Job in der Pharmabranche gefunden hatte, aber unsere finanziellen und zukunftsmaßige Sorgen waren dadurch mit einem Schlag gelöst. Das Besondere an Martas Arbeit ist, daß sie unheimlich viel in der ganzen Welt herumreisen muß, was sie zwar an interessante Orte bringt, aber doch sehr anstrengend für sie ist (besonders nun, nachdem sie schwanger ist!). Wir werden aller Voraussicht nach nicht für immer hier in Wien bleiben, sondern - nachdem dies Martas ausdrücklicher Wunsch ist und ich auch keine (zumindest in ihren Augen) stichhaltigen Argumente dagegen habe - früher oder später nach Spanien gehen, wenn wir dort Arbeit finden können.

1.3.1.13.41

Was ich an Marta über alles schätze ist ihre Frohnatur und Offenheit, die sie so besonders kennzeichnen. Ich habe zwar nach wie vor nicht den leisesten Schimmer, was eine so lebenslustige und durch und durch positive Frau an einem (laut Eigendefinition) doch oft muffigen und behäbigem Kopfmenschen wie mir finden kann, aber ich danke Gott, daß ich diese Frau gefunden habe; und daß sie mich liebt, ist für mich das größte Geschenk. Unser Kind, das Mitte November auf die Welt kommen wird, auf das freuen wir uns beide sehr, wohl wissend, daß sich dann in unserem Leben vieles radikal verändern wird, aber diese Veränderungen können eigentlich nur positiv sein, und der Gedanke an eine eigene Familie macht uns beide glücklich.

Bezugnehmend auf die Gestaltung der Trauungsmesse möchte ich Ihnen nachfolgend unsere Wünsche/Anregungen zur eigentlichen Vermählungsformel senden. Nachdem mir mein Vater mitgeteilt hat, daß Sie auch spanisch sprechen, wäre es wirklich fein, wenn wir diese zweisprachig halten könnten. Ich hoffe, dies ist auch in Ihrem Sinne. Die Messe selbst wird - mit Ausnahme von ein paar Fürbitten und einer zweisprachigen Lesung aus dem Korintherbrief - auf Deutsch gehalten. Hieran schließt sich eine kleine Bitte von Marta und mir, die Sie bitte keineswegs falsch verstehen mögen: Nachdem ca. die Hälfte der Hochzeitsgäste Spanier sein werden, die des Deutschen nicht mächtig sind, möchten wir in Summe ein wenig darauf achten, die Messe nicht zu lange zu gestalten.

Abschließend möchten wir Ihnen noch einmal herzlich dafür danken, daß Sie sich so spontan bereiterklärt haben, uns auf der Maria Waldrast zu verheiraten, und wir hoffen sehr, Sie auch nachher im Medrazer Hof an unserer Hochzeitstafel als Ehrengast dabeihaben zu dürfen!

In großer Vorfreude auf den 31. Juli verbleiben wir

mit den besten Grüßen

Ernst & Hedra
Marta Cataldo

13.1.13.41

1

Trauung Maria Waldrast ,31. Juli , Samstag , 16,00 h

Marta Galindo Arranz und Christoph Wachter (im Werd 6/35, 1020 Wien)

Einleitung

Liebes Brautpaar, verehrte Familien und Freunde , liebe Schwestern
und Brüder

Ihr habt Euch als Ort für das endgültige Jawort diese schlichte Wallfahrtskirche im Herzen Tirols ausgesucht. Es ist ein guter Ort . Diese Wände hier könnten vom Gebet der Jahrhunderte erzählen , von Vertrauen und Dankbarkeit , von Not und Segen . Diese kleine Kirche hier hat die Stürme der Zeiten erlebt. einmal hat der kalte Sturm der Aufklärung diese Kirchtüre geschlossen , und dann der heiße Sturm der Kirchenverfolger dieses Jahrhunderts . Und Maria Waldrast hat alles überstanden . Es hat bis heute auch den gefährlich- sanften Wind des Wohlstands und der Versuchung des Nur-Materiellen überlebt - es ist die Wallfahrt der Täler geblieben . Es ist ein guter Ort. Da draußen vor der Kirchtüre rauscht nicht nur der Brunnen mit dem besten Wasser der Heimat , hier herinnen rauschen seit eh und je die Bäche der Gnade .

Daß ein Österreicher eine Spanierin heiratet , wird diese Kirche noch nicht oft erlebt haben . Es kommt nicht allzu oft vor. Und doch steht in Innsbruck in der Maria-Theresienstraße die Triumphpforte , die daran erinnert, daß vor 234 Jahren Erzherzog Leopold von der Toscana , der spätere Kaiser , die spanische Prinzessin Maria Ludovica heiratete. Und damals hat die Kaiserin Maria Theresia dem heutigen Dom von Innsbruck den schönsten Ornat geschenkt. Ich habe darum für die heutige Feier dieses Meßkleid von 1765 mitgebracht. Die Kaiserin hat mit ihren Kindern , wie berichtet wird, selbst daran gestickt . Ich habe mir gedacht , da heute wieder ein Österreicher eine spanische Prinzessin heimführt , wäre dieses Meßkleid der passend liturgische Rahmen ...

Darf ich nun , wenn auch unbeholfen , ein paar Worte an unsere spanischen Gäste richten ?

Einleitung , spanisch

Queridísima familia y queridos amigos de la novia,
queridos fieles de lengua castellana :

Soy honrado a saludar a Ustedes en esta santa misa del matrimonio de Sra Marta y Sr Christoph . Tengan Ustedes la bondad a disculpar mis faltas gramaticales y mis defectos lingüísticos . Spero , que sea suficiente en esta hora la lengua del corazón y el mensaje de Nuestro Señor .

La boda de una española con un austriaco es una rareza muy grande en nuestro país. Pero hace doscientos treinta y cinco años el archiduque Leopoldo de Austria se ha casado con la princesa Maria Ludovica de España en nuestra ciudad de Innsbruck . Se puede ver hasta hoy la " puerta del triunfo" en la calle de Maria Teresa como memoria de ese suceso . La emperatriz Maria Teresa, la madre del novio, ha donado con motivo de esa fiesta ornamentos sacerdotales muy preciosos ^{a la catedral de 1799} . Esta casulla es un regalo de la emperatriz . Maria Teresa misma ha bordado con sus hijas esta casulla .

He traído esta casulla para nuestra fiesta de hoy del tesoro de la catedral de Innsbruck en honor de la princesa Marta Galindo Arranz y del novio Christoph .

Queridísimos fieles:

Todo lo es de poca importancia. Al presente da la hora de oración . Oremos para los novios, para su fidelidad y consistencia, su porvenir y su felicidad y para la generación de mañana ..

La gracia de nuestro Señor Jesu Cristo , el amor de Dios Padre y la comunión del Espíritu Santo estén con todos vosotros .

Hermanas y hermanos , antes de celebrar los sagrados misterios , reconozcamos nuestros pecados : Señor ten piedad, Cristo , ten piedad , Señor ten piedad.

Trauungsansprache (M. Waldrast , Christoph Wchter u. Marta Galinda Arranz,)

Liebes Brautpaar ,

Diese Stunde hier ist nicht eine schöne Formalität , eine religiöse Verzierung für den gemeinsamen Weg , eine Blumengirlande, die man durchschreitet - und dann ist es wieder vorbei - und es bleibt eine schöne Erinnerung .

Diese Stunde verlangt von Euch ein Ja, das aus der Tiefe des Herzens kommt und dessen Echo durch ein ganzes Leben widerhallt, von Wand zu Wand, von Jahr zu Jahr, von der Sorge zum Glück , von der Krise zum Neufinden, von der Angst zum Vertrauen , von der Entfremdung zum Miteinander...

In früheren Zeiten hat die Gesellschaft , die selbstverständliche Konvention und manchmal wohl auch die relative Kürze des Lebens die Stabilität der Ehen unterstützt. Das alles fällt heute weg . Die Lebenserwartung ist hoch geworden , der Weg ist lang . Die Gesellschaft unterstützt keine Treue . Sie trällert als Leitmotiv den Operettentext "Treu sein - das liegt mir nicht " . Das Leben ist sehr angenehm geworden , und eine Wohlstandswelt erzieht zu keiner Frustrationstoleranz . Man ist vom augenblick bestimmt. Und weil diese Stützen vom allgemeinen Way of Life wegfallen , darum liegt heute das Gelingen des gemeinsamen Weges in einem viel höheren Maße als früher bei Euch , bei eurer menschlichen Reife , Rücksicht, Einfühlung , Zärtlichkeit , Geduld , Bereitschaft zum Gespräch und Großzügigkeit und Verzeihensbereitschaft . Darum ist das Ja dieser Stunde so inhaltsschwer geworden .

Aber wenn ich sage , daß die Gesellschaft , der Zeitgeist die Wohlstandswelt euch bei dieser Bewältigung der Lebensaufgabe im Stich lassen , dann seid ihr trotzdem nicht allein . Es steht euch der Herr zur Seite . Er geht mit Euch . Er begleitet Euch mit seiner Güte und Er will immer nur eins : Euer Heil und Euer Glück .

Erfahrene Leute sagen , daß so viel darauf ankommt , daß Eheleute miteinander sprechen . Sprachlosigkeit sei der Tod der Beziehung . Das ist ganz sicher richtig . Das gilt auch von der Beziehung zu Gott. Ob nun Sonne oder Schatten über Euren Weg fällt , vergesst dabei nicht , das gemeinsame Beten , das Gespräch mit dem geheimnisvollen mächtigen , gütigen und so diskreten Partner eurer Liebe . Auch hier kann die Sprachlosigkeit zum Tod der Beziehung werden .

Wenn Ihr euch diesen stillen Wallfahrtsort in den Bergen zu eurer Hochzeit ausgesucht habt , , dann muß das mehr sein als ein wenig Stimmung und Nostalgie : Ihr wollt damit sagen , daß Ihr Wallfahrer bleibt , Wallfahrer , die weiter wandern als bis nach Santiago de Compostela .

Und so gebt einander in Liebe und Vertrauen das Jawort , und der Herr soll Euch segnen und seine heilige Mutter , die wir hier verehren , wird Euch behüten . Amen

1.3.1.13.41

Marta & Christoph
Maria Waldrast, 31.07.1999





Einzug (Orgel)
Entrada (Órgano)

Begrüßung durch Bischof Reinhold Stecher
Bienvenida del Obispo Reinhold Stecher

Eingangslied
Canto de Entrada

1. Nun, Brü - der, sind wir froh - ge - mut, so
will es Gott ge - fal - len! Der Herr ist
sei - nem Vol - ke gut, nun soll ein Lob er -
schal - len! Wir grü - ßen dich in dei - nem Haus, du
Mut - ter al - ler Gna - den. Nun brei - te dei - ne
Hän - de aus, dann wird kein Feind uns scha - den!

Gedicht
Poema

Schuldbekenntrnis
Acto Penitencial

Glorialied

Canto: Gloria a Dios



Gott in der Höh sei Preis und Ehr,
All-mächt-ger Va-ter, höch-ster Herr,
den Menschen Fried- auf Er-den, Herr Je-sus
du sollst ver-herr-licht wer-den.
Chri-stus, Got-tes Sohn, wir rüh-men dei-
nen Na-men, du wohnst mit Gott dem Heil-ge-n
Geist im Licht des Va-ters. A-men.

T: EGB 1970 nach dem Gloria
M: Augsburg 1659

Tagesgebet

Oración

Lesung

Lesung aus dem ersten Brief an die Korinther.

Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, wäre ich tönendes Blech oder lärmendes Schlagzeug. Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüßte und alle Einsicht hätte; wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge versetzen könnte, aber die Liebe nicht hätte, wäre ich nichts.

Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, aber die Liebe nicht hätte, nützte es mir nichts.

Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ist nicht eifersüchtig, sie prahlt nicht und bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht unschicklich, sucht nicht ihren Vorteil, sie läßt sich nicht herausfordern und trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich mit der Wahrheit.

Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.

Die Liebe hört niemals auf.

Lectura

Corintios:

Ya puedo hablar las lenguas de los hombres y de los ángeles, que si no tengo amor, no paso de ser una campana ruidosa o unos platillos estridentes.

Ya puedo hablar inspirado y penetrar todo secreto y todo el saber; ya puedo tener toda la fe, hasta mover montañas, que si no tengo amor no soy nada.

Ya puedo dar en limosnas todo lo que tengo, ya puedo dejarme quemar vivo, que si no tengo amor de nada me sirve.

El amor es paciente, es afable, el amor no tiene envidia, no se jacta ni se engríe, no es grosero ni busca lo suyo, no se exaspera ni lleva cuentas del mal, no simpatiza con la injusticia, simpatiza con la verdad.

Disculpa siempre, se fia siempre, espera siempre, aguanta siempre.

El amor no falla nunca.

Zwischengesang / Canto

3. Wir zünden froh die Kerzen an, / daß sie sich still verbrennen / und lösen diesen dunklen Bann, / daß wir dein Bild erkennen. / Du Mutter und du Königin, / der alles hingeggeben, / das Ende und der Anbeginn, / die Liebe und das Leben!

Evangelium:

(Mt 5, 1-12a)

Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Dann begann er zu reden und lehrte sie. Er sagte: Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig die Tauernden; denn sie werden getröstet werden. Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden. Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: euer Lohn im Himmel wird groß sein.

Evangelio:

(Mt 5, 1-12a)

Viendo la muchedumbre, subió al monte, y cuando se hubo sentado, se le acercaron los discípulos, y abriendo el su boca, les enseñaba diciendo: Bienaventurados los pobres de espíritu, porque de ellos es el Reino de los cielos. Bienaventurados los mansos, porque ellos poseerán la tierra. Bienaventurados los que lloran, porque serán consolados. Bienaventurados los que tienen hambre y sed de justicia, porque ellos serán hartos. Bienaventurados los misericordiosos, porque ellos alcanzarán misericordia. Bienaventurados los limpios de corazón, porque ellos verán a Dios. Bienaventurados los pacíficos, porque ellos serán llamados hijos de Dios. Bienaventurados los que padecen persecución por la justicia, porque suyo es el reino de los cielos. Bienaventurados seréis cuando os insulten y persigan y con mentira digan contra vosotros todo género de mal por mi. Alegraos y regocijaos, porque grande será en los cielos vuestra recompensa, pues así persiguieron a los profetas que hubo antes de vosotros.

Trauungszeremonie

Rito del Matrimonio

Fragen nach der Bereitschaft zu einer christlichen Ehe:

Escrutinio:

Bischof Reinhold Stecher:

Christoph, ich frage dich: Bist du hierhergekommen, um nach reiflicher Überlegung aus freiem Entschluß mit deiner Braut Marta den Bund der Ehe zu schließen?

Willst du deine Frau lieben und achten und ihr die Treue halten alle Tage deines Lebens?

Bist du bereit, die Kinder, die Gott euch schenken will, anzunehmen und sie im Geiste Christi und seiner Kirche zu erziehen?

El Obispo Reinhold Stecher:

Marta, vienes aquí a casarte con tu esposo Christoph con entera libertad?

Te comprometes a querer a Christoph y guardarle fidelidad durante toda tu vida?

Estas dispuesta a recibir los hijos, fruto de vuestro amor, y educarlos en la fe de Cristo?

Vermählungsspruch:
Consentimiento:

Bischof Reinhold Stecher:

Christoph, nimmst du deine Braut Marta als deine Frau an und versprichst du, ihr die Treue zu halten in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, und sie zu lieben, zu achten und zu ehren alle Tage deines Lebens?

Beim Anstecken des Ringes:

Christoph: Marta, trag diesen Ring als Zeichen meiner Liebe und Treue. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

El Obispo Reinhold Stecher:

Marta, quieres recibir a Christoph, como esposo, y prometes serle fiel en las alegrías y en las penas, en la salud y en la enfermedad, y, así, amarte y respetarle todos los días de tu vida?

Al entregar el anillo:

Marta: Christoph, recibe esta alianza, en señal de mi amor y fidelidad a ti.

Bischof Reinhold Stecher:

Der Herr, unser Gott, festige den Ehebund, den ihr vor ihm und seiner Kirche geschlossen habt.

Euch alle aber, die ihr zugegen seid, nehme ich zu Zeugen dieses heiligen Bundes.

"Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen."

El Obispo Reinhold Stecher:

El Señor, que hizo nacer en vosotros el amor, confirme este consentimiento mutuo, que habéis manifestado ante la Iglesia.

"Lo que Dios ha unido, que no lo separe el hombre."

Lied / Canto

4. Laß deine Lichter hell und gut / an allen Straßen brennen! / Gib allen Herzen rechten Mut, / daß sie ihr Ziel erkennen! / Und führe uns in aller Zeit / mit deinen guten Händen, / um Gottes große Herrlichkeit / in Demut zu vollenden!

T: Georg Thurmair 1935
M: Adolf Lohmann 1936

Fürbitten
Petitionen

Gabenbereitung
Canto de Ofertorio

1. Was uns die Er - de Gu - tes spen - det,
was uns - rer Hän - de Fleiß voll - bracht,
was wir be - gon - nen und voll - en - det,
sei, Gott und Herr, zu dir ge - bracht.

3. Wie Wein und Wasser sich verbinden, / so gehen wir in Christus ein, / wir werden die Vollendung finden / und seiner Gottheit teilhaft sein.

T: Friedrich Dörr 1971
M: Genf 1543

Sanctus

Hei - lig ist Gott in Herr - lich - keit; sein
Ruhm er - füllt die Himmel weit. Lob - sin - get, ju - belt
ihm. Ho - san - na. Preis ihm, der kommt in uns - re
Zeit. Lob - sin - get, ju - belt ihm. Ho - san - na.

T: Erhard Quack 1965 nach dem Sanctus
M: Caspar Ulenberg 1582

Kommunionlied
Canto de la Comunion

1. O Je - - - su, all mein
Le - hen bist du, oh - ne dich nur
Tod. Mei - ne Nah - rung bist du,
oh - ne dich nur Not. Mei - ne
Freu - de bist du, oh - ne dich nur
Leid. Mei - ne Ru - he bist du, oh - ne
dich nur Streit, o Je - - - su.

2. O Jesu, / all mein Glaube bist du, Ursprung allen Lichts. /
Meine Hoffnung bist du, Heiland des Gerichts. / Meine
Liebe bist du, Trost und Seligkeit. / All mein Leben bist
du, Gott der Herrlichkeit, / o Jesu.

T: Schulgesangbuch Fulda, Hannover 1838; Str. 2 Georg Thurmair 1938
M: Hannover 1838 / Köln 1853

Schlußgebet
Oración de Despedida

Segen
Bendición

Schlußlied
Canto de Despedida

1. Im Frie - den dein, o Her - re mein,
laß zichn mich mei - ne Stra - ßen.
Wie mir dein Mund ge - ge - ben kund,
schenkst Gnad du oh - ne Ma - ßen,
hast mein Ge - sicht das sel - ge Licht,
den Hei - land, schau - en las - - - sen.

2. Mir armem Gast bereitet hast / das reiche Mahl der Gna -
den. / Das Lebensbrot stillt Hungers Not, / heilt meiner
Seele Schaden. / Ob solchem Gut jauchzt Sinn und Mut /
mit alln, die du geladen.

3. O Herr, verlei, daß Lieb und Treu / in dir uns all ver -
binden, / daß Hand und Mund zu jeder Stund / dein
Freundlichkeit verkünden, / bis nach der Zeit den Platz
bereit / an deinem Tisch wir finden.

T: Friedrich Spitta 1899 nach Johann English vor 1530
M: Wolfgang Dachstein vor 1530

In besonderem Dank an unsere Familien, an Bischof Reinhold Stecher und an alle unsere Freunde.

Con muchas gracias a nuestras familias, al Obispo Reinhold Stecher y a todos nuestros amigos.

B e s i n n u n g s t a g d e r K F B ,25.4.2002, Wiesing
14,00 h

N u r G e h o r c h e n - o d e r a u c h r e d e n ?

Das Thema klingt ein bißchen provokativ und riecht ein wenig nach Aufstand und Revolution . Nun ist mir wohl bewußt , daß der überwältigende Teil der hier versammelten Frauen keine kämpferischen Emanzen sind. Aber das Thema liegt doch in der Luft. Es bringt ein Unbehagen zum Ausdruck , das keineswegs nur die Sache radikaler Feministinnen ist . Es geht um die Rolle der Frau in der Kirche . Und damit wollen wir uns nüchtern auseinandersetzen , so gut man das in einer Stunde kann .

Durch die Jahrtausende herauf war die Rolle der Frau im Wesentlichen nicht-öffentlich - dienend - passiv . Wir wollen nicht vergessen - mit großartigen menschlichen Leistungen , die das Leben und das Leben des Glaubens weitgehend getragen haben , mit einem unübersehbaren Heer von von guten Müttern und treuen Partnerinnen, die Wärmezentrum und Ausstrahlung von geborgenheit geboten haben , mit Millionen von von tröstenden , sorgenden , pflegenden , liebenden und heilenden Händen - ob es nun Mütter, Alleinstehende , Großmütter, Klosterfrauen , Krankenschwestern oder was immer waren . Ihr Dienst an Kindern , Familiein , Männern , Kranken , in Welt und Kirche ist unversichtbar und unvergänglich . Ich sage das , weil man nicht so tun soll , als sei alles mit der Frau schiefgelaufen , als Sklavin und Gefange an Herd und Kirche .

Aber die Frau hatte in Lehre und Leitung der Kirche über den Rahmen von Familie , Kloster und eventuell Schule hinaus keine Stimme. Gewiss waren Frauen fast immer die ersten und einzigen , , die den Glauben an Kinder weitergeben konnten und weitergaben . In meiner religiösen Lebensprägung war die Mutter bedeutungsvoller als alle Priester , Bischöfe und Päpste . Aber diese Tätigkeit der Frau blieb auf den Intimkreis beschränkt , der sich dann bei uns in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auf Religionslehrerinnen , Tischmütter und Firmhelferinnen ausweitete .

Ich habe als Theologin an der Theol. Fakultät selbst noch erlebt , wie die erste Frau in die Vorlesung kam . Es war sensationell. Natürlich war sie in dieser Männerdomäne der Hörsäle ein Fremdkörper. Als sie einmal nicht zur Vorlesung erschien, sagte ein Professor der Philosophie ganz erleichtert : " So meine Herren , jetzt sind wir

1.3.1.13.46

2

wieder unter uns..."

Inzwischen haben Tausende von Frauen Theologie studiert. Ich selbst hatte als Bischof dann die Aufgabe, für die Ernennung einer Frau zur Universitätsprofessorin der Theologie zu intervenieren. Es ging um das Fach Religionspädagogik und religiöse Erziehung - und ich hielt es für höchste Zeit, daß hier einmal eine Mutter und Religionslehrerin ihre Erfahrungen einbringen sollte. Es gab damals Widerstände - bis hinein ins Ministerium - noch nie war im deutschen Sprachraum eine Frau Universitätsprofessorin für katholische Theologie gewesen. Die betreffende Frau wurde es dann in Innsbruck - ja, sie wurde später sogar zur Dekanin gewählt. (Es war übrigens dieselbe, von der damals ein Professor, erleichtert über ihre Abwesenheit, gesagt hatte: So, meine Herren, jetzt sind wir wieder unter uns... " Wenn ihm jemand gesagt hätte, daß diese Dame Jahrzehnte später einmal Dekanin der Theologischen Fakultät würde, wäre er glatt vom Lehrstuhl gefallen...)

Das ist nur ein kleines Beispiel dafür, daß sich in unserer Epoche das Empfinden und Denken über die Rolle der Frau in weiten Teilen der Welt einfach geändert hat. Es gibt eine Emanzipation der Frau allen Gebieten - in allen Bereichen, in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Justiz, Medizin, Kultur. Es gibt Millionen von Frauen, deren Leben ganz anders verläuft als das unserer Großmütter und Urgroßmütter. Und das muß man auch in der Kirche zur Kenntnis nehmen. Diese Veränderung ist ein Teil der Entwicklung der Menschheit - und hier kann niemand das Rad der Zeit einfach zurückdrehen.

Einmal bin ich mit einer sehr alten, lieben Bergbäuerin auf dem höchsten Hof in einem Osttirolertal auf der Hausbank gesessen, weil ich sie im Rahmen der Visitation wie die anderen alten Leute besucht habe. Sie ist mit dem Rosenkranz in der Hand, neben sich ein Urenkele, auf der Bank gesessen, von der man weit übers Tal hinaus gesehen hat. Vielleicht war's dieser Blick, der das Gespräch auf das gelebte Leben gelenkt hat. Plötzlich sagt sie zu mir - ohne jede Aggression: "Weil sie jetzt da sind, Herr Bischof, muß ich Ihnen etwas sagen. Ich habe 11 Kinder gehabt. Wollte ich sagen, ich hätte sie alle mit Freude erwartet, müßte ich lügen. Ein paar Tage nach der Entbindung bin ich wieder da draußen auf den steilen Wiesen und Ackerlen gestanden - und daheim die Kleinen. Und das muß ich

Ihnen jetzt sagen : Ihr Priester und Bischöfe auf den hohen Posten verstehts von dem Zeug gar nichts... " Das war nicht der Angriff einer radikalen emanze, sondern da sgute und selbsterlebte Wort altne frau und Mutter mit einer gewaltigen Lebensleistung , vor der man den Hut ziehen oder die Mitra abnehmen mußte . Und diese Frau saß mit dem Rosenkranz in der Hand auf de rBank über dme Tal. Und da swar eine de rGelegenheiten , wo mir so richtig zum Bewußtsein gekommen ist , was in der kirche versäumt wurde , weil die Frau an den entscheidenden Stellen praktisch nie eine Stimme hatten. Denn mit dem Vorwurf , daß viele Hierarchen der Kirche von fraullichem Leben , Empfinden und Leiden nicht viel verstünden , hatte sie durchaus recht . Selbst wenn in der Kirche Lehrsätze über die familie formuliert wurden, saß nie eine Frau dabei . Dabei müssen diese Lehrsätze deshalb nicht gerade falsch sein , aber siehaben hie und da einseitige Akzente gesetzt und eben vielesnicht bedacht und einbezogen .

Darum glaube ich , daß noch wichtiger und aktueller als die manchmal hochgespielte Frage der Frauenweihe das sein müßte : Die Stimme der Frau in de rkirche - und zwar in entscheidenden Gremien , nicht nur im Pfarrgemeinderat oder in einem Verein .Diese Mitsprache ist ein Punkt , der noch vor der Frage der Weihe steht . Die Wiener Philharmoniker können vielleicht auf Geigerinnen und Flötistinnen verzichten , aber die Kirche nicht auf die Stimme der Frau . Sie erlebt vieles anders als der Mann . Von ihrer Sexualität bis zu de rArt ihres Denkens , Fühlens und Beurteilens hin hat sie ihre eigenen Akzente .

Ich habe in den bischofsrat der Diözese - das ist die Diözesanregierung , im Lauf de rZeit auch zwei Frauen - mit Zustimmung aller Priester in diesem Kreis - hereingenommen . Es war sicher eine große Bereicherung , das zu hören , was eine Mutter und ein Klosterfrau zu manchen Dingen zu sagen haben . Niemand möchte heute auf diese Stimmen der Frauen in der Diözesanregierung verzichten . Sie stimmen genau so mit wie de rGeneralvikar und de rCaritasdirektor. Es ist doch selbstverständlich , daß in einer ganzen Reihe personaler oder pastoraler Fragen Frauen eine etwas andere und durchaus bedenkenwertere Sicht haben als ledige Männer, auch wenn sie geweiht sind . Die Weihe macht nie gescheiter.

Auch im Ehegericht der Diözese wurde eine Frau zur Richterin ernannt . Und das war ein einziges Erfolgserlebnis. Sie konnte in diesen oft heiklen und intimen Fragen mit Frauen doch viel besser reden und sie auch besser verstehen als ein noch so respektabler Geistlicher Rat oder Monsignore. Und sie hat durchaus die Lehre der Kirche in der Ehe in ihrem Amt gewahrt. Leider mußte sie jetzt in den Ruhestand gehen .

Auch wenn eine Frau Leiterin eines Bildungshauses wird , beginnt Stimme über den Kreis der Familie , der Kinderrunde , der Schulklasse hinauszudringen . Hier prägt die Frau auf lange Sicht christliche Öffentlichkeit und Gesellschaft . Natürlich muß auch hier die entsprechende Eignung und Ausbildung vorliegen - aber . Ich habe erlebt , daß eine Klosterfrau ausgezeichnete Exerzitien für Priester gegeben hat - **und ich habe** erlebt, daß auf wissenschaftlichen Tagungen Frauen und Schwestern die besten Beiträge zu dem betreffenden pastoralen Thema gebracht haben und durchaus überlegene Dialogpartnerinnen waren .

Natürlich sind das alles vereinzelte Signale und Zeichen - aber sie zeigen an , daß auch in der Kirche sich die Rolle der Frau zu ändern beginnt . Es geht nicht gerade sehr schnell - aber man muß bedenken , daß die Kirche eine zweitausendjährige Tradition zu verarbeiten hat , die anders gelaufen ist und die in manchen Teilen der Welt heute noch ganz anders vorherrscht , wo die Frau also auch gesellschaftlich vollständig in eine Zweitrangrolle hineingedrängt ist . Und auch bei uns gibt es natürlich Leute , die mit einer Veränderung der Rolle der Frau nichts zu tun haben wollen . Ich hatte selbst den Brief eines - übrigens noch jüngerer Priesters sehr konservativer - Prägung , den er an den Papst geschrieben hat , wie dieser die Ministrantinnen erlaubte . Er hat geschrieben : "Heiliger Vater , mit dieser Erlaubnis zerstören Sie die Kirche !" Na , vielleicht hat er sich inzwischen beruhigt (er war nicht aus unserer Diözese) . Das könnte schon ein Problem sein , daß die Mädchen die Kerzen auf den Altar stellen oder einmal ein Rauchfaß schwingen ... Da kann man sagen : Siehe , die Probleme der Weltkirche . Es gibt natürlich große Schwierigkeiten bei manchen , wenn es um das Mitsprechen und Mitgestalten der Frau in der Kirche geht . Und manchmal stützen sich die betreffenden auf die Heilige Schrift.

Hinweis
auf patriarchale
christliche
Gesellschafts-
struktur von

1.3.1.13.46

Die Exegeten Pauli

5

Wie immer in der Kirchengeschichte , gibt es bei schwebenden Problemen wie diesen auf der einen Seite die unbeweglichen Bremsen und auf der anderen die extremen Progressiven . Damit sind jene Kreise zu verstehen die unbedingt die Weihe der Frau mit irgendeinem Bischof durchsetzen wollen und die sich heute schon violette Priesterstolen umhängen . Sie sind genauso wie ihre Gegenpole kontraproduktiv . Aber es ist eben immer so , daß ein extrem das andere Extrem hervorruft .

Aber zurück zu denen , die also gegen das Mitreden und Mitgestalten der Kirche durch Frauen sind . Sie verweisen auf die Heilige Schrift . Und darum muß ich kurz darauf eingehen .

Da ist einmal die schwierige Stelle im Korintherbrief des hl. Paulus Kor 1 Da heißt es 14,33 :

"Wie es in allen Gemeinden der Heiligen üblich ist , sollen die Frauen in der Versammlung schweigen ; es ist ihnen nicht gestattet zu reden . Sie sollen sich unterordnen , wie es auch das Gesetz fordert . Wenn sie etwas wissen wollen , dann sollen sie zu Hause ihre Männer fragen ; denn es gehört sich nicht für eine Frau , vor der Gemeinde zu reden ."

Das sind starke Worte , die also scheinbar die Frauen vom Mitreden in der Kirche ausschalten sollen . Damit wäre die ganze Entwicklung in die Richtung , die ich geschildert habe , daß sich die Frau nämlich in die Kirche einbringen soll , als Fehlentwicklung abgetan .

Aber dazu ist Folgendes zu sagen . Große Exegeten nehmen an , daß diese Worte nicht von Paulus sind , sondern später eingefügt wurden . Das deshalb , weil in manchen alten Handschriften diese Worte an einer ganz anderen Stelle stehen , dann vor allem deshalb , weil der heilige Paulus in diesem 1. Korintherbrief im Kap 11 schreibt , daß M ä n n e r und F r a u e n in der Kirche prophetisch reden können . Es kommt noch etwas hinzu : Hier wird keineswegs auf eine Anordnung Jesu verwiesen , sondern auf das Gesetz , d.h. das jüdische Gesetz . Es hat sich bei den jungen christlichen Kirchen bald in der liturgischen Versammlung wieder der jüdische Brauch eingebürgert , daß im Gottesdienst nur Männer das Wort ergriffen . Es war damals eben eine patriarchalische Gesellschaft . Jesus ist zwar nach der Auferstehung zuerst einer Frau erschienen , aber offizielle Zeugnisse sein konnten damals nur Männer . Außerdem , wie immer man diese Stelle nimmt - eins ist klar . Es handelt sich hier um keine grundsätzliche Aussage zu unserem Problem , sondern

dern nur um bestimmte liturgische Regeln - wie etwa wir in der Kirche noch das Verbot erlebt haben, daß Mädchen ministrieren. Alle Erklärer der Heiligen Schrift - im katholischen wie im evangelischen Bereich - sind sich darüber eins, daß man diese Stelle niemals als Argument gegen eine aktive Mitsprache und Mitgestaltung der Frau in der Kirche im modernen Sinn anführen kann. Diese Stelle hat nicht mehr Bedeutung als die Vorschrift des Paulus, daß Frauen im Gottesdienst Schleier tragen müssen. Das ist einfach eine Konzession an die Sitten der damaligen Zeit (1 Kor 11). In unseren Gegenden haben die Frauen durch alle Jahrhunderte keine Schleier getragen. Die Tiroler Frauentracht hat nie Schleier gekannt. Das alles sind zeitgebundene Weisungen, die nichts Grundsätzliches enthalten. Ich habe als Kind noch in Innsbruck erlebt, daß man Frauen mit Schihosen die heilige Kommunion verweigert hat. Und dabei waren die Schihosen damals alles andere als sexy.

Noch eine zweite Stelle gibt es, auf die ich hinweisen möchte, weil sie immer wieder zur Abwertung der Frau verwendet wird. Und das ist die Stelle von der Erschaffung der Frau in der Genesis. Da sagen manche (hie und da sogar hochgestellte Leute): Da sieht man es. Zuerst war der Mann da, und dann die Frau. Sie steht also in der zweiten Reihe. Sie hat eine unsterbliche Seele - aber sie ist eben die zweite Ausgabe und das ist gottgewollt. Sie ist ja aus der Rippe des Mannes erschaffen. Also ist sie nur so eine Art Ersatzteil.

Also, wenn ich euch nicht ermüde, noch ein Wort zur Rippe. An der haben die Theologen viel herumgenagt. Schauen wir uns die Stelle an.

Gen 2, 18 ff

"Dann sprach Gott: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht. Gott der Herr formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes, alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebende Wesen benannte, so sollte es heißen. Der Mensch gab Namen dem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber eine Hilfe, die dem Menschen entsprach, fand er nicht. Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf über den Menschen fallen, so daß er einschlief, nahm eine Rippe und verschloß die Stelle mit Fleisch. Gott der Herr baute

aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Und der Mensch sprach: "Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen. Denn sie ist vom Mann genommen. Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an die Frau und sie werden ein Fleisch."

Da ich einige Jahre an der Universität im Alten Testament wissenschaftlich gearbeitet habe, kann ich mich ein bißchen aus. Wie muß man diese Stelle lesen?

1) Es handelt sich um eine Symbolerzählung, nicht um ein wirkliches historisches Geschehen.

2) Mit dieser Symbolerzählung will der äußerst gescheite Verfasser erklären, wie es sich mit Mann und Frau verhält. Aber alles, was er hier da schreibt, hat zeitlosen Tiefsinn.

3) Die Bemerkung am Beginn "es ist nicht gut..." heißt: Der Mensch ist ein soziales Wesen, zur Gemeinschaft bestimmt.

4) Die Passage mit der Benennung der Tiere hat als Hintergrund, daß damals Namensgebung gleichbedeutend mit Wesensbezeichnung war. Hier ist also ausgedrückt, daß Mensch und Tier fundamental verschieden sind, auch wenn sie in der Geschichte der Evolution viele Gemeinsamkeiten haben. Aber das Tier ist eben keine Person.

5) Der Schlaf bedeutet: Achtung, jetzt kommt ein Traumerlebnis! Und Traum bedeutet immer: Achtung, jetzt geht es um ein großes und wichtiges Geheimnis!

6) Und jetzt kommt die Rippe. Lassen wir sie zunächst aus.

7) Adam erwacht und sieht die Frau:

Und nun kommen Worte, die alle das Gleiche ausdrücken: Mann und Frau sind einander an Wesen und Würde gleich.

"Fleisch von meinem Fleisch", "Bein von meinem Bein". Ischah soll sie heißen, weil sie vom Isch (Mann) genommen ist. Also beide haben denselben Namen, also dasselbe Wesen (nicht wie in unserer Sprache ganz verschiedene Worte). Mann und Frau sollen eine tiefe Gemeinschaft miteinander eingehen. Das heißt das Wort "Sie werden ein Fleisch".

Und die Rippe? Nun, ich habe damals unter anderem auch altarabische Sprichwörter studiert, jahrtausendealte Bildsprache, die uns zum Teil ganz fremd ist. Da bin ich auf das Wort gestoßen: Du bist meine Rippe, d.h. "Wir zwei sind ein Herz und eine Seele". Heute flüstert das keine Liebhaber seinen geliebten zu "Du bist mein Rippe".

1.3.1.13.46

8

pe , sonder vielleicht "du bist mein Typ , du bist meien Traumfrau ,
Wir leigen auf de rgleichen Welle , ich hab dich gern ..." Das heißt
die rippe . Und wenn manche bis heute mit der Rippe herumfuchteln und
damit sagen wollen , die Frau sei nur ein Nebenprodukt des Mannes , daher
solle sie schön demütig bleiben , den Mundhalten und vor allem in der
Kirche sich nur auf Kirchenputzen und Blumenschmauck und Kindererziehung
beschränken , dann muß ich ihm sagen : Studier ein bißchen besser die
Heilige schrif tund die altorientalische literatur und lies in diese
tiefsinnigen wunderbaren Texte nicht etwas hinein , sondern lies gefällig
st da sheraus , was drinnen steht : Mann udn frau sind an Wesen und Würde
gleich . sie haben beide da und dort spezifische Fähigkeiten , aber sie
sidn aufeinander angewiesen . Die Entwicklung de rmordernen Welt ent-
spricht im Punkt der Rolle de rFrau durchaus diesem text de rGenesis ,
wenn es auch - wie immer - hinsichtlich de rFrau wie des Mannes Fehlent-
wicklunge gibt . Aber gegen die Entfaltung fraulichen Wirkens läßt sich
aus der Heiligen schrif nichts vorbringen .

AT-DAI 1.3.1.13.48
Gundamwald, 21.6.2003,

Liebes Brautpaar!

Ihr bekommt heute viele Geschenke. Sie sind alle in Liebe gewickelt, ausgedacht und verpackt, sind das alles, was sich in Schleppe machen soll Euch fröhlich machen.

Ich komme jetzt mit ein paar sehr weichen. Urnen Hochzeitsgaben. Aber ich habe das Bedürfnis, Euch drei Dinge mitzugeben. Ich erfahre Klänge als immer alten Biotop, das im Lauf der Jahre heute sind mir diese 3 Gaben immer erst wieder erschienen, wenn man gesehen hat, dass sie in einem gemeinsamen Wesen da sind, wenn man hat es als immer fröhlicher erlebt, wenn diese 3 Dinge nicht da waren.

Das erste möchte ich die Kultur der Liebe nennen. Diese Kultur der Liebe zeigt sich in einer stetigen Einfühlung in den Partner, in Rücksicht auf seine Wünsche, in einer gewissen Großzügigkeit mit Schwächen, in einem Zirkelbau füreinander, damit einem die Heftigkeit einer Beziehung nicht ansinanderdividiert. Die Kultur der Liebe findet sie und da ein gutes Wort, sticht die kleine Überraschung, vergrößert sich in desinteressierten und uninteressierten Schwierigkeiten. Man hat alle Kräfte der Sexualität, aber das wird privatisiert und perfektioniert. Aber das wirkt wahrscheinlich nicht sehr viel, wenn nicht die ererbte Kultur der Liebe dabei ist, die heute so oft in Stress, Geschäft, Betrieb und Sorge untergeht. Der heutige Partner hat sie nicht mehr so großartig in der Lösung beschreiben.

Das zweite, was ich Euch mitgeben möchte, wird mit einem ernstlichen Freundwort beschrieben, aber ich bleibe doch bei diesem Ausdruck, weil er in allen Humanwissenschaften wiederkehrt: Es ist die frustrationstoleranz. D.h. die Fähigkeit, etwas auszuhalten, auch wenn einmal nicht alles nach Wunsch geht. Ich weiß nicht, ob in Eure Reise geht, aber wenn Ihr an solchen Brückenpartnern alte der Europatrücke vorfindet, dann stehen sie Euch ein Bild für diese Federbarkeit. Sie würden ein festes Erdbeben überstehen. Und über sie voll der Alltag eines Konkreten. Ich würde Euch nicht sagen, dass frustrationstoleranz nicht gerade eine Tugend unserer Epoche ist. Der Mensch im Wohlstand hält nicht viel frustration aus. Er ist gewohnt, von klein auf, dass alle Wünsche erfüllt werden. Da hat man das Nichthaben und Nichtbekommen oder Noch-Nicht-Bekommen nicht ein. Und es ist mehr als ein Ehe gebrochen, wie kein frustrationstoleranz da war,

Wird man einfach unfähig war, einem Leer-
lauf, ein Tief, ein Problem durchzustehen.
Daher nicht ich Euch diesen Strahlen,
federnden Pfeiler Wünschen, damit Eure zwei
Fahrbahn voneinander auch über Abgründe
kommen. Der hl. Paulus hat diesen Pfeiler
schon erwähnt: Die Liebe trägt alles.

Und das dritte ist eine große und doch
schlichte einfache Sache: Das Gottvertrauen.
Und zwar in der Form einer persönlichen Re-
ligiosität, die nicht nur hier und da an Anfall
ausfällt, sondern als eine Religiosität, die
sich in den Alltag rückt und auch im gemein-
samen Leben verwirklicht wird.

Ich will Euch sagen je älter ich werde,
umso bedeutungsvoller wird mir dieses Gott-
vertrauen, wie eine Melodie, die den fernen
Alltags unterweht. Ich hab einmal diese
Melodie erlebt - und ich hab sie nie vergessen.
Ich war mit 18 Jahren im Gefängnis und hatte
eben erfahren, das ich ins KZ kommen soll.
Es wurde Abend. Ich bin in der Einzelhaft im-
mer dem einzigen vergitterten Fenster gesessen
durch das man mir ein klein es Stück Nord-
see geschaut hat. Unten an der Straße waren
ein paar Alleebäume, und ein Laubhütchen
Jugendgruppe hat sich zu einem Baum geliegt
und eine Melodie gepfiffen. Von der er wusste.
Das sie mir da droben in den Zellen bekannt
war, aber du gestapo nicht. Es war die Melodie
für den Text aus dem Hohen Lied der Liebe in
A. T.:

Stark wie der Tod ist die Liebe
Ihr Licht ist wie Leuchten der feinen,
das können die Wasser nicht löschen
und die Störche nicht überfluten.

Ich kann nicht sagen, was mir damals und später
diese Weise der Liebe und der Gottvertrauen be-
deutet hat. Ich möchte sie Euch heute wieder
gen. Alle drei Geschenke: Die Kälte der Liebe,
die Frustrationstoleranz und der Gottvertrauen.
Wir können alle um Beten, das Euch diese
Dinge bewahrt bleiben.

1.3.1.13.54

2.7.2006 , Rum , Pfarrkirche, 10,00 h

Mt 5 Die Heilung der Frau

Bleiben wir zum besseren Verständnis des Evangeliums bei dieser Frau stehn , die da , in einer naiven Hoffnung auf Hilfe, im Gedränge das Obergewand Jesu berührt . Sie erschrickt zu tiefst , wie sie sich sozusagen ertappt fühlt und Jesus fragt : "Wer hat mich berührt ?" Warum erschrickt sie so ? Nun , diese Frau hat nicht nur an ihrer Krankheit gelitten, nach den damaligen etwas merkwürdigen Vorstellungen in der jüdischen Gesellschaft war sie mit diesem Leiden kultisch unrein. Das hatte nichts mit Hygiene zu tun , sondern mehr mit Aberglauben und entsprechendem religiösen Tabus und Gesetzen . Sie durfte niemand berühren und sich von niemandem berühren lassen . Denn der sie Berührende wurde auch kultisch unrein. Und jetzt hatte sie diesen heiligen Rabbi berührt . Und deshalb ist sie zu Tode erschrocken .

Und damit müssen wir ein etwas beklemmendes Kapitel der Hl. Schrift des Neuen Testaments aufschlagen : Die Stellung der Frau in der damaligen Gesellschaft. Schon bei der Geburt galt ein Sohn viel mehr als eine Tochter. Die Mädchen wurden dann normalerweise mit ungefähr 13 Jahren verheiratet . Die Heirat war ein Handel zwischen Bräutigam und Brautvater . Es gab natürlich auch damals rücksichtsvolle und verantwortungsbewußte Väter - und wir dürfen unsere Wertungen und Gefühle nicht einfach auf die damalige Gesellschaft übertragen . Aber es gab auch viel Brautschacher , wobei der Brautpreis entscheidend war. Die Frau galt dann als Besitz des Mannes. Bei Ehebruch war sie vom Gesetz mit der Todesstrafe bedroht,; der Mann für das gleiche Delikt mit einer Geldstrafe . Die Frau konnte vor Gericht und der Öffentlichkeit nicht als Zeuge auftreten , nur der Mann . (Darum konnte Jesus als Zeugen der Auferstehung und der Lehre nur Männer einsetzen , aber keine Frauen). Sie wären nicht akzeptiert worden). Es herrschte also damals eine streng patriarchalische Gesellschaft .

Jesus hat nicht einfach diese Gesellschaft auf den Kopf stellen können und wollen , aber er hat immer wieder Zeichen gesetzt , mit denen er die Tabus seiner Zeit durchbrochen hat . So eben auch bei dieser Frau im Evangelium . Er fährt sie nicht an (wie sie es erwartet) er schert sich nicht um kultisch rein oder unrein , wenn es um das Heil des Menschen geht . Er sagt zu ihr in einer ausgesprochen liebevollen und ungewöhnlichen Anrede : "Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen..." Er beschämt bei anderer Gelegenheit beim Gastmahl den Pharisäer , der sich über die Sünderin aufregt , die Jesus die Füße wäscht , und über den Herrn , der sich diese unwürdige Berührung gefallen läßt. - Er weist den Judas zurecht , der sich über das kostbare Salböl der Maria in verletzender Weise äußert. - Er demaskiert und blamiert die die lauten Ankläger der Ehebrecherin in der Halle Salomos im Tempel , und fährt die Heuchler an : "Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein !" - Er spricht mit einer Samaritanerin am Brunnen , was für die Jünger ein unfaßbarer Skandal war . Schon ein Gespräch mit einem Samaritaner wäre unstatthaft gewesen - und nun gar mit einer Frau , die nicht das unbeschriebene Blatt war ! - Und ein besonderes Zeichen setzt der Auferstandene . Er erscheint zu allererst einer Frau , Maria Magdalena , und nicht den Aposteln . - Jesus hat immer wieder klargemacht , daß , daß er sich auch in der Frauenfrage über Tabus und Gesetze hinwegsetzt , wenn es um das Heil geht .

Und nun gehn wir zu unserer Gegenwart . Das Thema Kirche und Frau ist

in der Kirche immer ein Problem gewesen , weil eben die Kirche rein männlich dominiert war und ist .Und auch hier gab es und gibt es patriarchalische Vorurteile . Papst Benedikt hat mich wirklich aufhorchen lassen , wie er vor einiger Zeit gesagt hat , er wünsche , daß Frauen in der Kirche auch führende und verantwortungsvolle Aufgaben wahrnehmen sollten . - Wie wir nämlich vor Jahren in Innsbruck zwei Frauen in den Bischofsrat , der Diözesanregierung , berufen haben , eine Mutter und eine Klosterfrau , da waren wir auf weiter Flur allein - und es wurden Bedenken geäußert . - Wie in Innsbruck die erste Professorin der Theologie an der Theologischen Fakultät ernannt wurde , war dies eine Premiere im ganzen deutschen Sprachraum - und es gab da und dort ein Stirnrunzeln . Ich bin darum dem Papst für diese Bestätigung dankbar . Wir haben immer auch in der Diözese feststellen können , daß Frauen für manche Dinge einfach ein besseres Feeling und Verständnis haben als Männer, vorab ledige Männer . Und ich habe als Bischof keinen Hirtenbrief herausgegeben und kein Buch geschrieben , das nicht vorher auch von einer Frau durchgelesen wurde . Und es gab immer Änderungen , die vor allem einfühlerendere Formulierungen betrafen . Das ist das eine , das ich zum Thema Frau sagen möchte : Daß sich in der Kirche diese Linie vernünftig und behutsam fortsetzt , wie es dem Fortschritt der Gesellschaft entspricht . Nicht nur der dienende , auch der geistige Beitrag der Frau ist unverzichtbar .

Und noch ein Zweites und Letztes : Wie ich mich auf diese Heilige Messe vorbereitet habe , habe ich mir vorgenommen , sie für die Frauen zu feiern .Einfach als Dank : Für die Frauen hier in der Pfarre Rum , die in Familie , Pfarre, Schule , Kirche und Organisationen und Initiativen wirken , für die Frauen in der Diözese, ^{die} in Caritas und Hospiz, Altenbetreuung und Kindergarten , Behindertendienst und Unterricht, als Tischmütter und Firmhelferinnen und in kirchlichen Ämtern arbeiten . Es ist nämlich so , daß wir ohne Frauen die Kirche auf weiten Strecken zusperren könnten .

Und so kehren wir wieder zurück zu dem Jesus, der ^{sich} mit den Frauen gegen den Strom der Zeit so rücksichtsvoll , einführend , vornehm und diskret verhalten hat und bitten ihn und seine heiligste Mutter, für die Frauen in der Kirche , denen wir so viel verdanken .

Martha und Maria

(zu Lk 10, 38 - 42)

Daund aufs Herz - empfindet ihr nicht als vielbeschäftigte, immer in anspruch genommen Frauen , als Bäuerinnen und Mütter , Hausfrauen und gerade auch im System der ebeneerwerbslandwirtschaft oft schwer Belastete - empfindet ihr nicht beim Hören dieses Evangeliums eine heimliche Sympathie für die Martha ? Und fällt es uns nicht ein wenig schwer , die Worte Jesu nachzuvollziehen ? Haben wir nicht so etwas wie Solidaritätsgefühle für Martha , die da plötzlich mit dem Besuch von einem Dutzend männlichen Gästen konfrontiert ist ? Jesus ist ja nicht allein gekommen - seine Jünger waren bei ihm . Und nach den Gesetzen der dmaaligen gastfreundschaft waren selbstverständlich alle eingeladen . Lazarus , Martha und Maria waren keine armen Leute . Aber die Martha zerreißt sich jetzt . Und die Maria hält mit dem Herrn Bibelstunde . Ist da der Ärger der Martha nicht menschlich höchst verständlich ?

Hie und da gibt es doch etwas merkwürdige Frömmigkeiten . die sich an dringende Verpflichtungen mit einem frommen Augensufschlag vorbeischwindeln . Mir fällt so ein Besispiel ein - es ist schon lang her, hat sich im Land Tirol zugetragen aber weit weg . Ich kanns daher ruhig erzählen . Da war eine alte , schon ziemlich arbeitsunfähige Mutter mit einer schon in die reiferen Jahre gehenden Tochter , dem Mitzele , und manche Leute waren ganz erbaut von tiefne Religiosität des mizzele . "Das Mizzele ist grad sovl fromm " , hat mir eine Bewunderin gestanden , " geht immer zum Antonius aussı betn ..." Außer halb des Dorfs war eine Antoniuskapelle . Nun , das Mizzele war keine Mystikerin , die häufigen Wallfahrten zum Antoni hatten mehr mit der Tatsache zu tun , daß sich der drinegnd erwartete Bräutigam partout nicht einstellen wollte und darum der Wundertäter Antonius als verheißungsvolle himmlische Instanz herhalten mußte ... Aber tatsache war, daß das fromme Mitzele die alte Mutter in einer verdreckten Wohnung und Küche zurückließ und wohl die Schönheit ihrer Seele pflegte , nicht aber das Geschirr und die Wäsche . Das wäre doch so eine Krassfall verdächtiger Frömmigkeit .

Aber was hat denn Jesus in diesem Evangelium eigentlich sagen wollen ?

Wollte er die Tüchtigkeit der Martha verdächtigen ? Ihr könnt sicher sein , daß Jesus den text aus den Sprichwörtern Salomos , den wir als Lesung heute gehört haben , genau gekannt hat . Er hat sicher die Fürsorge seiner Mutter und anderer Frauen dankbar erlebt . Nein , Jesus ist nicht gegen die tüchtigkeit und das praktische Zupacken im leben , diese Tüchtigkeit, die eine moderne Bäuerin im heutigen Existenzkampf der Landwirtschaft ja in noch viel höherem Maße beweisen muß als damals .

Und wollte Jesus mit seinem Lob für Maria pseudofromme Untätigkeit verherrlichen ? Flucht aus der rauhen Wirklichkeit in zarte Seelenkosmetik ? Wollte er einer Frömmigkeit das Wort reden , die über erhabenen gefühlen die Pflichten eggenüber dem Nächsten vergißt ?

Er wollte siche rbeides nicht .

Was wollte er ?

Er wollte einen Akzent setzen , einen Akzent , der damals wich-

tig war und zeitlos wichtig ist und heute ganz besonders aktuell ist . Er wollte mit dieser kleinen Episode eigentlich das betonen , was er an anderer Stelle mit dem berühmt gewordenen Wort ausgedrückt hat : Was nützt es dem Menschen , wenn er die ganze Welt gewinnt , aber an seiner Seele Schaden leidet ? (wobei man das letzte sinngemäß besser übersetzen könnte mit " aber dabei selber zugrunde geht ... ") .

Wir sind doch heute Menschen , die vom Materiellen , vom Vordergründigen , vom Oberflächlichen , vom Vergänglichen völlig absorbiert und aufgefressen werden . Das geht ja auch einem Priester und einem Bischof oft so . Die moderne Kommunikation , Telefon , Handy , Internet , Computer , Fernsehschirm beschlagnahmt unsere Aufmerksamkeit , , man muß viel mehr bedenken und beachten , planen und berechnen als Menschen früherer Epochen - und das gilt vor allem auch in der Landwirtschaft und in einer Nebenerwerbslandwirtschaft fällt vieles auf die Frau . Man muß ja nach neuen Verdienstquellen Umschau halten . Ich habe mir das oft bedacht bei meinen Besuchen draußen . Wie hat sich da die Welt verändert seit der Zeit , da ich als Kind die Heufuder von den Bergwiesen heimgefahren habe ! Und hier ist bei diesem Lebenstempo einfach die Gefahr gegeben , daß man sich - um das klar zu sagen - an diese Welt verliert . Es ist die Gefahr gegeben , daß die großen , tragenden Werte des Lebens verschwimmen wie die Horizonte in der Optik eines Fotoapparates , den man auf ganz nah einstellt .

Und deshalb will uns Jesus ermahnen , daß wir beide , Martha und Maria , in unser Wesen und unser Leben einbringen , daß wir die Tüchtigkeit mit dem Blick aufs wesentliche verbinden , die flinken Handgriffe in Haus und Stall , Geräten und Maschinen mit der Hand , die die Blumen vor dem Hergottswinkeln gießt und abends dem Kind ein Kreuzel macht . Er will uns ermuntern , daß wir uns hie und da eine stille Stunde gönnen und daß wir uns aus einem unruhigen , gehetzten , übergeschäftigen Leben doch zu einem Gebet mit dem Blicks aufs Ewige durchringen , so wie wir abends das letzte Leuchten der Sonne auf unseren bergen bewundern . Und aus dieser Stille sollen wir wieder zurückkehren in den Alltag und seine anforderungen .

Das wollte uns Jesus mit Maria und Martha sagen .

1.3.1.13.55

Bäuerinnentag , Kongresshaus , 24.1. 2007

Tagesgebet :

Allmächtiger , ewiger Gott ,
wir kommen zu Dir aus dem Stress und den Sorgen unseres Alltag .
Schenke uns die Gnade , dich immer wieder zur Mitte unseres
Lebens zu machen
und alles in deine gütigen Hände zu legen ,
Familie und Hof, Erziehung und Arbeit ,
Gesundheit und Krankheit , Leben und Sterben . ,
Gegenwart und Zukunft .

Dieses Urvertrauen schenke uns durch Jesus Christus ,
Deinen Sohn , der mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit .

Gabengebet

Allmächtiger , ewiger Gott ,
Die geheimnisvolle Gegenwart deines Sohnes in der heiligen
eucharistie schenke uns immer wieder neuen Trost und die Ge-
wißheit , daß wir von dir nie verlassen und immer in dir
geborgen sind .

Darum bitten wir durch Christus , unsern Herrn .

Schlußgebet

Allmächtiger , ewiger Gott ,
am Ende dieser heiligen Feier bitten wir dich um deinen Segen ,
Segne unsere Ehen und unsere Familien ,
segne den Frieden im Haus und das Gelingen der Erziehung ,
segne Kinder und Enkel und laß sie glücklich sein ,
segne Haus und Hof , Arbeit und Gedeihen ,
Segne unsere Heimat und die Zukunft unseres Landes ,
und schenke uns einmal deine ewige Herrlichkeit
Durch Christus unsern Herrn ,

1.3.1.13.55

Bäuerinnentag , 24.1. 2007 , Kongresshaus

Lesung : Sprüche Salomos , Kap 31

Eine tüchtige Frau - wer findet sie ?
Weit über Korallen geht ihr Wert.
Auf sie vertraut ihres Gatten Herz ,
und an Gewinn fehlt es ihm nicht.
Sie erweist ihm Gutes und nichts Böses
alle Tage ihres Lebens .
Sie gürtet sich mit Kraft
und rüstig regt sie ihre Arme.
Sie spürt, daß ihr Haushalt blüht,
nicht erlischt in der Nacht ihre Lampe.
Ihre Hand ist offen für die Notleidenden,
ihre Arme streckt sie dem Bedürftigen hin .
Bekannt in den Toren der Stadt ist ihr Mann,
wenn er Sitzung hält mit den Ältesten des Landes.
Kraft und Würde ist ihr Gewand ,
und sie lacht der drohenden Zukunft .
Ihren Mund tut sie auf in Weisheit,
und gütige Weisung ruht auf ihrer Zunge.
Sie wacht über Handel und Wandel des Hauses
und Brot der Trägheit ißt sie nicht .
Ihre Kinder erheben sich und preisen sie glücklich .
Ihr Gatte erhebt sich und rühmt sie .
Trug ist die Anmut und nichtig die Schönheit -
eine Frau , die den Herrn fürchtet,
verdient Lob .

13.1.13.55

Bäuerinnentag , Kongresshaus , 24. Jänner 2007

Evangelium Lk 10 , 38 - 42

Während sie auf der Wanderung waren , kam er in ein Dorf.
Eine Frau namens Martha nahm ihn in ihr Haus auf. Sie hatte eine
Schwester , die Maria hieß. Diese setzte sich zu Füßen des Herrn
und lauschte seinem Wort. Martha , die sich um die Bedienung viel
zu schaffen machte , trat hinzu und sagte :

"Herr, kümmert es dich gar nicht , daß meine Schwester mich
allein bedienen läßt ? "

Der Herr antwortete :

"Martha , Martha , du machst dir Sorge und Unrast um vieles.
Nur eines ist unbedingt nötig . Maria hat den besseren Teil gewählt,
der ihr nicht genommen werden wird.

Mo, 29.12.2008

AT-DA1 1.3.1.13.58

für die Problemfamilien
Wir haben mit Wiliam ach-
ten mit fest gefasst, das sei
Menschengedanken in be-
sonderer Wertschein fest der
familie ist, ein fest der Klu-
der, ein fest mit ziehen der
Liebe, ein fest der Geborgen-
heitsgefühle.

Wir haben gesehen, am Sonn-
tag, das fest der Heiligen
familie gefasst. In dieser
familie was nicht alles
Slyke und Traulichkeit,
von Anfang an nicht. Da war
alles da was familien be-
drückt: hohe Nachfrage, die
drohung der guten Tante, über-
siedlung, Wohnungsprobleme,
Armut, Lebensstil, Schick-
lich, sein in der Familie, Neu-
beginn der Existenz. Und wie-
der von den inneren Proble-
men der Heiligen familie
Es ist in den Konzepten Erak-
tionen nicht erlaubt, wir
ausgedrückt: Glaubenslehre,
Köl, Nichtvorleben, Sünde
nach dem 12-jährigen, dem
die Vorhersagen. Nicht
steht in der Schrift vom of-
fenherzig frühem Tod der
H. Josef, von dem später wie
weiter die Rede ist.

Nun die hl. familie was
König familie ohne Proble-
me.

Und darum gebe ich
in dieser heiligen Messe der
familien mit Problemen.
Bei zerbrochenen Partnerschaften,
der auseinandergehenden
Beziehungen, der Verstärkung
von Kommunikation. Ich dan-
ke dafür, die viel Last von

du bist hier, von Zeit zu Zeit und
du Gesellschaft auf Familien
lässt, die ja Ordnung in der
Tone eher verspottet und
verächtlich macht, die aber
Mutter ein Kind verzeiht und
mit dem gekümmert über andere
Leben bedenklos und fröhlich.
Ich denke daran, das Töne
in Ehem, die fröhlich und 60
Jahre dauern, einen anderen
Stellenwert als bei einem
dritteljahr. Ehemänner von 15
-20 Jahren im 19. Jh. Das
verschieden Berufsstätigkeit
Gemeinsamkeit mehr gefähr-
det als der untereinander be-
wirtschafter Bauernhof.
Ich denke an die Seelischen
Belastungen unserer Zeit,
die Störungen im psychi-
schem Bereich, die Vermirr-
durch Tragfähigkeit und frö-
straktions-toleranz in einer
Wohlstandsgesellschaft. Ich
denke an Kinder der Schwi-
dringschen, an Kinder in
den Extremen der Verwahr-
losung und der Verwahrlosung.

Und das alles vor allem ich
dem Herrn in dieser heil-
gen Messe an, seiner heil-
igen Mutter und dem hl.
Joseph, die die Stillen im
Lande warm und weit vira-
len fragen fertig werden
müssen, die wir nicht er-
ahnen.

Ich glaube das dem fast der
heiligen Familie sich ein
Gedächtnis der gefährdeten
Familie nachlos abschließt.

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

16.7.2010

Liebe Lärse, Lieber Hias!

Es ist für mich Euer goldenes Hochzeitsjubiläum ist für mich auch bewegend. Mir kam es vor, es wäre gestern gewesen, wie Ihr vor mir hier am Altar von Riffian gestanden seid. Und doch ist es ein halbes Jahrhundert, mit noch allem Maßstab in Menschenalter.

Und das ist nun wirklich ein Augenblick, ich mit einer inneren Existenz zu feiern. Der 50. Hochzeitstag soll gold aufblühen. Es ist ein gold, das mit den Büchern in den Banktresoren, mit Kronjuwelen und dem Kapitalvermögen in Anstalten frustriert wenig zu sein, auch nichts mit dem gold von Ehrerziehung und Weltmeister siegen. Es ist ein andres, ganz kooperatives gold.

Ich meine damit das gold der TREUE. Dieses gold lagert nicht in den Kellern der Banken, notiert nicht an der Börse. Man findet es nicht in großen Klumpen, die dickste Brieftasche kann es nicht kaufen. Das gold eines 50-jährigen Mitmenschens in der Ehe ist sozusagen waschgold. Es ist unheimlich aus dem Braut der Zeit, herumgeschwemmt worden, in der Handarbeit der schlichten Alltags, braun gewaschen mit dem Schüssel der Brüheigung und der Gebäud, Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr, mehr als 77.000 Tage lang. Es wird in kleinen flochen und flüschchen gesammelt, in formen der Vorzeichen und der Einverständnis, der Rücksichtnahme und einer stillen Kultur der Liebe und des Miteinanders. Und die Zeit hat den Sand der unwichtigen Dinge weggespült, aber der schwere, feine Goldstaub bleibt am Grund der Schüssel - und heute ist er ein Schatz, der Euch und uns zur Freude dient: Das gold der Treue.

Dieses spirituelle gold steht hoch im Kurs, weil es in unserer Gesellschaft seltener wird. Die Treue ist nicht gerade eine Tugend der Epoche. Eine Konsum- und Wohlstandsgesellschaft ist nicht das beste Beet für das Pfändchen der Treue. Wir sind Augenblicksorientierte Menschen, eher Bindungslos mit dem Wisser „bis auf Widerruf“, und einer Neugier für flüchtige menschliche Beziehungen. Man muß auch zugehen, dass die Lebensalter gestiegen sind. Es ist nicht gleich, ob ~~der~~

die Durchschnittslehre mit 75 Jahre wie in Tirol
im 19. Jahr oder 50 Jahre dauert. Und wenn die
junge Generation auch keine Schasucht nach
Beständigkeit in der Partnerschaft, einem Stroh-Vor-
lassen-König und Baum + "Zühtausen" bringe.
Etwas Menschenschul, man wird doch bedau-
ren, dass die junge Generation auch den Schritten
erlebt - und manchmal keinen rechten Mut für
Blutung findet, bei der man sagt: Bei der Tod ein
Schritt. Es ist aus vielen Gründen, die nicht alle
moralisch zu erklären sind, schwierig geworden
für die Träne. Und deshalb ist jeder 50-jährigen
Gott der Träne ein Beispiel, eine Ermüdung, ein
Bekanntnis: Mit Gottes Hilfe kann er gehen.

Und damit lenkt er ein Gott noch in einem
anderen Licht auf, einem Schimmer, der aus der
Ewigkeit kommt und mit dem Gott der Kelch ver-
wandt ist, aus dem ihr die heilige Kommunion
empfangt. Diese Stunde überstrahlt die Träne
Gottes. Heute habe ich Brevier gelernt: "Herr,
deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, deine
Träne, so weit die Wolken reichen. Erde und Gold
dieses Festtages erhält einen Schimmer, der nicht
von dieser Welt ist. Ihr wisst es besser, als ich.
dass man ein halbes Jahrhundert gut mit einan-
der gekannt hat, ist letztlich eine Gnade, ein Ge-
schenk des Herrn, der Euch begleitet hat und be-
gleiten wird. Kein Wahrung dieser Welt ist sta-
biler als die Träne Gottes.

Im Vertrauen auf ihn beten wir alle mit Euch
und für Euch und wissen uns in der Liebe der
Unendlichen geborgen.

Um es gleich vorwegzunehmen : Der gescheite Kommentar aus dem Talmud trifft mit seinem Wortspiel die Sache eigentlich sehr gut .

Wenn ich mir erlaube , zu einem uns doch letztlich sehr fremden und unverständlichen text etwas zu sagen , dann wage ich das deshalb , weil ich einmal einige Jahre - im Auftrag meines Bischofs - auf der Universität mich dem Studium des Alten Testamentes gewidmet habe . Ich bin aber kein Gelehrter geworden , sondern eben ein Seelsorger , zu meiner Freude , aber die etwas mühsamen Jahre des Bibelstudiums für das Doktorat haben mir sehr viel gegeben , und die Heilige Schrift ist meine Freude geblieben . Ich habe auch die Dissertation aus dem Alten Testament geschrieben , und mir ist , nachdem ich ganz naiv als Heimkehrer in diese Sache hineingegangen bin , dann schon klar geworden , warum das Alte Testament von den Theologen so gemieden wurde . Die Literatur für die Dissertation war in 11 Sprachen zu bewältigen : Deutsch(nicht sehr wichtig) , Englisch , Französisch , italienisch , Spanisch , Latein , Griechisch (das hatten wir hatten wir am Gymnasium in den Dreissigerjahren gut gelernt , aber in den modernen Sprachen waren wir unterbelichtet) , das mußte ich alles nachlernen . Besonders wichtig für die wissenschaftlichen Untersuchungen waren natürlich Hebräisch , Aramäisch , Syrisch und Arabisch . Das sind harte Brocken , weil es eine ganz andere Sprachwelt ist und schon von den Schriften her der Einstieg gar nicht einfach ist . Ich gestehe auch , daß ich ~~in~~ in den letzten drei Sprachen vieles vergessen habe . und gar so gut war ich sowieso nie , weil man sich mit diesen dingen ein Leben lang beschäftigen mußte . Ich bin also kein Universitätsprofessor geworden - und wollte das auch nicht . Aber ich habe die Dissertation mit pausenloser Arbeit und der nicht endenwollenden Literatur (zu der auch noch holländisch kam) beendet . Mein Professor hat sie veröffentlicht . Und da habe ich eigentlich eine Freude erlebt . Der größte Wissenschaftler in der evangelischen Exegese des A. T. war damals zweifellos im deutschen Sprachraum Prof . Gerhard von Rad , Ordinarius in Heidelberg . Er hat ein Buch über die "Weisheit Israels" geschrieben . In diesem Buch hat er keinen großen wissenschaftlichen Apparat . Von katholischer Seite war meine Dissertation das einzige Zitat . Er hat geschrieben , daß man dort die Literatur der ganzen Welt zu diesem Thema fände . Ich hoffe also , daß meine Diss zwar sicher nicht bahnbrechend , aber doch nicht ganz blöd gewesen ist .

Die Wissenschaft habe ich verlassen , aber die Freude am Buch der Bücher ist geblieben . Ich habe diese Vorbemerkungen nur für Dich geschrieben , gib sie nie weiter . Ich wollte nur begründen , daß ich beim Studium des A. T. immer darauf aus war , zu ergründen , was die damals mit ihren Worten gemeint haben . Das ist nämlich zunächst entscheidend - und das ist gar nicht so einfach , weil diese Menschen ein anderes Denken und etwas andere Vorstellungen hatten wie wir . Die etwas arrogante Intellektualität unserer Epoche nennt ein solches Denken gerne " naiv " , - was nicht stimmt . Ich halte es auf weiten Strecken für tief und gescheit . Was sie nicht hatten , war unser abstraktes Denken . Sie kannten viele Begriffe nicht . Was wir mit abstrakten Begriffen wie " Religion" , " Humanität" , " Partnerschaft" , " Einfühlungsvermögen" , " Wesensgleichheit " usw. ausdrücken , konnten sie nur in Bildern und Geschichten darstellen . Aber eben - die Formulierung von großartigen Wahrheiten in Bildern und Geschichten ist alles andere als " primitiv " und " naiv " und erfordert ein hohes denkerisches und dichterisches Können .

Die "Geschichten" 2 der Schöpfung in der Genesis sind von dieser Art.

Wir haben sie als Kinder in der Schule schon in der ersten Klasse erzählt bekommen, und zunächst scheinen sie sich in ihrer bildhaften Schlichtheit auch für Kinder sehr gut zu eignen. Allerdings haben sie die Kinder als **wirkliche** Begebenheiten erlebt und erfasst, so wie man das in den vorwissenschaftlichen Zeiten verstanden hat, und das war nun tragisch. Es mußte in Konflikt mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen von Weltentstehung, Evolution und Menschwerdung kommen (und damit z. B. zur folgenschweren Verurteilung von Galileo Galilei). Aber diese Erzählungen um Sechstageswerk und Adam und Eva haben ja historisch und naturwissenschaftlich überhaupt nichts im Blickfeld. Sie wollen grundsätzlich etwas aussagen, wie es steht um Mensch und Welt und Gott und Unheil und Heil.

Und so ist nun auch die Erzählung von der Erschaffung der Eva zu sehen, wenn man beim Urtext, seiner Absicht und seiner Sprache und damit bei der eigentlichen Botschaft der Schrift bleiben will.

Dann sprach Gott: "Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht .."

Das heißt modern: Der Mensch ist ein Sozial- und Duwesen, und zu einem Miteinander geschaffen. Isolation und Vereinsamung sind eine schwere Einbuße des Menschseins."

Gott bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie benennen würde: So wie der Mensch sie benennen würde, sollte ihr Name sein. Und der Mensch gab allem Vieh und den Vögeln des Himmels und allem Wild des Feldes einen Namen ...

Modern: Im ganzen alten Orient und im A. T. ist die Namensgebung gleichbedeutend mit der **Wesensbezeichnung**. Damit, daß der Mensch dem Lebewesen einen Namen gibt, erfasst er ihr Wesen und erfasst damit auch, daß unter all diesen vielen Lebewesen keines ist, das ihm im Wesen gleich kommt und daß er damit mitten in der Welt des Lebendigen doch einsam bliebe. Der Verfasser vermittelt also in seiner ("mythologischen") Erzählung in dramatischer Weise die besondere Wesenheit des Menschen und sein tiefes Bedürfnis nach Zweierheit.

Nun ließ Gott einen Tiefschlaf über den Menschen fallen ...

Wiederum ist im ganzen A. T., wie im Alten Orient der **Traum** ein literarisches Mittel, zu sagen: Achtung! Was jetzt kommt, ist etwas ganz Wichtiges, Heiliges, Großes und Entscheidendes!"

Gott nahm eine von seinen Rippen und schloss das Fleisch an ihrer Seite zu.

Diese Stelle ist schwierig. Einmal schon deshalb, weil das Wort **Meza** in der ganzen hebräischen Literatur hier das einzigmal vorkommt. Aber es heute sicher, daß es "Rippe" heißt. Aber ebenso schwierig ist die Bilderklärung. Was will der Verfasser mit diesem Symbol sagen? Die Exegeten und Theologen haben an dieser Rippe lange herumgagelt und tun sich mit der Deutung der Rippe schwer. (Unzählige Witze über die Erschaffung der Eva mit bewußter Herabsetzung der Frau haben diese Nichtverstehen des Rippe-Bildes benützt). Ich will es einmal offen lassen.

Wie der Mensch die Frau sieht, sagt er:

"Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch"
Diese soll I s c h a h heißen , weil sie vom i s c h genommen ist.

Modern : Ist in unserer Sprache schwer zu übersetzen (Mann ,Männin).
Der gleiche Name für beide bedeutet aber , so wie Fleisch-Fleisch und
Bein -Bein , dass die Frau und der Mann g l e i c h a n W e s e n
u n d W ü r d e sind . Hier liegt die tiefste Aussage dieser Ge-
schichte vor .

Es folgt dann das Wort über die Verbindung der beiden in der
Ehe und drückt aus , daß die Verbindung von Mann und Frau eine tief-
gehende und bleibende Sache sein soll und (modern ausgedrückt) nicht
nur ein vorübergehender biologischer Akt .

Die ganze Stelle über die Erschaffung der Frau ist deshalb
verwunderlich , weil diese eindeutige Aussage über die volle menschi-
che Würde der Frau und ihre Gleichstellung gegenüber dem Mann , un-
terstrichen durch denselben N a m e n , eigentlich mitten in einer patriar-
chalischen Gesellschaft ausgesprochen ist . Die Gesellschaft , in der
diese Texte die Letztfassung erhalten haben (und damit ihre theologi-
sche und anthropologische Bedeutung) war ebenso patriarchalisch wie
es die Gesellschaft war , in der Jesus wirkte. Und patriarchalische
Gesellschaften (und religionsgemeinschaften) werten die Frau ab.
Die patriarchalischen Gesellschaften haben mit dem System der Polygamie
die Überzeugung , daß die Frau B e s i t z des Mannes sei , und der
Harem Symbol seiner Macht . Die Frau ist eingeschränkt (auch zur Zeit
Jesu konnte sie z. B. vor Gericht n i c h t als Zeugin auftreten usw.)
Polygame Systeme mit häufiger Scheidungsmöglichkeit gehen in besonderer
Weise zu Lasten der Frau . Darum ist dieser Text mit seiner Aussage
höchst verwunderlich . Er widerspricht eigentlich dem damaligen ge-
sellschaftlichen Trend.

Und zum Schluss noch ein Rückblick auf die rätselhafte "Rippe".
Ich mußte mich später noch einmal in einem anderen Zusammenhang mit
altarabischen Sprichwörtern befassen. Sprichwörter sind die ä l t e -
s t e Form , in denen der Mensch seine Lebenserfahrungen und Überzeu-
gungen gesammelt hat . Die altarabischen Sprichwörter reichen durchaus
in die Entstehungszeit unserer Genesistexte zurück . Da fand ich nun
das Sprichwort :

" D u b i s t m e i n e R i p p e "

Das heißt modern : Wir zwei sind ein Herz und eine Seele . Dies Bild-
verständnis stimmt mit der Gesamtaussage unseres Textes voll überein
und passt nahtlos dazu . Die Gemeinsamkeit in gleicher Würde und glei-
chem Wesen i s t d i e B o t s c h a f t d e r S c h r i f t

Und deshalb trifft die poetisch-symbolische Deutung des Talmud
durchaus den Ursinn .

AT-DAL 1.3.1.13.62
Bisping: Maria Truus; 13
Silberne Hochzeit

Liebe Agnes, lieber Herrmann!

fast möchte man es nicht
glauben, daß es 25 Jahre seit jenem
Tag sind, an dem ihr beide hier in
Thaus die Hand gegeben habt.
Gerade in solchen Stunden über-
kommt einem das Gefühl, daß
das Leben ein Schmelztiegel ist, der
immer schneller wird, wenns bei
der zweiten Hälfte bergab geht.

Ich danke, ihr werdet euch beide
kräftig bei der Hand nehmen könnt
im Geiste dem Weg zurückgehen,
und dankt Gott, daß ihr das so könnt
wie damals. Das Trüßbleiben und
Zwischenkaltum ist in unserer
Zeit kein Selbstverständlichkeit.
Ehertinge sind beide wunderbar
~~von Ehrlichkeit~~; unsere Zeit
produziert viele Wegwerfdinge,
die man kräftig kauft und morgen
wegwerft. Nord immer öfter gehören
Ehertinge zu Wegwerfdingen.

Ihr werdet also kräftig Hand in
Hand Euren Weg zurückgehen,
und wir wissen euch dabei allem
Besten. Aber es wird ein paar
Stärken geben, fröhlichen,
schmerzhaften und glücklichen. Die
Kinder, die gemeinsam am Ende, die
Arbeit mit dem Geschäft, die Krankheit,
die Spannungen und das Still-
Wieder-finden. Ihr werdet auf
dem Weg zurück oft zu einem
Dank stehen bleiben, weil nichts
was halbwegs gut gegangen ist
ein Selbstverständlichkeit ist.

BISCHÖFLICHES ORDINARIAT - FINANZKAMMER

INNSBRUCK, WILHELM-GREIL-STRASSE 7 - FERNRUF 22721 - POSTSCHECKKONTO WIEN 46361

6021 INNSBRUCK, DEN

KONTO NR. ZCH.

BETREFF:

Und der Weg zurück, der Weg
fließt aufwärts, bauchaufwärts
in gleichertig ein Weg zurück
zu den Quellen.

Und die Quelle, von der immer
Wieder alles seinen Ausgang
nimmt, in die Liebe miteinander
und das Vertrauen auf Christus.
Nach 25 Jahren liest man die
Lesung des hl. Paulus aufmerksamer
samt, selbstkritischer, mit mehr
Erfahrung, auch mit mehr Besinnl.
aber im Leben wird man: Recht
hat er, darauf kommt es an.

Und die andere Quelle, die immer
fließen wird, damit der Barmherzige
Leben nicht versiegt, in die Güte
unseres Herrn und Gottes. Er ist
damals an diesem Altar, in dieser
Kirche, an einer Seite gebeten, und
er hat einen Dienst begleitet und
gesungen, und wenn dieser mit Leben
anders gekommen ist, als wir er
wartet haben — Er ist nie von uns
gewichen. Er steht auch jetzt
Wieder zwischen euch beiden.

Und darum dürft ihr gelobt
in die Zukunft schauen. Wir
beten heute alle für euch, daß euer
gemeinsamer Weg ein guter und
im Leben gleichlicher sei.

Und wenn ich jetzt wieder an die
Kinder wende, der Emma und Anna,
Peter und Paul, dann würde ich
euch nur sagen: Das Glück der
Neige des Lebens bei Euren Eltern
liegt zu einem guten Teil in

BISCHÖFLICHES ORDINARIAT - FINANZKAMMER

INNSBRUCK, WILHELM-GREIL-STRASSE 7 - FERNRUF 22721 - POSTSCHECKKONTO WIEN 46361

6021 INNSBRUCK, DEN

KONTO NR. ZCH.

BETREFF:

1.3.1.13.62

3

Euren Händen. Denn was wird mir
mit Sicherheit das unter Umständen
können, als das es mit dem Kaiser
gut geht: Eines Glück ist ihr Glück.
Eure Redlichkeit und Decidlich-
keit und Charakterfestigkeit ist ihr
Lebensstolz.

Denn ~~betreffend~~ ~~Herzogen~~ sei ~~Leben~~
familiär die menschlichen Betrach-
ten halbwegs gut gehen, wenn Liebe
und Achtung und Rücksicht und Ver-
ständnis regieren, dann kommt das
an, was man glücklich sein in
dieser Welt verdient.

So verzeihen wir uns wie damals,
Liebe Agnes und lieber Hermann,
vor der Gnadenmutter von Treus
zum Gebet, und Bitten für Euch,
und Wunschen, daß Euer Sitz ein
Gold wird, und Euer Gold ein
Herrlichkeit der Ewigkeit.

Amen

BISCHÖFLICHES ORDINARIAT - FINANZKAMMER

INNSBRUCK, WILHELM-GREIL-STRASSE 7 - FERNRUF 22721 - POSTSCHECKKONTO WIEN 46361

6021 INNSBRUCK, DEN

KONTO NR. ZCH.

BETREFF:

Fest der heiligen Familie

Provinzhaus der Kreuzschwestern in Hall, 18.30 Uhr, Hl. Messe

Liebe ehrwürdige Schwestern!

Diese Heilige Messe steht zunächst unter dem Zeichen des Dankes an den Herrn von Zeit und Ewigkeit für ein vergangenes Jahr. Aber sie steht auch unter dem Zeichen des Dankes des Bischofs an die Provinz der Kreuzschwestern, die in unserer Diözese so unendlich viel Gutes tut. Sei es in ihren verschiedenen Unternehmungen, sei es im Dienst an den Kranken, wobei ich in ganz besonderer Weise den Dienst an kranken Priestern erwähnen möchte – ein wahrer Segen für unsere Diözese. Sei es in einer äußerst großzügigen Wohltätigkeit, die in die verschiedensten Richtungen geflossen ist, und von der ich nur hoffe, daß Ihnen der liebe Gott das alles einmal in der Form von geistlichen Berufen zurückzahlt. Einen besonderen Dank möchte ich der scheidenden Provinzoberin Sr. Elisabeth aussprechen, die mir so oft und so großzügig geholfen hat.

Diese Heilige Messe steht aber auch unter dem Zeichen der Besinnung über das Geheimnis des Tages: Die heilige Familie.

Ganz kurz verweilt unser Gebet bei der Heiligen Familie damals. Wir treten im Geist ein in die kleine Welt von Nazareth, in der die Menschwerdung des Ewigen Wortes sozusagen ihre alltäglichste, einfachste, demütigste Phase erfährt. Diese Heilige Familie von damals ist sozusagen die Urzelle für jedes christliche Miteinander in der Weltgeschichte. Sie war eine Heilige Familie, aber keineswegs eine spektakuläre und noch weniger eine unproblematische Familie.

Und dann schweift das Sinnen unseres Herzens zur Heiligen Familie heute. Die gute, christliche Familie ist in unseren Breitengraden schon so etwas wie eine berannte Festung geworden. Satan hat hier zum Generalangriff geblasen. Denn es verbünden sich in einer geheimnisvollen Regie von verschiedenen Seiten her Kräfte, die die Familie aufzulösen versuchen. In der Öffentlichkeit kommt sie sozial unter die Räder. Heiraten wird vom Finanzamt sozusagen bestraft, wild Zusammenleben wird eher begünstigt. Die Freizügigkeit der sexuellen Beziehungen trifft das menschliche Entfalten echter, gebundener Liebe an der Wurzel, und die Öffentlichkeit stellt das alles in der Form des selbstverständlichen Modells hin. Und hie und da ist der Feind in die Gräben eingebrochen, und ein Bischof muß sogar über's Kirchenblatt klarstellen, daß das 6. Gebot noch nicht aufgehoben ist. Es gibt also so etwas wie eine unheilige Allianz, eine unheilige Regie gegen die Heilige Familie heute. Und trotzdem lebt sie, und – trotzdem gibt es auch immer mehr junge Menschen, die sich eigentlich nach einer guten und glücklichen Familie sehnen. So haben wir in dieser Besinnung über die Heilige Familie heute zu beten genug.

Und nun kommt noch etwas Drittes dazu: Die Heilige Familie hier. Damit das klar ist: Ich spreche nicht im übertragenen Sinn von der „Heiligen Familie hier“, im Provinzhaus. Das hat Christus unmißverständlich gesagt (Mk 3,31): „Und seine Mutter und seine Brüder kamen, blieben draußen stehen und schickten zu ihm, ihn zu rufen. Um ihn her saß das Volk, als man ihm sagte: „Siehe, Deine Mutter und Deine Brüder und Deine Schwestern stehen draußen und suchen dich!“ Da antwortete er ihnen: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ Und indem er auf die rings um ihn Sitzenden zeigte, sprach er: „Siehe, das sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“

Er sagt es also ganz klar, liebe Schwestern: Ihr seid meine Heilige Familie, wenn ihr euch bemüht, den Willen Gottes zu tun. Damit wird jede Gemeinschaft zur Heiligen Familie.

Das heißt, daß wir uns freilich bemühen müssen, einen familiären Stil zu leben. Das gilt für eine Ordenskongregation genau so wie für eine Diözese. In der Kirche waren früher vielleicht mehr die Strukturen des Gehorsams, der Disziplin betont. Das muß in einem gewissen Maß natürlich immer bleiben, aber die heutige Stunde erfordert einfach „humanrelations“, wie man das in der Welt nennt, bessere menschliche Beziehungen. Dabei gibt es in Ordensgemeinschaften natürlich ganz verschiedene Probleme. Wenn ich da mit einem afrikanischen Orden in Beziehung stehe, der 80 Novizinnen hat, dann sind die Probleme eines familiären Zusammenlebens natürlich anders als in einem Orden, in dem sehr viele ältere Schwestern sind, oder ältere Geistliche wie in unserer Diözese. Im einen Fall muß die christliche Liebe mit dem Ungestüm und der Vitalität zurechtkommen, im anderen Fall halt mit ein bißchen mehr Kalk. Aber beides ist im Geist der „Heiligen Familie“ zu bewältigen.

„Heilige Familie hier“ heißt auch, die Heilige Mitte zu wahren. Die Heilige Mitte ist die heilige Messe, die Eucharistie, ist Christus im Sakrament, ist der Tabernakel. Seine Gegenwart macht ja eigentlich nur aus, daß wir zu seiner Heiligen Familie zählen dürfen.

So sollen wir uns also bei dieser Heiligen Messe fühlen: Mehr als eine Gemeinschaft, mehr als ein Orden, wirklich und wahrhaftig als seine Familie. Und in diesem Geiste wollen wir ins neue Jahr hinübergehen. Dafür möchte ich für Sie alle und im Besonderen für Sie, die die Verantwortung tragen, diese Heilige Messe feiern. Amen.

Ökumenischer Weltsgebetstag Frauen
Dom, 3. März 19.30 Uhr

Liebe Schwestern im Herrn!

Da Sie sich zu diesem Weltgebetstag der Frauen ökumenisch versammeln, möchte ich Ihnen Mut zum Beten machen, und zwar mit dem Blick auf die betenden Frauen des Evangeliums. Dazu muß man wissen, daß von betenden Frauen gar nicht so viel drinnen steht, weil die Frauen in der jüdischen Welt, in der Jesus lebte ja z. B. nicht aktiv in den Gottesdienst eingebunden waren. Das offizielle Gebet der Juden, sei es in der Synagoge, sei es im Tempel, sei es beim Paschalamm, war Sache der Männer. Wenn ich also Umschau nach den betenden Frauen halten, dann finde ich nur private und sozusagen verhaltene Beterinnen, die nicht viel Wort machen. Aber das Überraschende ist, daß Jesus eine besondere vornehme Aufmerksamkeit auf diese Frauen im Hintergrund der Gesellschaft und der Synagoge hat, und daß er gegenüber ihren Gebeten eine besondere Erhörungsbereitschaft zeigt, gerade so, als wollte er die Diskriminierung in Gottesdienst und Öffentlichkeit ausgleichen. Und so nenne ich Ihnen ein paar Beispiele, die uns zum Beten Mut machen können.

1. Das ist die stumme, salbende Sünderin. Jesus wischt die scheelen Blicke und verächtlichen Gedanken der Selbstgerechten geradezu mit Schrofheit vom Tisch. Und er erhört sie.
2. Und dann ist da die besorgte Mutter, die Heidin aus dem Gebiet von Tyros, die das große Problem mit ihrer Tochter hat und Jesus bittend nachläuft. An sich weiß er sich zunächst zu den Juden gesandt, aber das zähe Gebet dieser Mutter wirft solche Ordnungen der Verkündigung über den Haufen. Er erhört sie.
3. Und dann lesen wir von der stillen, treuen Beterin im Tempel, von Hannah, der Tochter Penuels, die sechzig Jahre als fromme Witwe im Heiligtum weilte, und zu jenen „Stillen im Lande“ gehörte, die den Trost Israels herbeibeten. Und Christus hat sie erhört.
4. Und dann begegnet uns die alles verschenkende, arme Frau, die niemand registriert, wie sie ihre paar Münzen als Zeichen ihres Vertrauens beim Tempelbesuch in den Opferstock wirft. Aber der Herr hat sie erspäht, und er holt die anscheinend so Bedeutungslose aus ihrer Anonymität heraus und stellt sie als Vorbild für die Jahrtausende hin. Und er hat sie erhört.
5. Und dann ist da die Frau aus dem Abseits, dem verachteten Abseits der Samaritaner, und dem besonderen Abseits der familiär Gescheiterten und moralisch Angeschlagenen, die aber trotzdem nach dem lebendigen Wasser und der wahren Anbetung dürstet. Und der Herr hat sie erhört.
6. Und dann treffen wir am Ostersonntag die weinende Beterin, Maria von Magdala, die dann durch ihre Tränen hindurch als erste aller Menschen den Auferstandenen sieht. Und der Herr hat ihr Gebet erhört.
7. Und als siebte unter ihren Schwestern schauen wir auf die jubelnde Frau, die vom ganzen Glück des Erlöstseins und ihrer heiligen Mutterschaft erfüllt ist, und das Magnificat aus diesem übervollen Herzen hinaussingt. Maria, deren Bild seit Jahrhunderten von diesem Silberaltar heruntergrüßt. Und ihr Sohn hat sie erhört.

Das sind sie, sieben Beterinnen des Neuen Testaments, und wenn wir bedenken, daß bei diesen sieben eine Frau aus dem Gebiet von Tyros und Sidon dabei war, und eine Samaritanerin, dann müßte man sagen, die sieben Genannten stellen auch einen „ökumenischen Gebetskreis“ dar, einen Kreis, in dem das Vertrauen auf Christus zählt, und sonst nichts. Und gerade weil die offiziellen Beter damals ein reiner Männerchor waren, wiegen die Erfolge der Beterinnen umso mehr, und so können Ihnen, liebe Schwestern im Herrn, diese Blicke auf die Frauen im Neuen Testament etwas Mut machen, hier und heute Ihre großen Anliegen zu sagen. Amen.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Vorwort zu "Familienfasttag der Katholischen Frauenbewegung"

Vielleicht könnte ein außenstehender Beobachter und Erlagscheinempfänger schon den Eindruck haben, daß der Güterbahnhof der Kirche Österreichs, auf dem die Hilfszüge in alle Teile der Welt und der Heimat ziemlich viele Geleise hat, auf der Normalspur der großen Aktionen, und auf der Schmalspur der vielen kleinen und privaten. Manchmal könnte man den Eindruck haben, es seien zu viele. Der Familienfasttag der Frauen ist ein großes Geleise geworden. Und was mich an diesem besonderen Geleise so sehr beeindruckt, liegt einmal darin, daß in der Katholischen Frauenbewegung Österreichs die vielen Waggons mit unzähligen liebevollen Detailaktionen bis zum Pfarrbazar, der Suppenaktion und anderen Einfällen zusammengestellt und beladen werden, und so möchte ich sagen, daß beim Familienfasttag der Frauen besonders viel Herz exportiert wird. Und es ist so wichtig, daß mit dem Geld auch Herz mitfährt. Und außerdem hat der Familienfasttag der Katholischen Frauen noch eine Besonderheit: er schlägt eine Brücke zur Not der Frauen. Und das ist - wie bei uns - in vielen Ländern der Erde eine leise Not, die vielfach nicht bis zu den Mikrofonen, Kameras und all den medialen Verstärkern vordringt. Und darum bin ich den vielen Akteurinnen des Familienfasttags dankbar, und wünsche ihnen und ihrem Werk Gottes Segen!

Dr. Reinhold Stecher

Referatsbischof der Kath. Frauenbewegung Österreichs

Überlegungen zur Frauenweihe

Selbstverständlich hat man in der Weltpresse – wie vorauszusehen, von der Erklärung des Papstes zur Würde der Frau kein anderes Thema übernommen als das Nein zur Frauenweihe. Das war vorauszusehen, und das ist unser Handicap. Eine Aussage über die Würde der Frau hat natürlich viele, viele andere Aspekte als gerade die Priester- oder Bischofsweihe der Frau. Das denken sich sicher auch die meisten katholischen Frauen. Daß aber dieses eine Thema zum Maßstab für alles gemacht wird, hängt vielleicht auch damit zusammen, daß wir geneigt sind, den Menschen nur danach zu beurteilen, was für eine Rolle er spielt oder spielen könnte, welche Chancen er hat und welche Möglichkeiten sich ihm auftun. Sicher gehört es zur Entfaltung des Humanen, wenn die Möglichkeiten und Chancen für die Frau ausgeweitet werden, wenn manche Vorurteile abgebaut und man in vielen Belangen umdenkt. Aber die Würde der Frau (oder des Mannes) nur davon zu bestimmen, was sie oder er werden kann oder darf – das scheint mir vom Ansatz her etwas zu wenig zu sein. Weil jemand im Zuge einer 3000jährigen Tradition nicht für die Priesterweihe der Frau ist, muß er deshalb noch lange kein Frauenfeind oder Zerstörer der Frauenwürde sein. Man soll nicht übertreiben.

Die Sache hat viele Aspekte, und man kann es nicht mit einem bewenden lassen.

Da ist einmal der provokante Aspekt, der schwierige Aspekt. Die Kirche hat hinsichtlich Frau einen Nachholbedarf. Vor allem eine nur-klerikal-verstandene Kirche ist einseitig Männersache. Allerdings ist diese nur-klerikal betrachtete Kirche ein falsches Kirchenbild. Aber viele haben dieses falsche Kirchenbild, innerhalb und außerhalb der Kirche (auch im Journalismus): Kirche – das sind Papst, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Ordensleute. Das Bild von der einseitigen klerikalisierten Kirche hängt uns nach, und es müßte revidiert werden, bis hinein in das Kirchenrecht. Warum kann z. B. kein Laie, kein Mann, keine Frau aus dem Laienstand nach geltendem Recht Mitglied des Bischofsrates sein? Auf die Einwände, daß die Frau in der Kirche nichts oder zu wenig zu sagen habe, kontert man dann mit einigen großen Frauen der Kirchengeschichte. Natürlich gab es Frauen, die bis in die höchsten Kreise Einfluß hatten. In einem Kloster an der Loire, das ein Stift für Männer und eins für Frauen umschloß, stand die Äbtissin sogar über dem Abt. Und die heilige Katharina von Siena hat dem Papst die Leviten gelesen. Aber mit solchen Einzelercheinungen kann man dem Gesamtvorwurf, die Frau nur in der Rolle der Mutter, der Erzieherin zu akzeptieren, und im übrigen nur in dienenden Rollen, nicht abschmettern. Zurückgewiesene Forderung nach der Frauenweihe läßt andere Verstimmung hochsteigen. Das ist das provokante, das schwierige am Thema, ich leugne es nicht.

Und dann gibt zur Frauenweihe den dogmatischen Aspekt. Man muß festhalten, daß weder eine Erklärung der Glaubenskongregation (1975) noch ein päpstliches Lehrschreiben den Charakter eines Dogmas haben. Und man kann kein Dogma verteidigen, wo keines ist. Aber wenn es sich auch um kein Dogma handelt, und die Kirche also nicht die allerletzte, endgültige Entscheidung gesprochen hat, so kann es doch hinter dem Nein des Papstes gewichtige Gründe geben, die aus verschiedenen Bereichen auftauchen.

Der biblische Aspekt. Tatsache ist, daß Christus in seiner Kirche für das Amt nur Männer genommen hat. Natürlich sagt man schnell, er sei hier nur dem kulturellen und gesellschaftlichen Stand seiner Zeit gefolgt. Respektlosere Leute sagen, er sei den Einseitigkeiten seiner Zeit eben erlegen. Mit solchen Bemerkungen über Christus wäre ich etwas vorsichtig. Da sollten vielleicht derartige Kommentatoren des Gottessohnes vorher überlegen, ob nicht sie einem Trend der Zeit allzu leichtfertig unterliegen, auch in der Frage der Frauenweihe. Aber gerade das Verhalten Christi gibt mir doch zu denken. Warum hat er seine Mutter oder Maria Magdalena, die erste Zeugin der Auferstehung, oder Maria von Bethanien, seine Vorzugsschülerin, die den besseren Teil erwählt hatte, zu Aposteln und Amtsträgern gemacht? Nur aus den Zeitkomplexen heraus? Wir werden die Antwort nicht leicht finden,

das gebe ich zu. Aber sicher ist, daß wir für die Frauenweihe keinen direkten, positiven Auftrag Christi haben. Und diese Tatsache wiegt sehr viel, wenn es um einen Traditionsbruch mit weitreichenden innerkirchlichen und ökumenischen Folgen geht.

Der religionsgeschichtliche Aspekt

Jede Religionsphänomenologie, jede Religionspsychologie und die Religionsgeschichte wird das bestätigen: Traditionen im Sakralbereich sind nicht leicht zu verändern. Das Priestersein gehört in den Sakralbereich, nicht einfach in einen gemeindemäßigen oder organisatorischen „Funktionsbereich“, nicht einfach in einen Verkündigungsdienst. (Das alles kann ja die Frau in der Kirche tun.) Ich vermute, daß in manchen protestantischen Denominationen der Verlust des eigentlich Sakralen die Funktionsausweitung auf die Frau unproblematisch macht.

Natürlich braucht es auch im Sakralbereich hier und da den Bruch mit einer Tradition. Aber da müssen schwerwiegende Gründe vorliegen. Einen Seligenkult beenden, weil er in Wirklichkeit eine versteinerte, antisemitische Verleumdung ist – das ist letztlich in der Forderung nach Gerechtigkeit und Liebe begründet. Die Änderungen des Konzils im Sakralbereich waren sicher begründet, sowohl was die Muttersprache betrifft, wie auch die stärkere Einbeziehung der Gemeinde, oder wie auch der Ersatz des höchst mißverständlichen Wortes „abgestiegen zu der Hölle“. ... Aber in jedem Fall stand bei diesen Änderungen die christliche Wahrheit auf dem Spiel, und wir haben im Gefolge des Konzils erlebt, wie schwierig doch solche notwendigen Änderungen in ihren Konsequenzen sind. Im Sakralbereich wünscht der Mensch zutiefst eine gewisse Tabuisierung. Es ist der Bereich, der das Ewige repräsentiert. Darum zählen Sakraltraditionen zu den unbeweglichsten in der menschlichen Kultur.

Beim heutigen Stand der Dinge würde die Einführung der Frauenweihe innerkirchliche Erschütterungen größten Ausmaßes bringen. Lefebvre erhielt gewaltigen Zulauf. Die Akzeptanz von Frauenpriestern wäre in weiten Teilen der Kirche in Frage gestellt, und zwar gerade auch bei „jungen“ Kirchen, die in ihren Sakraltraditionen viel stärker geprägt sind. Afrika würde z. B. nicht mitziehen. Und rein lokal kann man bei der heutigen Mobilität der Menschen solche Fragen in der Kirche nicht lösen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die protestantischen Denominationen, die das Frauenpriestertum eingeführt haben (was immer sie unter Priestertum verstehen) durchwegs nationale Kirche sind. Wir sind kein Zusammenschluß von Nationalkirchen, die irgendwann einmal eine gemeinsame Konferenz abhält, bei der man dann feststellt, daß man immer weiter auseinanderdriftet (wie bei der letzten Lambethkonferenz). Wir sind eine Weltkirche. Und eine Weltkirche in eine künstlich herbeigeführte Krise zu stürzen, ist nicht zu verantworten. Da müßte ich für die Veränderung den positiven Auftrag Christi sehen. Deswegen wird der biblische Aspekt gewichtig.

Der ökumenische Aspekt

Hier denke ich vor allem an die Ostkirche, wo ja doch die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung am greifbarsten ist. Die Frauenweihe wird die Ostkirche, so wie sie ist, nie mitmachen. Die ökumenischen Bestrebungen wären sicher zerschlagen. Viel ökumenisches Näherkommen wäre umsonst gewesen.

Mir scheint sich – auch im Blick auf die Aussagen des neuen päpstlichen Dokumentes, die Frage der Frauenweihe auf folgenden Gedankengang zu konzentrieren:

Hinter dieser Forderung steht ein für mich nicht zu überbrückender Widerspruch: Auf der einen Seite sagt man (auch von Seiten einer feministischen Theologie) mit vollem Recht, daß Christus nach dem Zeugnis der Schrift im Denken über die Frau eine seiner damaligen Gesellschaft gegenüber völlig gegensätzliche Position bezieht, ohne Rücksicht auf

Protest oder Akklamation. Das ist in der Zusammenstellung des päpstlichen Lehrschreibens auch sehr gut zum Ausdruck gebracht.

Auf der anderen Seite soll nun – nach den Stimmen derer, die die Frauenweihe fordern – die Berufung von Nur-Männern zur Eucharistie und Amt nur eine Verneigung Christi gegenüber dem damaligen Zeitgeist sein. Er hat sich aber nicht vor dem Zeitgeist verneigt, auch nicht in der Frauenfrage. Dann müssen wir aber doch vermuten, daß sein offenkundiger Wille, dieses Amt dem Manne zu übergeben, andere Gründe hat, tieferliegende, in der Symbolik der Erlösung begründete, in Durchblicken, für die wir in unserer vom Zeitgeist her mehr oberflächlichen Gesellschaft wahrscheinlich keine besondere Sensibilität besitzen, weil wir an alles nur die Meßlaten von Chancengleichheit, Rolle und Funktion legen.

Zu dieser biblischen Situation kommt nun die 2000jährige Tradition. Dazu kommen die unübersehbaren Folgen einer derartigen Änderung im innerkirchlichen und ökumenischen Bereich.

Darum stehen hinter der Forderung der Frauenweihe große Fragezeichen. Und das hat nichts zu tun mit der Würde der Frau, sondern nur mit der Frage: Was wollte der Herr? Diese Frage mag für Pressekonferenzen, Club-2-Gespräche und ideologiegeprägte Experten, auch für seriöse Fachleute der Geschlechterrollen unerheblich sein. Für die Kirche ist sie fundamental.

Hängt die biblisch eindeutige (im Alten und im Neuen Testament) Kombination Sakraldienst-Mann damit zusammen, daß auf religionsgeschichtlichen Hintergrund in Parallelkulturen die Frau vornehmlich das Symbol des Chthonischen, Erdverbundenen, Fruchtbringen, also in der Erde war, und der Mann als Symbol des Vaters, des Universums?

Hochw. St. Jakob a. Erlang

Begrüßung:

13

L. Chr., L. M.:

Meinem stand es unruhige Tage und Stunden, die der Mensch von großen Augenblicken erlebt. Es ist ein wenig schade. Die Minuten über einige Minuten Schweiß, bevor sie einziehen. Später entspannen sich, verstanden abtrübseln, sich in sammeln, bevor sie anfallen.

Bitte versucht das anzuhe.

Lad die liebe Welt über den Berg kommen.

Und ernt einen Blick zurück. Einem Blick in Dankbarkeit. Ihr kommt beide aus einem Elternhaus, wo das erobert schwer fällt. Ihr kommt aus

dankbar

ihre müßt an alle danken, die euch begleitet haben, an die die hier sind, und an die, die nicht hier sind, und an die die nicht mehr hier sein können. Und ich wird, das viele klein und große Danke aufstiegen werden. Und an prof. für den, der die Geschichte lenkt. Es hätte viel an dem kommen können, und wenn wir auf uns allein alles ankäme, da war nicht viel Verlust.

selbst
konkrete
Ansprache
Blick

Das, Danke ist die Beste

Voraussetzung für die Erkenntnis der Lücken und Schatten und Oberflächlichkeiten.

Bei Euch hat die Gewissensforschung heute eine besondere Bedeutung: Natürlich macht Ihr sie von Gott, aber ihr müßt auch auch sagen: Ich will den andern mit seinem Selbstdenken akzeptieren. Und Er wird er mit mir, und Ich will's ihm nicht zu schwer machen.

Gott will's auch bei der vom Tuncbachtum mit der Verzückung. Und Er erwacht das Ihr demüthig seid.

1.3.1.13.68

4) Und dann - mit Frieden
darf ich geben: Den Segen,
das Kreuz um die Hand.
Gott ist mit euch.
Christus ist da;
In Eurer Liebe, in Eurer
Begierde, in eurem Leben.
Er ist felsenfest. Er ist der
Erbauende.
Alle Wechselder Pfunde
Schatten und Licht
Alles ist Freude.
Fürchte Dich nicht

Bei der heutigen Situation
der Ehe, erklärt man
jedem Paar mit einem be-
redigten Worte. Aber kein
Wort in anderen Bereichen.
Die Freude ist nicht
als alle Stunden der Zeit,
ich verbringe auf Sie,
Ihr sollt darauf vertrauen
und mit alle Göttern sein
Eure.

Wenn ihr euch die Hand
fesselt

Wenn ihr ja sagt

Wenn sich das Band

Streckt über eure Hände

Wenn die Segen gesprochen
werden

Kirche und Frau

Dieses Thema drückt eine gewisse Spannung aus, vor der man nicht die Augen verschließen kann. Auf dem Hintergrund eines neuen Frauenbewußtseins, das auch schon im II. Vaticanum, Gaudium et Spes 9 behandelt wird, sieht man die traditionelle Einschätzung der Frau in der Kirche als antiquiert und diffamierend an. Die Haltung der durchwegs von zölibatären Männern geleiteten Kirche gegenüber diesen Entwicklungen ist verunsichert. Die extremen Bewegungen der Frauenemanzipation bieten in ihrer Radikalität sehr viel Angriffsflächen, und man ist sicher manchmal geneigt, das gesamte Anliegen mit dem Hinweis auf verrückte Emanzen abzuschieben. Aber diese polemische Vereinfachung wird dem Anliegen als solchem nicht gerecht.

Angesichts der grundsätzlichen Frage muß wohl eine stärkere Besinnung auf die biblischen Grundlagen erfolgen. Nun ist wiederum kein Zweifel, daß die gesamte Heilige Schrift des Alten wie des Neuen Testaments auf dem Hintergrund einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung entstanden ist, und daß es daher sicher zu unterscheiden gilt, was zeitgebundene und was überzeitliche Aussage ist. Die Weisung des Paulus „taceat mulier in ecclesia“ übernimmt wohl nur die jüdische gottesdienstliche Ordnung der Zeit, und kann nicht als grundsätzliche Aussage gewertet werden. Beim selben Paulus steht ja auch der Satz (Gal 3,28): „Da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Sklave noch Freier, nicht mehr Mann und Frau, denn ihr seid alle eins in Christus ...“

Bei näherem Zusehen ergibt sich, daß es in entscheidenden Passagen des Alten wie des Neuen Testaments so etwas wie einen antigesellschaftlichen Trend zu Gunsten der gleichartigen Würde der Frau gibt. So ist in der Schöpfungsgeschichte nicht nur im Wort „als Mann und Frau schuf er sie“ die Gleichheit angedeutet, sondern in Gen 2,18–25 in der uns so fremdartigen und literarisch meist unverstandenen „Erschaffung der Frau“ eine Tendenz ausgedrückt, die auf dem Hintergrund einer polygamen, die Frau als bloßen Besitz verstehenden Beduinenkultur geradezu als sensationell gewertet werden muß.

Zunächst wird dramatisch dargestellt, daß der Mensch ein soziales Wesen sei. Adam findet kein Du im Reich der Tiere, nachdem er mit der Namensgebung ihr Wesen erkennt. Mit Vers 21 läßt Gott den Schlaf über Adam kommen. Damit ist ausgedrückt, daß das nunmehr Folgende ein Traumerlebnis ist. Wenn im Alten Orient eine derartige Aussage in den Traum verlegt wird, bedeutet dies: Achtung! Jetzt kommt eine ganz wichtige Sache! Träume sind die Weise, in denen Gott Bedeutungsvolles aussagt! – Es folgen dann einige Sätze, die von der Erschaffung der Eva aus der Rippe sprechen. Diese geheimnisvolle Aussage wird anschließend folgendermaßen kommentiert: Diese ist „Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch“ (d. h.: Diese ist von meinem Wesen). Weiters: „Diese wird man Frau nennen, denn vom Manne ist sie genommen.“ D. h. sinngemäß müßte das hebräische Wortspiel bedacht werden, das in diesem Satze liegt: Diese wird man Ischah nennen, denn vom Isch ist sie genommen. Damit wird klar, daß – anders als in unserer Sprache Mann und Frau mit demselben Wort bezeichnet werden. Das heißt im hebräischen Sprachsinne: Was mit demselben Wort bezeichnet wird, hat dasselbe Wesen. Wort und Wesen sind eins. Schließlich wird mit dem Passus, daß die beiden „zu einem Fleische werden sollen“ noch ausgedrückt, daß Mann und Frau zu einer tiefen Wesensgemeinschaft füreinander bestimmt sind. Die rätselhafte Stelle mit der Rippe fügt sich der Gesamtaussage vollständig harmonisch ein, wenn man bedenkt, daß es in altarabischen Sprichwörtern den Ausdruck „Du bist meine Rippe“ gibt, was in unserer Sprache etwa bedeutet „Wir sind ein Herz und eine Seele ...“. So ist diese Grundaussage über das Wesen der Frau eindeutig im Sinne einer Gleichheit von Wesen und Würde mit dem Mann. Auf dem kulturellen Hintergrund ist das geradezu sensationell. Aber hier ist die Grundaussage.

Auch im Neuen Testament ist eine Tendenz im Verhalten Jesu festzustellen, daß die damalige Einschätzung der Frau in der jüdischen Gesellschaft korrigiert, wobei manches den

Mentalitäten der Zeitgenossen viel revolutionärer erschienen sein muß, als wir dies nachempfinden können. Christus hat zwar nicht die damalige Gesellschaftsordnung umgekrempelt. Aber er setzt Richtungszeichen, wenn er zum Beispiel ausdrücklich auf die eben besprochene Genesis-Stelle hinweist, um die Unauflöslichkeit der Ehe zu begrüßen (die leicht gehandhabte Scheidung und die Polygamie waren ja ein wesentlicher Hintergrund für die Abwertung der Frau).

Christus zeigt einen Umgang mit Frauen, der für einen Rabbi der damaligen Zeit schlechthin undenkbar war. Kein Rabbi führte mit Frauen religiöse Gespräche. Christus tut das sogar mit einer Samaritanerin. Kein Rabbi hat Frauen in seinem Gefolge. Er nimmt sogar solche auf, die wie Maria Magdalena eine – sei es wie immer – belastete Vergangenheit hatten. Er bewahrt die Ehebrecherin vor der Steinigung, er zeigt sich als Auferstandener zuerst den Frauen, trotzdem damals Frauen im öffentlich-rechtlichen Sinn nicht als Zeugen auftreten konnten. Es ist auch nicht zu übersehen, welche Rolle – bei aller zurückhaltenden Darstellung – Maria spielt. Alles in allem geht aus dem Verhältnis Christus–Frauen im Neuen Testament hervor, daß Christus die überakzentuierte patriarchalische Lebensform seiner Zeit keineswegs als die in allem gottgegebene ansieht. Allerdings hat er keine Frauen als Jünger aufgenommen, und keinen Frauen Leitungsgewalten übertragen. Ob aber dies eine Konzession an seine Zeit und Kultur war, oder ob damit eine grundsätzliche Zuweisung erfolgt ist, das müßte wohl Gegenstand genauerer Untersuchungen sein. Jedenfalls konnte auch seine eigene Mutter nicht in die Reihe derer einrücken, die „Zeugen von Anbeginn“ waren, trotzdem sie das von der Sache her natürlich in einem akzentuierten Sinn hätte sein können. Christus hat also de facto auf der einen Seite einige Tabuisierungen seiner Zeit in Frage gestellt, auf der anderen Seite aber keinen totalen Umbruch aller Vorstellungen eingeleitet.

Einige Überlegungen zu unserer heutigen Situation

1. Angesichts der Ganzheit des menschlichen Wesens dürfte es falsch sein, alle biologischen Fundamente der Prägung des Männlichen und Fraulichen hintanzustellen, und z. B. die aus der Bestimmung der Mütterlichkeit hervorgehenden Neigungen und Anlagen des Wesens zu verleugnen, und diese Unterschiede nur dem Bereich der gesellschaftlichen Manipulierbarkeit zuzuweisen.
2. Angesichts der Geistpersönlichkeit des Menschen wäre es aber auch falsch, die biologische Prägung so einseitig festzulegen, als könnte die Frau das Spektrum ihrer Rollen und Aufgaben in einer modernen Gesellschaft nicht beträchtlich ausweiten und Neuland ihres Wirkungsbereiches erobern (wobei in diese Wirkungsbereiche auch zur Bereicherung des Ganzen frauliche Elemente eingebracht werden können und sollen. Dies gilt gerade auch von der Seelsorge).
3. Angesichts der Situation des Kindes in unserer Zeit und Gesellschaft, und der heute auf diesem Gebiet gewonnenen anthropologischen Erkenntnisse ist es falsch, die Rolle der Mutter und Hausfrau permanent gesellschaftlich, ideologisch, politisch, finanziell und propagandistisch abzuwerten und zu diffamieren. Es ist selbstverständlich zu begrüßen, daß die Ehe mehr partnerschaftlich gelebt wird und die Rollen von Frau und Mann nicht jene scharfe Differenzierung beibehalten, die unsere Gesellschaft in der Vergangenheit entwickelt hat. Aber trotzdem wird in bestimmten Altersstufen die Aufgabe und Präsenz der Mutter unentbehrlich bleiben.
4. Angesichts der heutigen Situation der Frau müßten sozialpolitisch und beruflich Möglichkeiten geschaffen werden, daß die Frau auch außerhalb des familiären Rahmens ihre Rolle wahrnehmen kann. Sicher wird dabei eine beweglichere und zum Teil verminderte Arbeitszeit eine Rolle spielen (Teilbeschäftigung). Als Diffamierung kann das nur bezeichnet werden, wenn eben die Mutterrolle grundsätzlich als drittrangig abqualifiziert wird. Da die Situationen und Fähigkeiten der Frau ja sehr verschieden sind, muß auch die führende Rolle der Frau zu erreichen möglich sein.

5. In der Kirche ist zu bedenken, daß durch die Tatsache, daß die Führung und Leitung immer zölibatären Männern anvertraut war, eine Zurücksetzung der Frau als geschichtliche Tatsache zu werten ist. Allerdings beschränkt sich die Zurücksetzung der Frau nicht nur auf theologische Einseitigkeiten, bestimmte Richtungen neuzeitlicher Philosophie und Psychologie haben das Ihre auch dazu beigetragen. Allmählich müßte in der Kirche die Frau mehr in Gemeindefunktionen hineinwachsen, die Aufgaben der Lehre nicht nur im Elementar- und Mittelschulsektor übernehmen, in der Seelsorge präsent werden.

Im Sakralbereich muß im Rahmen der Kinderpastoral die Ministrantenfrage überdacht werden. Man muß auch dabei bedenken, daß heute Buben und Mädchen in der Schule durchwegs gemeinsam unterrichtet werden. Ebenso ist die Frau als Kommunionhelferin keine grundsätzliche Frage.

Was die Weihe der Frau betrifft, so ist es wohl kaum denkbar, daß eine derartige Veränderung – entgegen den vorher genannten – in der katholischen Kirche regional ins Auge gefaßt werden kann. Hier muß die Kirche den Blick aufs Ganze der Welt richten (eine Überlegung, die für viele andere Kirchengemeinschaften in beschränkterem Maße zutrifft, weil sie ja schon von ihrem Ursprung her stärker staatlich und nationalkirchlich konzipiert waren). Eine derartig schwerwiegende Frage müßte Gegenstand eines Konzils sein. Man darf nicht vergessen, daß Veränderungen im Bereich des eigentlich Sakralen immer behutsam gemacht werden müssen. Die Folgeerscheinungen des II. Vaticanums müßten uns hier eine Lehre sein. Die Opposition eines Lefebvre hat sich zunächst an scheinbar unwichtigen Veränderungen im liturgischen Bereich entzündet. Es war sehr voreilig, die Mentalitäten unserer Breitengrade als Maßstab für eine die Gesamtkirche betreffende Entscheidung zu machen. Bei der heute vorhandenen Mobilität bleibt nämlich eine solche Veränderung eben keineswegs regional beschränkt. Eine geweihte Frau würde auch auf einer Orientreise oder einem Aufenthalt in Afrika ihre Weihe ausüben, auch wenn die dortige Mentalität das eben in keiner Weise akzeptieren könnte. Es kann sein, daß mit fortschreitender Bewußtseinsveränderung sich die Dinge anders präsentieren als heute. Ob die Tatsache, daß Christus Apostel und keine Frauen für dieses Amt gewählt hat, eine grundsätzlichere Bedeutung hat – diese Frage muß der theologischen Untersuchung und dem Urteil der Kirche überlassen bleiben.

Vill, Kapelle im Haus Dutter
und Kind. MT 12, 13-15

13

L. A.!

Danke für die Einladung. Ich soll
bald kommen: Bin Kapelle, das Baum,
den Altar, die Dinge. Aber darf ich
ein wenig Augenblicke der Besichtigung gehen
bevor wir das tun. Manuskript sind
in unserer Zeit der Segen nicht verstan-
den. So ein solches Brauch, ein be-
stimmtes Hakenpaar, eine gewisse feste.
Dann wird's recht verstanden, das
was doch einmal die Sprache lebendig
bestehen, die die paar Jahre der Er-
scheinung vor Augen führt.

Es ist ein Stück für die damalige
selbstverständliche ein wenig, das
damals wir zu allen Zeiten hatten.
Viel. Bei sich, so weit die Erde reicht.
Aber eine allgegenwärtige Kinderliebe,
ein besondere Einstellung zum Kind, für
Sorge für das Kind, das sich's selbst über-
den Kinderpsychologen und auch Kinderkran-
ken, Spielzeug mit ihnen und Kinderkran-
den, Kindergebete und Kinderlieder,
das alles sich selbst.

Christen sind - nicht nur an diesem
ein Stelle - ein Nähe zum Kind.
Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder
werdet ihr nicht in der Himmelreich
einsehen.

Früher hier Christen das Abwechselnde
Verhalten der Jungen zurück: Lass
die Eltern zu uns kommen; und
dann segnet er.

Wird so auch ich keine Stelle, die
besser in diese Stücke und in die von
Haus hier herauf, wie dieses
Kleine Bericht der Plakate.

Am Samstag 17 hier der 50. Jahrestag
Christi.

Der Segen sollte mir so all ein
die Welt. Als soll dies Leben
je schön, je gut u. s. w. Als soll
die Menschen schön, je gut u. s. w.
Der Segen sollte mit dem allen
Christi mit allem Dank und
den Schöpfungen. Und in Christi
da kommen wir mit dem Segen.

Und wenn ich diesen Segen Christi
christenjahr darf, möchte ich daran
erinnern. Im Leben kommt ein
Segen nicht die Dinge, die hier die
heiligen Dinge, wenn durch alle
Dinge kommt nicht ein Segen
für den Menschen. Und dann
möchte ich auch noch dem Segen
der Kapelle den Kindern ein
Annie machen.

Und liebe Mutter, darf ich
daranf erinnern, es ist kein Heil
schick, ob das ein Bischof ist oder
ob das die Mutter macht. Das
kannst du segnen, dem Segen der all.
mächtigen Gottes christenjahr.

Beachte das ist ein Wonne über
wenn man ein Kind macht und
dabei denkt: Lieber Herr, send
soll segne wenn kann, Beside
es mit dir über den rechten Platz
in der Welt. Und es ist ein segnen
Menschen werden, und das es nicht
nicht unglücklich und unzufrieden
werden. Wenn über das ist, dann
für der über segnen, als wenn
ein Bischof ein Dorn einwickelt.

So wollen wir den Herrn bitten.
Segne diesen Mann, die Mutter die Kinder
die Schwesken, die Kapelle, alle Welt
later mit alle Menschen. Amen

Anfertigung des Juweliers: Ein
 Diamant 65000 S.
~~Aber wenn du die~~ Aber bei diesem
 Anfertigen gingen der Herr der Welt vorbei,
 auch Diamanten, die erst auch hier in
 der hl. Messe feiern nicht.
 Et bei einem Stein fest einer Diamant.
 Wenn Träne vorwiegend sich nicht nur die
 Menschen, da reicht sich auch der Herr:
 Denn er hat im Himmel Wort der Schrift selbst
 gesagt: Seit ihm bis in den Tod - dann
 werde ich mich dem Kraut des Lebens geben.

Beim Diamanten. Etoben bleiben. Wenn er
 gefunden wird im Bergwerk. Ist er ganz im
 Schmelzbad. In Leuchtendem Begleit der Welt
 dem Schliff. Und mit dem Brillantenschliff
 ergibt sich das Feuer und das Feinblein.

1) Schliff
 Was's im Leben wird ästhetisch. Man die da
 nicht manches abgeworfen werden an sich
 ohne Materialismus.

Wer hat denn da geworfen, das die flachen
 Klauen und die Kanten so schön würden?

Die Arbeit,
 die Sorgen,
 der Kummer
 das Schicksal
 das Zurückbleiben und einer Krankheit,
 das Verdrücken mittern.

Gott hat viele Schleifflächen, die ^{haben} ~~haben~~
 Menschen leben polieren und erweichen, bis
 es

2) Licht: Der beste Schliff macht nicht, wenn
 kein Licht da ist. Das Licht wird an
 Brillanten gebrochen und reflektiert und
 zurückgestrahlt.

Dunkel bleibt das Menschendasein.
 Wenn es nicht vom Licht Gottes getroffen
 wird und bestrahlt wird.

3) Aufklärung: gehalten in der Familie
 umgeben von lieben Menschen, bei der
 Welt der Welt, in der Himmel.

für alles danken wir heute: für den Schliff des
 Lebens, für das Licht der Gegenwart und für die
 fassung aller Liebe, die Erde nun gibt und trägt.

Center and Joint
Lesson

Sivan Sivi

AT-DAI 1.3.1.13.73

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Liebe Eltern!

Wenn heute an kleine Sivan die Taufe
gebräut, dann ist die erste Taufe, die
einem bewegt, das man gratulieren will.
Le zum MUT zum Kind. Das ist ja ein Mut,
der in unserer Wohlstandsgesellschaft nicht
sehr hoch entwickelt ist.

Es ist der Mut zum Leben, zum Morgen,
zum Zukünft, auch der Mut gewisse Einschrän-
kungen hinzunehmen, die eben gegeben sind
wenn man Kinder hat. Und es ist der Mut
zum Wunder des Lebens. Ein Kind ist einfach
an Wunder, ich hab's mir gedacht, wie mich
der kleine Sivan vor ein paar Tagen am dem
Kinderwagen angelächelt hat. Und man erlebt
immer wieder ein Wunder, wie sich so ein Kind
in wenigen Jahren entfaltet, was es lernt, mit
einer fast nur Erwachsene fast unfaßbaren
Leistung, wie sich seine Reaktionen entwickelt.
Es ist ein Wunder des Schöpfers. Und zu diesem
Wunder hat Str. ja gesagt! - und dafür
wird man Euch danken.

Und doch gibt es auch Überlegungen vor ei-
nem so unschuldigen Kind, die schwerer wie-
gen. Ist es nicht so, daß ein Mensch als ganz
unschuldiges Wesen in eine belastete Welt hi-
neingeboren wird? In eine Welt, in der
man den täglichen Blick auf den Bildschirm
oder in die Zeitung sehr viel Ungutes beobachtet.
Eine Welt, in der es Rücksichtslosigkeit und
Gewissensverlust, Egoismen und Nationalismen,
Unfrieden, Gewalt und Krieg gibt, immer wieder.
Es gibt Menschen, die mit dem Blick auf diese
bedrückliche und fragwürdige Welt den Mut
verlieren. Das für neg. Entw. wird heute ja schon
angesehen!

Und ist es nicht so, daß jeder Mensch, auch
der kleine Sivan, mit Belastungen in diese
Welt hineingehet, mit der einen oder anderen
Problemlösung, die ihm zu schaffen machen wird.
Wie's bei uns allen der Fall ist. Wie werden
nicht zum ungebildeten Glück und in ungestörter
Angeglichenheit geboren.

Diese Tatsache, daß der Mensch auch als
Belastete in eine belastete Welt hineinge-
boren wird, diese Tatsache nennen wir seit
einem alten Wort die Erbsünde. Sie berührt
nicht die Unschuld des Kindes, aber sie be-
rührt seine Situation in der Welt und die Situa-
tion von uns allen.

Was bedeutet mir die Taufe?

Die Taufe bedeutet, daß der gütige und liebevolle Gott diese kleinen Menschen immer-
armut, für immer immerarmut, und ihn wie
mehr an seinem Will, mag kommen was
wilt. In Jesus Christus ist der Knechtliche
mir ganz nahe, brüderlich nahe gekommen.
Und so immerarmut der Allmächtige Gott den
kleinen Sinnen - und wir sollten nie ver-
gessen, daß diese Umarmung gilt, und es wird
etwas vom Schicksal sein, denn Eltern
einem Kind nahe bringen, daß es von Gott
immer geliebt ist.

Und mein liebe kleiner Nachbar Kemal
wird jetzt bei der Taufe die Kerze halten,
und ~~er wird es~~ du wirst, Kemal, was das
heißt: Das heißt, ich will den kleinen Sinnen
immer gern haben.

Wir alle aber beten für Kind und Eltern,
daß Gott die Liebe der Eltern und das Leben
dieser Kindes segnen möge.



Job
D. 66, 70:
Dri kasi o goll, ians
geprill, und ians ge-
läutert, wite man
siton läutert?

Liebes Jubelpaar!

In dem DG Raum freut man in diesen Tagen ein fest der Trauer. Das sind alle ein geliebtes die nicht nur ein Silberne ^{mit golden} feiern, sondern 30 und 40. Und das ist gut so. Denn vor der zerbrechenden Ehen stand die Artikel, Sendungen, Prädig-ten und Fritungen voll. Von der gelungener und können nicht.

Und deshalb, Liebes Ehepaar Eimer, freue ich mich, das ich mit Euch, Eurer Familie und Euren Freunden und dem ganzen Haus ein fest der Trauer feiern darf.

Freutlich, dies immerse freier des festen der Silbernen Hochzeit das ist eine überausste, per sönlichste Sache, das kann kein Prädiger ansprechen und keine Musik ^{ganz} drücklicher machen.

Ihr werdet mit einbeziehen in die Geschichte einer Begegnung, einer Ehe, einer Zusammenwachsung der Kinder, der Erziehung, der solchem Erfahrungen der belasteten Stunden, von manchen Scherben und dann wieder von gegenseitigen Glück der Mut-erinander sein und Einanderstehen.

Und wenn ihr die heimliche Bizaun dieser Stunde zieht, dann können es sein, das auch eine Silberne Glocke zu läuten anfängt ganz im Hintergrund. Die Glocke, die über die Lebenslandschaft mit einem hellen Klang die Botschaft stuzt:

ES WAR SO VIEL GESCHENK in diesem Vierhundertjahrhundert. Warum man die tausend Euer-geheimnis aufgriff, Gesundheit und Krankheit, Sorge und Erfolg, Arbeit und Rauben, gesunde Kinder, Frieden im Haus und alles, alles! Es wird das Klang immer drücklicher: Alles ist Geschenk, bis zu dieser Stunde.

Und wenn man das Gefühl hat, dass uns ist vieler geschenkt worden, dann schüt selbstverständlich die zweite Glocke ein: Die DANKBARKEIT. Man kann nur einem Gott danken. Einem Es nicht. Einem Schicksal, ein Natur, einem Kosmos, daran hat, einem Unver-sinn, einem Zufall - daran kann man doch nicht DANKE sagen. Danken im Leben und freiesten Sinn kann nur der gläubige Mensch: GOTT, wir danken Dir...

Und noch eine Glocke gehört zum Sil-bernen Geläute:

Ich habe ein Ehepaar gekannt, das hatte 3 Kinder und eines Tags haben die Kinder die Ehrung angeordnet und entdeckt, das neben Initialen und Jahrszahl 3 Büchstab-ergraben war: Z. Z. S. Was heißt das haben die Kinder gefragt: Wenn ihr groß seid, sagen wir's euch. Beim 25. haben die Eltern den Kindern gefragt, was Z. Z. S. heißt: Zu-sammen für Ihn.

Und das ist nun die 3. Glocke, die wichtige

Glocke des Vertrauens, die jetzt einsetzen wird:
Er ist immer bei Euch gewesen. Ihr habt eine
Echt Ehe als Geheimnis verstanden, als eine
heilige Sache vor Gott, und so soll es bleiben,
und Gott gilt Euch: zusammen zu Ihm.

Ich wünsche Euch, und eure Kinder wünschen
es, und eure Freunde und alle, die hier mitfotern,
Das Silberne Geläute so hell, frohe, silberne
Geläute soll voll wünschen:

Die Glocke des Geschenkereichtums

Die Glocke der Dankbarkeit

und die Glocke des Vertrauens — zusammen
zu Ihm.

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

In der Hg-Schrift gibt es viele Lieder, Gedichte, Gesänge, Hymnen, die hl. Schrift im A. T. ist voller Poesie. Aber nur ein Lied hat den Titel Schir ha Schir, Lied der Lieder, man hat es dann übersetzt mit Hohenlied. Dieses Gedicht ist eindeutig in seinem ursprünglichen Sinn ein Brautlied, und schildert die Begegnung und die Verbindung eines jungen Paars, ohne alle Schön- und Anzüglichkeit auch dem ~~dem~~ der Körperlich-Sinnlichen Seite gegenüber. Es war das schon dem alten jüd. Schriftgelehrten etwas zu stark - und Sie haben dann das ganze Buch nur religiös-symbolisch als Liebe zwischen Gott und Israel ausgelegt. Aber der ursprüngliche Sinn ist eindeutig: Jene Doppelgänger, in der Botschaft der Hg. die geistlich wird die Liebe zwischen Mann und Frau in den höchsten Tönen gepriesen. Sie sollen aneinander fründe haben.

Der heilige Pantus hat auch ein, kolles Lied der Liebe geschrieben, Kap 13, wir haben es gehört in der Lesung. Hier beschreibt er eigentlich eine Kultur der Liebe im Alltag. Geduld, Langmut, Güte, nicht eifersüchtig, nicht praktisch mit großen Sprüchen, könnte dem nicht stark. Sie vermeiden die Egozentrik. Sie fragt nicht immer: was gibt mir das, was sagt mir das, was hab ich davon. Sie hat einen Sinn für Realität, an der Wahrheit hat Sie fründe. Und da der heilige Pantus Bruchschritt, ist eigentlich eine hohe Kultur der Liebe. Ein Reife der gegenseitigen Liebe im Alltag. Ein widerwärtiger Beziehung aus dem starken Gefühl der Verbindlichkeit ~~to~~ hinein in eine Vergeistigung der Liebe, die auch ihre mächtigen Seiten hat, in die Bewahrung eines gemeinsamen Lebens. Ich bin kein Ekelator, aber ich wünsche und bete, daß einer Weg miteinander immer reicher werde, daß das Band der Liebe der Liebe immer neue fäden hinein gewoben werden, so Gott will, kind, gemeinsame Sorge viel Erleben und wachsende Interessen viel fründe, in der immer eines mitschwingen, D. J.

Und dann setzt sich das Schirha Schirina,
das Lied der Lieder, in einer Strophe fort.
bei der - sagen wir es ganz offen - die wo-
derne Gesellschaft nicht mitstimmt.
und die musikalische Unterstützung ver-
weigert. Es ist die Strophe von der Träne.
Lansere Welt prüft eher den Opernbescha-
ger: „Trän sein, das liegt mir nicht...“ Manch-
mal könnte es für junge Menschen gerade-
zu deprimierend sein, wenn man Tag für
Tag auf eigenen Zeitungsseiten serviert be-
kommt, wie mit der Liebe und Träne von
Prominenten aussieht, von Königshäusern
bis Hollywood, und wenn sie sich die
Schuldungsstatistik der Statistik anschauen.
Trän sein, das liegt mir nicht.

Ich muß Euch aber sagen: Ich habe in
der letzten Zeit vier gottarme Hochzeiten am
Altar mitgefeiert und da habe ich ^{sie} ge-
hört, mitten in unserer Welt und unserem
Leben, die Strophe von der gelungeneren Lie-
be, die Strophe von der Träne. Es gibt sie,
auch heute, die gelungeneren Liebe. für sie
ist nur kein Platz in den Skandaljournalen
und den sensationellen Primitivinformation.
Aber es gibt sie, die Träne. ~~Sie ist~~ Und sie
trägt das Leben und macht es reich.

So wünsche ich Euch, daß in Euren
gemeinsamen alle Facetten und Strophen der
Liebe, auch ihr Reifem und Gelingen, zum
Klingen kommen, damit Euer gemeinsa-
mes Leben wirklich Schirha-Schirina
wird, wie Gott der Geist die Liebe besungen
hat: Lied der Lieder.

Lieber Brautpaar!

Ihr bekommt heute viele Geschenke. Sie sind alle in Liebe gewirkt, ausgedacht und verpackt, und das alles, was sich in Schleppe und Blume präsentiert, soll Euch Freude machen.

Ich komme jetzt mit ein paar sehr laichen. Wenn Hochzeitsgaben. Aber ich habe das Gefühl, Euch drei Dinge mitzugeben. Ich erfahre Kluge als einen alten Bischof, der im Lauf der Jahrhunderte sind mir diese 3 Gaben immer erst später erschienen, wenn man gesehen hat, dass sie in einem gemeinsamen Wesen da sind, wenn man hat es als immer tragsicher erlebt, wenn diese 3 Dinge nicht da waren.

Das erste möchte ich die Kultur der Liebe nennen. Diese Kultur der Liebe zeigt sich in einer ständigen Einführung in den Partner, in Rücksicht auf seine Wünsche, in einer gewissen Großzügigkeit mit Schwächen, in einem Zirkulieren füreinander, damit einem die Heftigkeit eines Bekümmert nicht auseinanderdividiert. Die Kultur der Liebe findet hier und da ein gutes Wort, stößt die kleine Überraschung, vergrößert sich in desinteressierten und uninteressierten Schwärmen. Man hat alle Künste der Sexualität erlernt und praktiziert und perfektioniert. Aber das wirkt wahrscheinlich nicht sehr viel, wenn nicht die ererbte Kultur der Liebe dabei ist, die heute so oft in Stress, Geschäft, Betrieb und Sorge untergeht. Der heutige Partner hat sie nicht mehr so großartig in der Lösung beschrieben.

Das zweite, was ich Euch mitgeben möchte, wird mit einem bissigen Fremdwort beschrieben, aber ich bleibe doch bei diesem Ausdruck, weil er in allen Humanwissenschaften wiederkehrt: Es ist die frustrationstoleranz. D.h. die Fähigkeit, etwas auszuhalten, auch wenn einmal nicht alles nach Wunsch geht. Ich weiß nicht, wohin Eure Reise geht, aber wenn Ihr an solchen Brückenpartnern alte der Europatrücke vorüberkommt, dann stehen sie auch ein Bild für diese federnde Stähle, ist im felsen verankerte Tragfähigkeit. Sie würden ein heftiges Erdbeben überstehen. Und über sie voll der Alltag ein Konstantes. Ich würde Euch nicht sagen, dass Frustrationstoleranz nicht gerade eine Tugend unserer Epoche ist. Der Mensch im Wohlstand hält nicht viel Frustration aus. Er ist gewohnt, von klein auf, dass alle Wünsche erfüllt werden. Da hat man das Nichthaben und Nichtbekommen oder Noch-Nicht-Bekommen nicht ein. Und es ist mehr als ein Ehe zerbrechen, weil keine Frustrationstoleranz da war,

Wird man einfach unfähig was, einem Leer-
lauf, ein Tief, ein Problem durch zu stehen.
Daher möchte ich Euch diesen Strick lösen,
federnden Pfeiler Wünschen, damit Eure zwei
fahrbahnen ineinander auch über Abgründe
kommen. Der hl. Paulus hat diesen Pfeiler
schon erwähnt: Die Liebe trägt alles.

Und das dritte ist eine große und doch
schlichte einfache Sache: Das Gottvertrauen.
Und zwar in der Form einer persönlichen Re-
ligiosität, die nicht nur hier und da als Auffall
als Lame oder ein bisschen feststimmung
gestrichelt, sondern als eine Religiosität, die
sich in den Alltag nicht nur auch im gemein-
samen Leben verwirklicht wird.

Ich will Euch sagen je älter ich werde,
umso bedeutungsvoller wird mir dieses Gott-
vertrauen, wie eine Melodie, die den fitten den
Alltags unterwacht. Ich hab einmal diese
Melodie erlebt - und ich hab sie nie vergessen.
Ich war mit 18 Jahren im Gefängnis und hatte
eben erfahren, das ich ins KZ kommen soll.
Es wurde Abend. Ich bin in der Einzelhaft un-
ter dem einzigen vergitterten fenster gewesen
durch das man mir ein kleines Stück Nord-
see gesehen hat. Unten an der Straße waren
ein paar Alleebäume, und ein Laubstübchen
jemand Gruppe hat sich an einem Baum gelehnt
und eine Melodie gepfiffen. Von der er wusste,
das sie nur da drüben in den Zellen bekannt
war, aber du gestapo nicht. Es war die Melodie
für den Text aus dem Hohen Lied der Liebe in
A. T.:

Stark wie der Tod ist die Liebe
Ihr Licht ist wie Leuchten des feines
das können die Wasser nicht löschen
und die Ströme nicht überfluten.

Ich kann nicht sagen, was mir damals und später
diese Weise der Liebe und des Gottvertrauens be-
deutet hat. Ich möchte sie Euch heute weiter
geben. Alle drei Geschenke: Die halten die Liebe,
die Frustrationstoleranz und das Gottvertrauen.
Wir können alle um Beten, das Euch diese
Dinge bewahrt bleiben.

Goldene Hochzeit
Lesung Kor 13

Begrüßung; Kirschen im Nachbarsgarten

50 Jahre Gemeinsamkeit sind ein Fest wert. Es ist keine Selbstverständlichkeit, wenn man gut miteinander gehaust hat – ein halbes Jahrhundert.

Dazu gehört eine große Beständigkeit, ein immer wieder aufeinander zugehen, eine Einfühlung, dazu gehört das alles, was der heutige Paulus im 13. Kapitel des Korintherbriefes besingt. Es ist übrigens das Schönste, was er geschrieben hat. Auch von der dichterischen Sprache her gehört das zur Weltliteratur.

50 Jahre gemeinsames Leben und Zusammenhalten sind ein Fest wert, weil in unserer Zeit menschliche Beziehungen an sich so brüchig geworden sind.

Es ist richtig, daß sie heutzutage länger halten müssen. Die Lebenserwartung hat sich verdoppelt. Und es ist nun einmal nicht ganz dasselbe, ob man 15 Jahre oder 50 Jahre miteinander auskommen muß. In unseren alten Kirchenbüchern ergibt sich fürs letzte und vorletzte Jahrhundert die erste Zahl. Umso bemerkenswerter ist die Treue. Und damit ist ein unmodernes Wort gefallen. Unsere Gesellschaft ist eher bindungsscheu, und bei auftretenden Belastungen wenig frustrationstolerant – nicht nur in der Ehe. Das gehört einfach zum Stil der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit und zu den Schattenseiten eines überentwickelten Freiheitsbegriffes. Wahrscheinlich hängt es auch mit dem Wohlstand zusammen. Aber das ändert nichts daran, daß in der Treue wirkliche menschliche Größe liegt. Und daß im Ganzen die Treue immer noch die besten Früchte des Lebens reifen.

Und vielleicht darf ich bei diesem Fest der fünf Jahrzehnte noch etwas sagen: Ist es wirklich so – wenn etwas so großes wie eine Partnerschaft gelingt, daß man sich da nur auf die Schulter klopfen und sagen kann: Na, so wie wir gebaut sind, ist das ja selbstverständlich ... Oder ist es nicht so, daß einem da der Gedanke aufsteigt: Das Dasein ist ein Geschenk. Die Liebe ist ein Geschenk, die Kinder waren ein Geschenk. Die Gesundheit war ein Geschenk. Das Zusammenhalten war ein Geschenk, ...wenn man's genau betrachtet – letztlich ist alles Geschenk.

Dieses Geschenkerlebnis des Daseins ist eigentlich die edelste Motivation zum Religiösen. Man kann zu Gott in der Not finden. Man kann auch aus Dankbarkeit zu ihm finden. Denn wenn man das Dasein als Geschenk erlebt, dann ist man gedrängt zu danken. Danken kann man nur einem Du. Man kann nicht irgendeinen anonymen Es danken – einem Schicksal, einer Natur, einem Universum, einer biologischen Konstitution, einem Zufall, einem Kosmos oder einem Chaos. Ein französischer Philosoph hat einmal gesagt: Es sei das größte Unglück eines Atheisten, daß er nicht weiß, wem er danken soll.

Wir wissen es heute, und wenn wir auch nicht in der selben Konfession sind, werden wir doch in dieser Dankbarkeit das uralte Vaterunser miteinander beten.

Und so wünsche ich dem jubilierenden Paar aus ganzem Herzen Gottes Segen.

Tagung des Tiroler Familienverbandes (Gottesdienst)

Von der Liebe, die nicht aufgibt ...

Sie haben sich heute mit sehr wesentlichen Fragen des familiären Lebens auseinandergesetzt. Und Sie haben es in einer originellen und engagierten Weise getan – wobei ich den Initiatoren, Herrn Nationalrat Leitner und seinen Mitarbeitern, vor allem aber Herrn Prof. Klien, aus ganzem Herzen danken möchte. Sie haben es auch in ehrlichen Weise getan, und wirklich versucht, Antworten auf drängende Fragen zu finden und zu formulieren. Und weil diese Antworten schon auf dem Papier nicht leicht fallen, und in der Lebenswirklichkeit oft noch schwerer gelingen, könnte es sein, liebe Väter und Mütter, daß manchen von Ihnen etwas der Mut ausgeht. Es geht mir ja ähnliches wie Ihnen. Bei manchen Formen der Erfolglosigkeit kommt ein Stück Beklemmung, Resignation oder stiller Verzweiflung auf. Ich weiß von manchen Eltern und manchen Alleinerzieherinnen, wie sie leiden: Unter Selbstvorwürfen, berechtigten oder unberechtigten, unter dem Nichtverstehen des jungen Menschen oder unter dem Nichtverstandensein von seiner Seite.

Und darum möchte ich Ihnen etwas sagen über die Macht der Liebe, die nicht aufgibt.

1. Die Liebe, die nicht aufgibt, bleibt wach

Das heißt, daß eine derartige unwiderrufende Liebe einfach offen bleibt für die Probleme, die nun einmal da sind, und vor denen man die Augen nicht verschließen kann. Sie resigniert nicht. Sie wendet sich nicht mit müder Handbewegung ab: Ach, diese Jugend ...! Es ist mir unvergeßlich, daß ich einmal beim Studium des Alten Orients auf einen Papyrus aus dem Jahre 2800 vor Christus gestoßen bin, auf dem in krausen Hieroglyphen sinngemäß geschrieben stand: „Mit der heutigen Jugend ist nichts zu machen ...“ Eine alte Melodie in der Menschheit! Die wache Liebe muß auch solche Untersuchungen begrüßen, wie sie auch hierzulande über die Jugend gemacht wurden. Wenn wir an dem arbeiten wollen, was sein soll, müssen wir zuerst zur Kenntnis nehmen, wie's ist. Es ist so ähnlich wie beim Autobahnbau. Die Richtung ist klar, so wie in der Erziehung die entscheidenden Werte und Lebensordnungen klar sein müssen. Aber bei der Anlegung der Luegbrücke vor dem Brenner mußte man zunächst den Untergrund geologisch untersuchen. Und da stellte sich heraus, daß in manchen Bereichen fester Fels, und in anderen eben brüchiges Geröll vorhanden ist. Und dann müssen natürlich die Pfeiler im zweiten Fall, tiefer angelegt und dafür die Spannweiten erhöht werden – wenn sie von der Brennerbahn zur Brücke hinüberschauen, sehen Sie die Unterschiede in der Konstruktion sofort. Und so ist das eben auch in der Erziehung. Wir müssen wissen, wie der Untergrund in unserer heutigen Tiroler Gesellschaft und Jugend ist, und dann werden wir draufkommen, daß in manchen Bereichen die Sache gut steht (Hilfsbereitschaft, soziales Empfinden, Offenheit usw. ...), und in anderen steht es schlechter (Freiheitsansprüche, Ehe ohne Trauschein, Bindung auf Widerruf, Frage der sexuellen Beziehungen, eheliche Treue usw.). Und darum muß man (wir alle, auch die Kirche) sich überlegen, wie man die Pfeiler anlegt, wie tief man die Fundamente macht, wie man eine sittliche Forderung auch sinnvoll begründet.

Eine Liebe, die nicht aufgibt, bleibt wach.

2. Eine Liebe, die nicht aufgibt, wird nicht kleinkariert

Was ist damit gemeint? Wenn einmal die jungen Menschen größer werden, wird man in seiner erzieherischen Liebe immer wieder ganz hart mit der Frage konfrontiert: Was ist eigentlich wesentlich? Rentiert sich in diesem Punkt die große Auseinandersetzung, meinerwegen auch der große Krach? Soll ich mich deswegen aufregen? (Mir geht es ja ganz

gleich. Ich muß mich als Bischof auch oft fragen: Kann ich den Vogel in der Kirche Gottes weiter herumflattern lassen, oder muß er in die Steige?) So geht es uns auch sonst: Bei dieser oder jener Modetorheit, bei einer bestimmten Musik oder bei Sprüchen, die einem als Älteren zu Recht oder zu Unrecht dumm vorkommen, bei der Frisur oder dem Kleid, oder dem Berufswunsch, der nicht ganz den elterlichen Träumen entspricht? Bleiben wir wesentlich, oder sind wir kleinkariert? Liebe, die nicht aufgibt, wird nicht kleinkariert. Es ist auch im Großen so, und ich will das einmal ganz klar aussprechen: Superprogressive Eltern sind geneigt, das Wesentliche zu übersehen. Solid-konservative Menschen sind eher geneigt kleinkariert zu werden. Man altert zu schnell, auch wenn man ruhig vor den Jungen als Erwachsener stehen soll. (Beispiel für das mangelnde Verständnis für Kinder: Der Anruf wegen der Kindermesse)

Liebe, die nicht aufgibt, wird nicht kleinkariert.

3. Liebe, die nicht aufgibt, reicht weit

Was will ich damit: Es gibt einen Trost, liebe Eltern, der heute oft außer Acht bleibt, weil wir eher Augenblicksmenschen sind und den Augenblickserfolg allein haben wollen. Bedenken wir, wenn wir gegen taube Ohren reden, die jugendliche Krise massiv erleben, hilflos vor falschen Ansichten stehen: Es gibt – der Wissenschaft durchaus bekannt – das Phänomen des Zeitzündergehorsams. Es kann ohne weiteres sein, daß massiv abgelehnte Forderungen und Gebote später, unter dem Eindruck einer gewissen Lebenserfahrung, wiederum akzeptiert werden. (Beispiel: der ehemalige Schüler, der jetzt Vater ist). Wir müssen Gott um diese Langzeitwellenliebe in der Erziehung bitten. Vergessen wir nicht, manches kann der junge Mensch fast nicht anders lernen als durch die Krise, und die Geschichte des verlorenen Sohns ist eine Geschichte einer ausgelebten und zu später Reife kommenden Krise. Es ist nur wichtig, daß in den Krisen die Liebe trotz aller Konsequenz nicht aufgegeben wird. Sonst könnte es zu Lebensbrüchen kommen. Aber eine Liebe, die nicht aufgibt, reicht weit, weiter als wir heute denken.

4. Liebe, die nicht aufgibt, reicht in die Ewigkeit

Das ist der letzte Trost für bedrängte, frustrierte, erfolglose, gläubige Eltern: Es gibt einen, der die Schicksale in den Händen hält, und sie sich nie entgleiten läßt. Und dieser Eine hat es nicht fertiggebracht, am Weinen der Witwe von Maim vorbeizugehen, und er hat es nicht übers Herz gebracht, die Bitten der kananäischen Frau zu überhören, die mit ihrer Tochter verzweifelt ist, und er konnte sich nicht dem Vater mit dem mondsüchtigen Knaben entziehen. Er hat die zusätzliche Kinderstunde nach dem Predigteinsatz nicht abgeschlagen, in der sie seinen Segen wollten – glauben Sie, dieser Herr der Welt könnte am Gebet einer Mutter oder eines Vaters vorbeigehen, die ihr Kind in einer sittlichen oder religiösen Krise sieht? Ich muß Ihnen sagen: Das ist nicht möglich. Das kann nicht sein, weil es zutiefst dem Gottesbild widerspräche, das uns geoffenbart ist. Es wird immer bei Gott gelten: Eine Liebe, die nicht aufgibt, reicht in die Ewigkeit ...

Das ist eine Betrachtung über die Macht der Liebe:

Sie bleibt wach, sie wird nicht kleinkariert, sie reicht weit ins Leben, und noch weiter in die Ewigkeit – aber eines darf sie nicht: Sie darf nicht aufgeben.



DER BISCHOF VON INNSBRUCK

Zu den jüngsten Ereignissen fühle ich mich verpflichtet, meine großen Bedenken zur römischen Erklärung über die Geschiedenen-Wiederverheirateten darzulegen. An sich wurde ja nur die Position von "Familiaris Consortio" wiederholt. Ich erlaube mir daher eine Ablichtung eines Artikels in der Festschrift für Hugo Schwendenwein beizulegen, den der Kirchenrechtsprofessor in Regensburg verfaßt hat. Er ist abseits von ira und studium, und bringt die Sache auf den Punkt:

Seit Menschengedenken gibt es in der Kirche ein Forum externum und ein Forum internum. Im Bereich der Ehefragen ist das forum externum zweifellos in der Zuständigkeit des kirchlichen Gerichts. Es kann allein die Ungültigkeit einer Ehe rechtswirksam erklären. Es kann allerdings auch nur die Ungültigkeit als eine Tatsache feststellen, die von Anbeginn bei einer Ehe gegeben i s t, und es kann keine Ehe von sich aus ungültig m a c h e n. Es muß sich bei der Feststellung der Ungültigkeit der Mittel des Gerichts, als da sind Zeugen, Beweisdokumente und Gutachten bedienen.

Das forum internum sieht (vornehmlich in der Beichte) den Menschen aus der Sicht des Gewissens vor Gott. Damit wird selbstverständlich die s u b j e k t i v e Situation des Menschen u.U. deutlicher ins Spiel gebracht. Das heißt aber nicht, daß das forum internum nur ein Spielplatz "subjektiver" Auffassungen und Meinungen sei. Bei verantwortungsvoller Wahrnehmung dieses Forums geht es selbstverständlich auch dort um das objektive Erfassen der Wirklichkeit, in der sich dieser Mensch subjektiv befindet. Aber in foro interno geht es z.B. auch um die - natürlich persongebundene, also "subjektive" - Frage, ob dieser Mensch im Zustand der

1.3.1.13.79

schweren Sünde war oder ist. Auch in foro interno kann die Antwort für den Seelsorger dazu nie mit einer anderen Sicherheit als einer moralischen gegeben werden. Was die Erkenntnis-sicherheit betrifft, ist allerdings auch in foro externo nur annähernd moralische Gewißheit möglich. Eine andere gibt es für eine menschliche Institution nicht.

Nun ist es aber selbstverständlich möglich, daß das forum externum einen Verstoß gegen die objektive Norm feststellt, der objektiv als schwer zu werten ist, sich aber in foro interno anders darstellt. Ebenso kann es sein, daß sich in foro interno, wo man nicht nur das als erwiesen annehmen darf, was mit Zeugen, Dokumenten oder Gutachten erhärtet werden kann, die Situation einer Ehe anders präsentiert als in foro externo. Selbstverständlich gibt es unzählige Problemvorstellungen, die das forum internum nie behandeln kann (man denke an ärztliche Gutachten usw.), aber es gibt Erkenntnisse wie z.B. die Erfahrung des Zwanges zur ersten Ehe, der ja in den unmittelbaren Erfahrungsbereich des betreffenden Menschen fällt und den der subjektiv sehr wohl glaubhaft bezeugen kann, wenn es auch in foro externo eben nicht möglich ist. Der Fall ist mir nicht nur einmal untergekommen: Die Frau bekennt, daß die erste Ehe eine Hölle war, weil sie von den Eltern gezwungen worden war, den Vater des zu erwartenden Kindes zu heiraten. Aber beide Eltern sind nun tot, Zeugen gibt es selbstverständlich keine, und die Drohung wurde auch nie schriftlich geäußert. Das forum externum kann daher nicht aktiv werden. Die Angabe der Frau, die sich ja im Beichtgespräch vor Gott weiß, ist für mich als Seelsorger völlig glaubhaft.

Und nun kommt das für mich Unfaßbare dieses Dokuments: D a s f o r u m i n t e r n u m wird für diese Fragen a n n u l - l i e r t . Auch wenn es so war, daß diese Ehe erzwungen wurde, für die Kirche ist diese Frau, die nun in einer glücklichen zweiten Ehe mit weiteren Kindern lebt, für i m m e r a u s a l l e n Sakramenten der Kirche ausgeschlossen, oder nach der Definition Kardinal Sticklers selbstverständlich eine "Todsün-derin", oder nach anderen Aussagen eine "religiös Querschnitt-gelähmte". Wohl gemerkt, es geht in diesem Fall überhaupt nicht um die Frage der B a r m h e r z i g k e i t , sondern eigent-lich der G e r e c h t i g k e i t . Das Kirchenrecht hat i m m e r anerkannt, daß forum externum und forum internum aus-einanderklaffen können, und es war ein Bestreben der Codex-Re-form, diese Fälle möglichst zu verringern, weshalb viele Straf-bestimmungen der Kirche ausgemerzt wurden. Wir wissen alle aus dem Studium der Moral, daß eine in foro externo verhängte Kir-chenstrafe, der auf der Seite des Betroffenen kein Akt einer schweren Sünde entspricht, s u b j e k t i v nicht gilt.

Natürlich kann ich - auf den genannten Fall beziehend, - in foro interno der Frau für das forum externum keine Lösung ihrer

Ehefrage erwirken - aber wie s t e h t d i e F r a u v o r G o t t ? Nach dem vorliegenden Dokument ist diese Frage für den Gewissensbereich, also auch (absque scandalo) für den Empfang des Sakraments b e l a n g l o s .

Ebenso ist nach diesem Dokument völlig belanglos, ob z.B. ein Mann seine ihm getreue Ehefrau mit den drei Kindern sitzen ließ und mit irgendeinem Flittchen ins Ausland ging und dort eine zweite Ehe einging, oder ob ein Mann von seiner Frau, die mit einem Papagallo das Weite suchte, mit den zurückbleibenden drei kleinen Kindern verlassen wurde und dieser verzweifelte Mann eine Frau fand, die den drei kleinen Kindern eine liebende Mutter ist, und sie nun in einer Zweitehe heiratete. Natürlich ist auch der zweite Fall eine ungültige Ehe - daran kann die Kirche nicht vorbei. Aber wie steht es mit der "schweren Sündhaftigkeit" dieses Schrittes? Und wie dann mit den sakramentalen Ausschlußfolgen für das ganze Leben? Auch hier geht es meines Erachtens noch gar nicht um die Frage einer "Barmherzigkeit", sondern um jene Gerechtigkeit, die ein Mensch von einer Institution, die dem Heile dienen soll, erwarten kann.

Ich will jetzt gar nicht auf die Frage eingehen, ob Menschen, die einmal gefehlt haben, unbedingt im Zustand der schweren Sünde bleiben müssen, wenn sie viel guten Willen zeigen, aber die zweite Ehe nicht einfach aufgeben können. (Solche Forderungen sind für Leute, die daran gewohnt sind, anderen unerträgliche Lasten aufzubürden, ohne selbst mit einem Finger daran zu rühren, natürlich recht einfach. In concreto tue ich mich unter Umständen sehr schwer, einer Frau zu sagen, sie soll eben Mann und Kinder verlassen, oder einem Mann zu sagen, er soll sich von seiner zweiten Frau trennen, die jetzt krank ist. Und was die Bruder-Schwester-Lösung betrifft, so würde niemandem von uns in den Sinn kommen, von jemandem ein zölibatäres Leben zu verlangen und gleichzeitig mit einem Menschen, den er liebt, engste Wohngemeinschaft zu pflegen. Eine solche Forderung ist nur denkbar, wenn "der Ofen aus ist").

Hinsichtlich der Aufhebung des "forum internum" mußte ich nach Konsultation dreier namhafter Professoren des Kanonischen Rechts feststellen, daß sie g a n z g l e i c h denken.

Gleichzeitig zeigt sich natürlich von neuem der Widerspruch in "familiaris consortio": Dort werden die Seelsorger ermahnt, die "besonderen Situationen sorgfältig zu prüfen". Was soll diese Prüfung, wenn die Folgen sowieso ganz gleich bleiben, auch wenn die Unterschiede vom m o r a l i s c h e n Standpunkt aus so krass sind wie in den angegebenen und ähnlichen Fällen?

Ich gestehe offen, daß ich fassungslos bin. Und ich bin nicht der Überzeugung, daß man diese über alle Gewissenssituationen hinwegfahrende Härte mit dem Hinweis auf "Treue" zur Unauflöslichkeit der Ehe rechtfertigen kann.

Die Unauflöslichkeit der Ehe ist mit diesen Bedenken in keiner Weise in Frage gestellt. In Frage gestellt ist aber die pastorale Glaubwürdigkeit der Kirche. Darin sind sich praktisch alle eifrigen, bewährten und durchaus kirchentreuen Seelsorger eins.

Und sie wird noch mehr in Frage gestellt, wenn man erlebt, daß Rom ganz dieselbe verweigernde Härte auch dort anwendet, wo jeder Hinweis auf dogmatische Gründe oder eine "sakramentale Unauflöslichkeit" wegfällt. Ich meine das Verhalten gegenüber Priestern, die geheiratet haben.

Ich war in Rom, in der zuständigen Kongregation, bei der ich einen Akt dieser Art laufen habe. Er wurde von mir sorgfältig bearbeitet, mit allen Gutachten und Zeugnissen der befaßten Seelsorger versehen. Er enthält **n i c h t s a n d e r e s** als die Bitte um Versöhnung mit Gott und der Kirche. Man hat mir diesen Akt gezeigt. Er steht in einer Stellage, mit einem Umschlag versehen, und auf diesen Umschlag ist die Zahl 2005 draufgemalt. Das heißt, daß dieser Akt 12 Jahre lang **n i c h t e i n m a l a n g e s c h a u t** wird. Selbst die bearbeitenden Priester sind über diese Vorgangsweise erschüttert.

Uns ist seinerzeit beigebracht worden, daß die Versöhnung eines Menschen mit Gott zu den Aufgaben gehört, die wir nie aufschieben dürfen. Wenn ich heute - wie das hie und da passiert - einen Anruf um 11 Uhr nachts aus der Klinik erhalte, daß mich ein Patient sprechen will, werde ich 15 Minuten später im Taxi sein. Und wenn ich mir anschau, was Jesus Christus **v o n d e r V e r p f l i c h t u n g z u m V e r z e i h e n** gesagt hat, dann ist das derart eindeutig und mit den schwersten Sanktionen versehen, die der Herr überhaupt ausgesprochen hat, so daß jeder, der die Ethik des Neuen Testaments ernst nimmt, sagen wird: Die Verweigerung der Verzeihung ist eine viel schwerere Sünde, als der sicher ernst zu nehmende Bruch des Zölibatsversprechens. Und trotzdem verfügt man: 12 Jahre lang schauen wir uns diese Bitte um Versöhnung nicht einmal an.

Hier geht es um kein "sakramentales" Hindernis, ja nicht einmal um ein göttliches Gebot, sondern um die sicher schwere Verletzung eines menschlichen Gebotes. Bei der Verweigerung für die Geschiedenen-Wiederverheirateten beruft man sich auf das Wort Jesu von der Unauflöslichkeit, bei der Versöhnung dieser Menschen (und praktisch ihrer Familien) mit der Kirche und mit Gott schaut man die Worte Jesu nicht einmal an.

Da ich mit meinem Leben **n u r** auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen bin, möchte ich nicht mit Tausenden verweigerter Versöhnungen sterben, was heißt, daß man tausendmal den Frieden verweigert, trotz Bitte, und trotzdem diese Bitte von einem Nachfolger der Apostel unterstrichen wird, der die Vollmacht, Menschen mit Gott zu versöhnen, von Christus bekommen hat.

• 1.3.1.13.79

Ich gestehe, daß mich diese Entwicklung in der Kirche, ~~die mich~~ in peinlicher Weise an Zeiten erinnert, in denen man geglaubt hat, man könne mit Härte und Bannflüchen, Interdikten und Suspensionen eine heilige Autorität unterstreichen, und z.T. damit diese Autorität schwer schädigte. Die Kirche ist dabei, das barmherzige Antlitz Christi zu verlieren. Daran ändern salbungsvolle Worte in Richtung der Verletzten nichts.

In tiefer Trauer

Dein

Zur Frage „Humanae Vitae“

Diese Frage ist innerkirchlich zu dem Problem unserer Epoche geworden. Dies hängt damit zusammen, daß hier eine Frage berührt wird, die Millionen und Abermillionen Menschen in einem höchst schwierigen Bereich angeht. Zum anderen wurde diese Frage zum eigentlichen Prüfstein des Glaubens hochgespielt, der nunmehr die ganze Kirche spaltet, ja man könnte sagen, der zu jenem bedauerlichen Phänomen beigetragen hat, das man das „horizontale Schisma“ nennt. Ein überwältigender Teil der „Basis“ der Kirche vermag nicht mitzugehen. Zu dieser Basis zählt auch der weitaus größere Teil der Seelsorger, der Theologieprofessoren, der Ärzte, der betroffenen christlichen Eheleute. Das besonders Bedenkliche dabei ist, daß ein hoher Prozentsatz an sich gläubiger Katholiken die Kirche in dieser Frage kaum mehr als eine ernstzunehmende Instanz empfindet. Auf der anderen Seite war die Position Roms sicher in der echten Sorge begründet, daß die Erfindung der „künstlichen“ Kontrazeption den ungehemmten Sexualverkehr mit all den damit verbundenen Folgen sehr gefördert hat. Gleichzeitig wurde diese Frage zum Maßstab der Papsttreue und zur eigentlichen Glaubensfrage, vor allem auch dadurch, daß die Übereinstimmung in dieser Lehre mit der päpstlichen Linie zu einer offiziellen Bedingung der Bischofsernennung gemacht wurde – ein Vorgang, der in der Kirchengeschichte einmalig ist. Da die Zahl theologisch gut gebildeter Priester, die gleichzeitig über eine breite pastorale Bewährung und Anerkennung verfügen und in dieser Frage auf dem römischen Standpunkt stehen, sehr gering ist, mußten notgedrungen die Bischofsernennungen in vielen Ländern auf Widerstand stoßen. Es wurden Bischöfe ernannt, die nicht nur ohne jede Mitwirkung der Ortskirchen, sondern buchstäblich gegen die Ortskirchen bestellt wurden. Damit wurden Konflikte ausgelöst, die schwerwiegende Folgen für die innerkirchliche Struktur wie auch für die Stellung und das Ansehen der Kirche in der Öffentlichkeit nach sich zogen. Chur und St. Pölten stehen als Beispiele krasser Art für diese in der Kirchengeschichte einmalige Situation. Es ist klar, daß bei einer Bedingung, die praktisch 90 Prozent der Priester vom Bischofsamt ausscheidet, trotzdem weder ein Dogma noch eine Wahrheit de fide Divina berührt ist, z. T. ehrgeizigen oder pastoral schlecht qualifizierten Leuten Tür und Tore geöffnet wird.

Darum muß man sagen, daß es an sich schon bedauerlich ist, wenn eine Frage dieser Art ein derartiges Gewicht in der Kirche erhält. Es wird damit eine wenig erfreuliche Tradition fortgesetzt, die wir alle in vielen Jahren Beichtdienst als eine dem Evangelium nicht entsprechende Gewichtung kennengelernt haben: Sexualität wird zum Kirchen- und Gewissensthema Nr. 1, ja zur eigentlichen Glaubensfrage. Ich habe – wie Du wahrscheinlich auch – in meinem Leben vor meiner Bischofsweihe sehr viel Beichtdienst geleistet, etwa 40.000. Die Bilanz dieser Jahrzehnte sagt eindeutig, daß der Sexualbereich auf Grund der praktisch überall vertretenen Lehre, daß alle Sünden im 6. Gebot Todsünden seien (von ihrer Art her), zur Dominante des Gewissens von Kindertagen an wurde. Es ist überflüssig zu bemerken, daß diese Gewichtung dem Evangelium und der Botschaft Christi nicht entspricht. Die Lehre, daß jede Pille (wir sprechen hier nur von den nicht-abtreibenden) eine Todsünde sei, setzt nun diese unselige Tradition in der Kirche fort. Dabei muß man festhalten, daß Paul VI. dies nie behauptet hat. Er hat auch nie diese Frage zur Bischofsernennungsbedingung gemacht. Unter diesem Pontifikat wurde das anders. Die Position wurden in allen Bereichen verschärft. In einem Schreiben, das Kardinal Ratzinger im Auftrag des Papstes an die österreichischen Bischöfe schrieb, wird diese Position, daß jede Pille eine Todsünde sei, offiziell vertreten.

So wurde und wird diese Sache zu einer Auseinandersetzung über das Gewicht des obersten Lehramtes. Auch das ist ein Grund, warum die Sache heikel ist. Wir sind uns alle bewußt, was das Lehramt des Papstes für eine Bedeutung für die Kirche hat. Und de facto wird für die Wahrheit der Lehre von Humanae Vitae in der Frage der Empfängnisverhütung auch dieses Gewicht des Lehramtes als Hauptargument angeführt. Wer widerspricht, setzt sich dem

Verdacht der Papstuntreue, der Kirchenuntreue und damit der Glaubensuntreue aus. Nun besteht ja kein Zweifel, daß die Einheit mit dem Heiligen Vater ein sehr großes Gut in der Kirche darstellt. Und jeder Riß in dieser Einheit muß als schmerzlich empfunden werden.

Aber man muß diese geforderte Übereinstimmung mit dem obersten Lehramt denn doch mit den Augen des Glaubens, und nicht mit denen einer blinden Loyalität betrachten. Und hier ist doch der Augenblick, wo man über die Verbindlichkeit und die Grade der Verbindlichkeit nüchtern nachdenken muß.

Das Autoritätsargument

Es opertiert so: Der Papst hat das oberste Lehramt der Kirche, deshalb ist ihm in allen Glaubens- und Sittenfragen Gehorsam zu leisten. Dies gilt auch für die Frage der Empfängnisverhütung.

Man muß – mit dem Dogma, doch unterscheiden zwischen dem Magisterium *extraordinarium* und *ordinarium*. Das Magisterium *extraordinarium* wird von jenem Beistand des Heiligen Geistes begleitet, den wir die Infallibilität nennen und der verhindert, daß die Aussage des Papstes irrig ist. Das Ergebnis ist das Dogma. Es ist ein Menschenwort, aber es faßt die Wahrheit. Der Gegenstand des Dogmas ist eindeutig die Offenbarung, und die sich unmittelbar aus ihr ergebenden Wahrheiten. (In diesem Zusammenhang ist doch interessant zu bemerken, daß es in 2000 Jahren kein einziges moraltheologisches Dogma gab. Auch das ist ein Wink des Heiligen Geistes). Die Verbindlichkeit des Dogmas steht außer Zweifel.

Hinsichtlich der *Humanae-Vitae*-Lehre steht fest, daß hier kein Dogma vorliegt. Das wurde auch von Kard. Ratzinger im Zusammenhang mit „*Splendor Veritatis*“ gesagt. Es handelt sich auch um keine Aussage der Offenbarung, noch ist einsichtig, wie sich die Frage der nichtabtreibenden Verhütung unmittelbar logisch aus einem geoffenbarten Satz ergeben soll. (In der Umgebung des Papstes gab es Leute, die bekanntlich mehrmals die „Dogmatisierung“ dieser Lehre gefordert haben. Der Gedanke allein ist nicht gerade eine Empfehlung für die theologische Bildung dieser Kreise). Ebenso ist es unsinnig zu behaupten, eine Lehre sei in der Kirche ein Dogma, wenn sie von mehreren Päpsten gehalten wurde. Ein Blick auf die Kirchengeschichte würde uns mit diesem Prinzip in die größten Verlegenheiten bringen. Das Infallibilitätsdogma bringt eine scharfe Einschränkung, und die gesamte Theologie der letzten 120 Jahre hat diese Einschränkung *strictissime* ausgelegt.

Das Magisterium *ordinarium* ist selbstverständlich für die Kirche bedeutend und tragend, und es wird normalerweise immer die Glaubenswahrheit widerspiegeln, aber es ist nicht infallibel. Wer das leugnet, widerspricht dem Dogma von 1870. (Du siehst, daß ich mich in meinen Überlegungen eigentlich vollständig an eine Theologie halte, wie sie in solider scholastischer Form schon lange vor dem II. Vat. gelehrt wurde. Hier ist keine Spur von „Modernismen“).

Im Magisterium *ordinarium* ist also der Irrtum möglich. Man kann ihn sicher nicht leichtfertig unterstellen. Aber wenn in *magisterio ordinario* eine Lehre vorgetragen wird, die auf einen breiten Widerspruch in der Theologie wie im gläubigen Volk, bei Experten wie bei einfachen Menschen stößt, dann ist die Stunde der Sachargumente gekommen, und diese Auseinandersetzung mit den Sachargumenten kann nicht mit der Begründung abgeschmettert werden, daß eben das oberste Lehramt gesprochen habe und damit die Angelegenheit erledigt sei. Dies ist vom Wesen des *magisterium ordinarium* her unzulässig.

Die Argumentation aus der Heiligen Schrift

In der Darstellung von „*Humanae Vitae*“ wie in „*Familiaris Consortio*“ wird immer von der „göttlichen Schöpfungsordnung“ gesprochen, der eben allein die Zeitwahlmethode und nichts anderes entspräche. Nun kann man die göttliche Schöpfungsordnung sicher nur aus zwei Quellen erschließen, aus dem Buche der Offenbarung und aus dem der Natur.

Zur Heiligen Schrift kann man nur sagen, daß sie zu dieser Frage schweigt. Es gibt keine Stelle, die man dafür heranziehen könnte, in der Hoffnung, daß sie wenigstens irgendwie „intrinsice“ diese Aussage berge. (Bischof Krenn hat in der ÖBIKO einmal auf die Stelle in der Genesis hingewiesen „wachset und mehret euch“. Aber abgesehen davon, daß es verwegen wäre, daraus Methoden über die Empfängnisregelung abzuleiten, ist diese Stelle von vornherein für unsere Überlegungen ungeeignet. Es handelt sich hier um keinen sittlichen Appell oder Auftrag, sondern eindeutig um einen Fruchtbarkeitssegen. Gott sagt ja zu den unvernünftigen Geschöpfen genau dasselbe). Ich habe auch in keinem päpstlichen Dokument den Versuch eines Schriftbeweises gefunden.

Damit scheidet für unsere Frage das Wort Gottes aus. Im Vergleich dazu betrifft die Abtreibungsfrage unmittelbar und sofort das Wort Gottes: „Du sollst nicht töten“, oder schärfer gefaßt „Du sollst keinen Unschuldigen töten“. Hier sind wir also von der Argumentation her in einer ganz anderen Situation.

Bei einer Forderung, mit der man unzählige Millionen zu Todsündern erklärt, sollte man doch das Wort Gottes hinter sich wissen.

Die Argumentation aus der Natur

Man operiert so: In der Zeugung wird der Mensch sozusagen Mitwirker des Schöpfers bei der Erschaffung eines Menschen. Daher sei der Sexualakt von jeglicher Manipulation auszuschließen. Er müsse so vollzogen werden, wie ihn die Natur eben vorsieht. Und daraus schließt man: „Jeder Sexualakt muß von sich aus auf Zeugung ausgerichtet sein“ (Kat. der Kath. Kirche, Nr. 2366)

Was die Natur des Menschen betrifft, so haben wir zweifellos heute einen anderen Wissensstand, als ihn Aristoteles oder Thomas von Aquin hatte. Einige Erkenntnisse zur „Natur“ des Menschen:

Was die Manipulation betrifft, so wissen wir heute, daß es zur Natur des Menschen gehört, sich zu manipulieren. Beim Tier sind z. B. biologische Mechanismen eingebaut, um das Problem der Überbevölkerung zu verhindern (Aufhören der Geschlechtsreife u. ä.). Beim Menschen fehlen die Instinktregelungen und biologischen Mechanismen weitgehend. Beim Tier hängt die Fruchtbarkeitsrate mit dem Nahrungsangebot zusammen, beim Menschen sehen wir in den ärmsten Ländern die höchsten Geburtenraten. Und die Überbevölkerung wird zum Problem Nr. 1 in der Welt von heute. Der Mensch manipuliert sich in allen Bereichen, wie wir es z. B. in der Medizin weitgehendst wohltuend erfahren. Wir manipulieren sogar unser Gehirn. Bei einer Narkose schalten wir es aus, trotzdem wir z. B. nur mit diesem Organ jene Akte setzen können, die nicht nur irdisches, sondern ewiges Leben begründen (Reue, Liebe usw.). Trotzdem hat man nie gehört, daß das kirchliche Lehramt einen Einwand gegen die Narkose geäußert hätte, weil es hier um die Verhinderung von Akten ginge, die das ewige Leben (nicht nur ein irdisches) begründen. Aus welchem Grunde sollte die Manipulation im Sexualbereich grundsätzlich ausgeschlossen sein? Selbstverständlich gibt es Grenzen des Manipulierens am Menschen – das sieht man ja, wenn das 5. Gebot berührt ist, oder etwa in der Gen-Manipulation. Aber hier wird ja grundsätzlich jede Manipulation als unsittlich erklärt. (Immer wieder sehen wir diese Ausnahmestellung der Sexualität im Gesamt der Gebote. In der Verweigerung der Möglichkeit einer „parvitas materiae“, und damit mit der völlig unterschiedslosen Höllendrohung für die Schwierigkeiten eines Zwölfjährigen wie für den vollendeten Ehebruch ...), und hier in der Frage der grundsätzlichen Erlaubtheit einer nicht-abtreibenden Manipulation.

Auf der anderen Seite ist uns von der Natur des Menschen her bekannt, daß die Sexualität bei ihm eine doppelte Sinnggebung hat: Sie dient der personalen Liebe wie auch der Fortpflanzung. Das Konzil hat in einer bedeutenden Neu-Aussage diese beiden Ziele gleich hoch gestellt (nicht mehr als „finis primarius und secundarius“ wie vorher). Die Sozialbedeutung der Sexualität bei Menschen bahnt sich schon in der Tierwelt an. Je höher

dort die Lebensformen steigen, umso mehr Sozialbedeutung erhält der Sexualakt. Die Auster setzt 12 Millionen Eier ab und überläßt sie ihrem Schicksal. Einige wenige kommen durch. Bei den höheren Tieren schmilzt die Nachwuchszahl und der Nachwuchs braucht Betreuung. Daher dient die Sexualität auch zur Horden-, Herden- und Paarbildung. Das ist ein Vorspiel zur Natur des Menschen. Hier wird nun die personale Bedeutung des Sexuellen dominant. Darum ist ja auch nie in Frage gestellt worden, daß der Sexualakt zwischen bereits Unfruchtbaren sittlich erlaubt und wertvoll ist. Und wenn wir die Realität des ehelichen Lebens betrachten, dann ist doch klar, daß bei einer normalen, fruchtbaren Ehe nur ein winziger Prozentsatz der Sexualakte tatsächlich zu einer Zeugung geführt hat. Wie will man aus diesen Gegebenheiten aus der Natur des Menschen streng verbindlich ablesen, daß jeder Sexualakt von sich aus auf Zeugung ausgerichtet sein muß? Und wie will man begründen, daß von der Natur des Menschen her jede Manipulation in Richtung Empfängnis grundsätzlich verboten ist? Selbstverständlich sind Manipulationen auf Kosten des Lebens oder der Gesundheit sittlich abzulehnen.

Einige weitere Bedenken:

a) die moralisch entscheidende Frage der Intention

Es ist kein Zweifel, daß die Moralität einer Handlung durch die Intention bestimmt wird. Man kann sich nun fragen, welche entscheidende Unterschiede in der Intention zwischen zwei Paaren vorliegen, von denen das eine sich zu Zeitwahlmethode, das andere zu einer nichtabtreibenden Pille entschließt. Beide wollen miteinander verkehren, beide wollen aber bei diesem Verkehr keine Zeugung. In der Grundintention denken beide ganz gleich. Wäre es nun wirklich so, daß jeder Sexualakt von sich aus auf Zeugung hin offen und ausgerichtet sein muß, dann müßte die Intention „wir wollen bei diesem Sexualakt aber kein Kind“ eigentlich sittlich höchst fragwürdig sein. In Wirklichkeit übernimmt das erste Paar die Mühe umfangreicher und komplizierter Berechnungen und Beobachtungen, damit nur ja keine Empfängnis stattfindet. Niemand versteht, warum deshalb diese beiden Intentionen soweit auseinanderliegen sollten wie Himmel und Hölle, ewige Herrlichkeit und ewige Verdammnis.

b) Die Frage der Natürlichkeit der Methode

Zweifellos hat die Zeitwahlmethode den Vorzug, daß sie auf eine chemische Manipulation verzichtet. Und wenn auch die gefährlichen Substanzen bei der „Pille“ inzwischen stark verringert wurden, so bleibt es doch eine Chemisierung, die sicher niemals wahllos und lebenslang ohne jede Schädigung betrieben werden kann. Das wissen auch die Gynäkologen. Auf der anderen Seite gibt es keine Methode ohne Probleme. Auch die „Natürlichkeit“ der Zeitwahlmethode hat ihre Tücken. Es ist nämlich unbestritten, daß der Rhythmus der Frau einen Bezug zu ihrer sexuellen Bereitschaft hat. Diese Methode geht also davon aus, daß die Frau immer dann zum Verkehr bereit sein soll, wenn sie von der Natur her dazu am wenigsten disponiert ist. Hier zeigt sich, daß man – wie in der Kirche des öfteren – von der Frau her überhaupt nicht gedacht hat. Für sie ist diese Forderung ebenso „natürlich“, wie wenn ich zu jemandem sagen würde: „Du darfst nur dann essen, wenn Du keinen Appetit hast ...“

Weiters muß gefragt werden, ob ein Hantieren mit Thermometer (das $\frac{2}{3}$ der Menschheit gar nicht haben) eine zeitmäßige Festlegung mit komplizierten Berechnungen dem Sexualakt nicht jene natürliche Spontaneität nimmt, die er doch menschlich haben soll, ganz abgesehen davon, daß es unzählige Fälle gibt, wo andere Lebensrhythmen mit dem biologischen Rhythmus der Frau nicht übereinstimmen. Was ist bei Monatspendlern (in einigen unserer Täler) die gerade dann nach Hause kommen, wo die Frau nicht die unfruchtbare Zeit hat? Kann man den Mann bei einer Situation, die sowieso oft Ehegefährdend ist, einfach achselzuckend auf die Verpflichtung zur monatelangen Enthaltensamkeit hinweisen? Ich habe

solche Fälle vor mir gehabt. Kommt einem da nicht das Wort Christi in den Sinn: „Ihr legt den Menschen unerträgliche Lasten auf und rührt selbst mit keinem Finger daran?“

c) Die Frage jener Situation, in denen die Zeitwahl nicht anwendbar ist

Die Gynäkologen und Ärzte unseres Landes sagen mir übereinstimmend, daß sie bei dem statistisch eindeutig nachgewiesenen sehr großen Unsicherheitsfaktor der Zeitwahlmethode sich im Gewissen außerstande sehen, diese Methode einer Frau zu empfehlen, bei der eine mögliche Schwangerschaft schwerwiegendste gesundheitliche und lebensbedrohende Folgen hätte. Aus diesem Grunde kenne ich praktisch keinen Arzt, der sich zu der strikten Forderung der päpstlichen Position bekennen kann. Dabei stehen diese Ärzte fast geschlossen gegen die Abtreibung.

Besonders schwierig wird die römische Position, wenn wir an jene Gebiete Afrikas denken, in denen die Zahl der Aidskranken bereits ein Drittel beträgt. Wie es dort häufig ist – ein Partner ist angesteckt. Da das Präservativ die einzige Möglichkeit darstellt, sich gegen Ansteckung einigermaßen zu schützen, bedeutet das Verbot des Präservativs (das dort auch Missionsschwestern und Missionsärzte empfehlen), praktisch das Verbot der Sexualität für einen ganzen beträchtlichen Teil des Volkes, und zwar ein lebenslanges Verbot! Man kann bei derartigen sittlichen Forderungen von „moralisch unmöglich“ sprechen. Was würdest Du von der Forderung sagen, daß ein Zölibatärer sein Leben lang den Zölibat halten soll, und gleichzeitig gezwungen wird, mit einer Frau, die er liebt, zusammenzuwohnen und zusammen zu leben, aber niemals mit ihr einen sexuellen Kontakt zu haben? In diesem Fall wüßten wir sofort, was moraliter impossibile ist – im anderen Fall nicht.

d) Die Argumentation aus den schwerwiegenden Folgen, die durch die Anwendung der „Pille“ entstanden sind.

Es ist kein Zweifel, daß die Pille die sexuellen Verhaltensweisen revolutioniert hat, und zwar durchaus im Sinne einer viel stärkeren Promiskuität. Wo immer sie zur Erleichterung sündhafter Beziehungen verwendet wird, muß dies auch als unverantwortlich klargestellt werden. Aber man kann eine Sache nicht vom Mißbrauch her beurteilen. Mißbrauchen kann man alles, auch die Zeitwahlmethode. Das berührt nicht die Frage ihrer grundsätzlichen Erlaubtheit, wenn die Umstände stimmen. Daher ist eine Argumentation aus dem Mißbrauch ethisch nicht haltbar.

e) Die Argumentation durch den Hinweis, die „Pille“ fördere die Abtreibung

Von der Statistik her stimmt diese Behauptung nicht. In Ländern, in denen Verhütungsmittel aus ideologischen oder wirtschaftlichen Gründen zurückgedrängt sind oder waren, liegt die Abtreibungsrate viel höher. Sie steigt, wenn die unerwünschten Schwangerschaften steigen. So hat z. B. Polen eine mehrfach höhere Abtreibungsrate als Holland. (Auf Grund einer Untersuchung, die mir der betreffende Moraltheologe aus dem Osten selbst mitgeteilt hat, müßte man sogar eher die gegenteilige Behauptung aufstellen. Auf die Befragung polnischer katholischer Frauen hin, was sie nun täten, wenn sie doch schon drei oder vier Kinder hätten und mehr offensichtlich unmöglich seien, erhielt er mehrmals zur Antwort: „Jährlich eine Abtreibung.“ Als er daraufhin sein Entsetzen nicht verbergen konnte, erhielt er die Erklärung: „Bei einer Abtreibung haben wir einmal eine schwere Sünde, dann gehen wir eben beichten. Bei der Pille haben wir die Todsünde das ganze Jahr ...“ Diese schreckliche, aber bei der gegenwärtig offiziellen Lehre leider verständlichen Argumentation zeigt, wohin die Verwirrung der Begriffe führen kann).

Daß die Pille die Abtreibung fördere, kann auch medizinisch nach der Versicherung des Leiters der gynäkologischen Universitätsklinik Innsbruck und aller mir bekannter Gynäkologen nicht aufrechterhalten werden. Ich betone nochmals, daß alle abtreibenden Medikamente auszuschließen sind. Das Absterben befruchteter Eizellen gibt es unter bestimmten Umständen auch beim natürlichen Verkehr.

Daß die Pille „mentalitätsmäßig“ die Abtreibung fördere, ist mehr oder weniger eine ideologische Behauptung, die durch wissenschaftliche Untersuchungen nicht belegt ist. Es stimmt einfach nicht, allen katholischen Ehepaaren, die zeitweise aus berechtigten Gründen dieses Mittel verwenden, eine „Abtreibungsbereitschaft“ zu unterschieben. Ebenso ist es gewagt zu unterstellen, daß die Pille in den Ehen nur zum hemmungslosen sexuellen Ausleben verwendet werde. Die überwiegende Problematik der Ehen liegt nicht in der sexuellen Hemmungslosigkeit, sondern sehr oft im Erlöschen der sexuellen Appetenz oder wie die Leute sagen, weil aus irgendeinem Grund der „Ofen aus ist“. Es ist eine für viele Ehepaare beleidigende Unterstellung, wenn z. B. in einem Hirtenbrief erklärt wird, „wenn die Leute die Pille verwenden, ist das ein Beweis dafür, daß sie nicht keusch leben wollen“. Über „keusch“ oder „unkeusch“ entscheidet in einer Ehe nicht die Methode, sondern die Grundeinstellung. Man kann auch die kirchlich gestattete Methode für einen sündhaften Verkehr verwenden.

Gerade das Herausstellen der letztgenannten Argumente zeigt, wie sehr in diesem Bereich die Sachlichkeit verlassen wird. Von der Argumentationslage her ist mir durchaus verständlich, weshalb man sich in der Kirche auf das reine, am Anfang reflektierte Autoritätsargument stützt und im übrigen schon längst die Arena der Argumente meidet. Wenn in Rom oder anderswo ein offizieller Kongreß zu diesen Fragen stattfindet, ist dies schon längst eine reine Insider-Veranstaltung, zu der niemand mit einer anderen Ansicht eingeladen wird.

In Holland wurde durch den im vergangenen Jahr zurückgetretenen Bischof Gijzen ein großes, universitätsähnliches Institut zu Ehefragen gegründet. Bischof Gijzen war zwei Stunden bei mir, und wir haben über die ganze Problematik eingehend gesprochen. Ich habe ihn gefragt, was er zur Position „jede Pille ist objektiv eine Todsünde“ sage. Er hat mir gesagt, das könne man so nicht sagen. Ich habe ihm darlegen müssen, daß dies die Ansicht des Papstes sei, und daß der damalige Nuntius Cecchini der ÖBIKO dies auch wörtlich zum Ratzinger-Brief erklärt habe: „Dies sei ein Brief des Papstes“. Bischof Gijzen hat schließlich erklärt, daß man in seinem Institut über diese Frage nicht rede. ??? Und was ist, wenn jemand fragt? Hier zeigt sich das ganze Dilemma unserer gegenwärtigen Situation, sogar in einer Einrichtung, die nur zu dem Zweck gegründet wurde, die offizielle Linie von Humanae Vitae zu propagieren, scheitert man im Versuch, diese Linie einsichtig zu begründen. Was bleibt, ist dann nur der Hinweis auf den „Gehorsam“. Dieser Gehorsam wird aber hier – trotz schwerster Gegenargumente und äußerst schwacher Pro-Argumente – in einer These verlangt, die eindeutig dem ordentlichen Lehramt des Papstes zuzuweisen ist, das eben nicht irrtumsfrei ist.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn namhafte Theologen der Weltkirche auf die Grenzen der Gehorsamspflicht in magisterio ordinario auch von der Kirchengeschichte her hinweisen, ob das z. B. die jahrhundertlang gehaltene Meinung des Florentinums betrifft, daß ein Heide, Jude oder Schismatiker niemals in den Himmel kommen kann (eine Ansicht, der das II. Vaticanum direkt widerspricht), oder der Hexenbulle, die eindeutig ein Akt des Magisterium supremum ordinarum war und doch in höchst verhängnisvollster Weise ein Irrtum in Glaube und Moral, und übrigens nie widerrufen wurde, weil man den direkten Widerruf eines päpstlichen Dokumentes nach wie vor aus Gründen des „Autoritätsverlustes“ scheut. (Oder wie es Bischof Krenn mir gegenüber wörtlich und vor Zeugen ausgedrückt hat: „Wenn die Kirche etwas falsch gemacht hat, darf sie es nie zugeben ...“)

Damit habe ich versucht klarzustellen, warum ich – auch angesichts des Todes, es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren könnte, die Königsteiner Erklärung oder die Maria-Troster-Erklärung in Österreich zu streichen. Sie waren berechnete Bremsen gegenüber einer Vergewaltigung des Gewissens. Ich kann nur hoffen, daß in der Kirche der Geist eine Wende zu objektivem Denken bringt. Die bisher eingefahrenen Verluste an moralischem Ansehen sind gewaltig.

Froher Glaube in bedrängter Zeit

Wenn sich der Familienverband in unserer Tagen versammelt, gibt es viele aktuelle Probleme – gesellschaftliche, politische, finanzielle, partnerschaftliche, pädagogische. Ich möchte heute bei der Frage bleiben, die mich am meisten angeht: Um den Glauben in unserer Zeit, um den Glauben in der katholischen Familie. Und ich will dabei die Schwierigkeiten nicht ausweichen.

Es wird darüber in den Medien genug geredet. Wenn ich die Lage der Kirche, die nun einmal unsere Heimat und der Quellgrund unseres Glaubens ist, mit einem Wetterbericht darstelle, dann fällt er sehr vielfältig aus. Um es gleich vorwegzunehmen – Wetterprognose möchte ich keine geben. Dazu sind auf der einen Seite die Menschen zu unberechenbar – und auf der anderen Seite gibt es einen ganz großen, geheimnisvollen Unberechenbaren – und das ist Gottes Geist, der den Erdkreis erfüllt und immer wieder für Überraschungen auf dem Weg der Kirche durch die Jahrtausende gesorgt hat. Aber wenn wir die heutige Lage anschauen – dann gibt es, um mit den negativen Erscheinungen zu beginnen, sicher Stürmböen, Spannungen in der Kirche in verschiedenen Fragen, vor allem in den Hochlagen, ich meine damit z. B. die höhere Etage der Hierarchie, der Bischofskonferenz – da müßte man sagen: Berge in Wolken, schlechte Fernsicht. Der Blick auf die Felsen und Gipfelkreuze, die alle Stürme überdauern, ist für viele verstellt. Und weiters gibt es in den Tälern so etwas wie Kälteseen der Entfremdung vor allem in der jüngeren Generation. Manche kommen mit der Kirche nicht mehr zurecht – oder sie ist ihnen gleichgültig geworden. Ich gehe jetzt nicht auf die Hintergründe ein. ~~Wenn jemand im Glauben nicht tief verankert ist, ist mir manches verständlich.~~ Ich bekomme auch heute noch Tausende von Briefen und ein guter Teil meines Ruhestandes besteht im Beantworten. Und da bricht dieses Unbehagen oft vor mir auf: Die eine ist betroffen, daß man Kritik an Rom oder am Heiligen Vater übt – was gilt denn dann noch überhaupt, wenn der Satz "Roma locuta, causa finita" – Rom hat gesprochen, der Fall ist erledigt – nicht mehr gilt? Was ist mit dem Gehorsam? Und ein anderer wieder versteht nicht, warum ein Präservativ eine Todsünde sein soll, wenn in Afrika ganze Landstriche schon über 30% Aidskranke haben, und die jungen Paare in einem engen Raum leben müssen und schon da selbend von Kindern erleben, die mit Aids geboren werden. Wieder andere stören sich daran, daß alle Geschiedenen – Wiederverheirateten so behandelt werden, als wären sie das ganze Leben lang Todsünder, auch wenn sie guten Willen zeigen. Andere bedrückt der in den meisten Teilen der Welt bestehende Priestermangel und sie verstehen nicht, warum man nicht so wie Jesus und die Apostel es getan haben, zu den zölibatären Priestern auch bewährte verheiratete einführen kann, wie es die Katholiken der Ostkirche seit zwei Jahrtausenden haben. So gehen die Meinungen und Spannungen durch die Kirche – und vieles bewirkt Kirchenentfremdung. Selbstverständlich werden auch die Spannungen in den Medien hochgespielt, das ist nun einmal so. Der Streit ist interessant und der Friede ist fad in vielen Redaktionsstuben.

Und so übersieht man die föhningen Aufhellungen und Zwischenhochs für den Glauben in unserer Zeit. Man übersieht die Sonnenhänge und die Durchblicke in den klaren Himmel, die es eben trotz allem auch immer wieder gibt.

Wir sind nun einmal in einer Periode der Kirchengeschichte, in der Veränderungen, die sich schon im Konzil abgezeichnet haben, herandrängen. Und die Zeit von Veränderungen ist nie ganz einfach zu ertragen. Denn im religiösen Bereich geht es doch um Bleibendes.

Darf ich zu diesen Sturmmeldungen in unserer Kirche ein kleines Erlebnis als Vergleich bringen. Ich war im Krieg einmal in einem Orkan in der Ostsee. Und im Laufe dieser fürchterlichen Nacht habe ich ein Uboot gesehen, das plötzlich aus der Tiefe heraufgeschossen ist und in die haushohen Wellen herumgeworfen wurde wie eine Tschurtsche im Bergbach. Es ist sofort wieder auf Tauchstation gegangen. Denn lo m tiefer ist vom Orkan nichts zu spüren. Vielleicht will uns der Geist Gottes zwingen in Zeiten wie diesen auf "Tauchstation" zu gehen, d. h. in jene Tiefe des Glaubens vorzudringen, wo die Stürme der Zeit keine so große Rolle spielen.

Was ich sagen will: Die eigentliche Mitte unseres Glaubens ist von allem unberührt. Diese Mitte ist Jesus Christus. Der heilige Paulus, der selber auch Kirchenstürme erlebt hat, schreibt an die Philipper (Lesung zum Fest des hl. Don Bosco): Freut euch im Herrn zu jeder Zeit. Noch einmal sage ich euch: Freut euch! Eure Güte werde den Menschen bekannt. Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts!

Was die
Freude
bedrückt
zu einem
frohen
Glauben
gehört
um geht
se
Sinn?

Ein
Gewisse
Tiefe

Wunderbar

Und das ist das Erste, was unser Glaube in einer bedrängten Zeit braucht. Er muß in einer so tiefen und innigen Beziehung zu diesem Jesus Christus bestehn, daß die Stürme an der Oberfläche der Welt und der Kirche ihm zwar nicht gleichgültig sind, aber den Menschen doch nicht mehr hin- und her schmeißen, sondern nur ein leichtes Zittern verursachen, wie beim U-Boot auf Tauchstation.

Aber, sagen manche - es verändert sich doch so vieles, auch in der Kirche. Wer mein Jahrgang ist, kann das bestätigen. Es hat die großen Veränderungen des zweiten vatikanums gegeben. wir haben als Kinder noch einen Schluck Wasser vor der Kommunion als Todsünde betrachtet und sind davor beichten gegangen - heute denken sich viele überhaupt nichts, wenn sie zur Kommunion gehn - daß man da doch sein gewissen prüfen sollte. In unserer Jugend war im 6. Gebot a l l e s schwere Sünde - und heute scheint bei vielen a l l e s erlaubt. Es sind auch in der Kirche Veränderungen von Ansichten eingetreten, die doch verführen. Was gilt denn noch? (andere Beispiele: Urnenbegräbnis, Selbstmord, Einstellung zur evangelischen und jüdischen Menschen.

Das stimmt schon - daß es in manchem einen Wandel und einen etwas andere Sicht der Dinge in der Kirche gibt. Aber ich muß darauf aufmerksam machen, daß in der Lehre selbst man doch zwischen wesentlich und unwesentlich unterscheiden muß.

*fröhlich
Euer
Gewissen
Kindheit*

Dazu möchte ich euch jetzt auf einen Ausflug einladen, der euch allen vertraut ist und der für mich immer etwas besonderes Ergreifendes war: Auf den Kirchhügel von Lavant. Ich habe dort ja mehrmals auf den Ruinen der uralten Bischofskirche mit Tausenden von Pilgern aus ganz Osttirol die heilige Messe feiern dürfen. Die Kirche stammt also aus dem 4. Jahrhundert. Jedenfalls ist sie im 5. schon Bischofssitz. An derselben Stelle wie ich hat also vor eineinhalb Jahrtausendne auch schon ein Bischof mit seiner Gemeinde Eucharistie gefeiert. Er hat dasselbe Glaubensbekenntnis gebetet wie ich, das gleiche Vaterunser, dieselben Psalmen im Brevier und die Gemeinde hat dasselbe Sanctus gesungen. Er hat das gleiche Evangelium gelesen, betrachtet und gepredigt wie ich, er hat dasselbe "Lamm Gottes" gesprochen, die gleiche Firmung gespendet, dieselbe Priesterweihe weitergegeben, er hat den gleichen Herrn verehrt, sein Kreuz und seine Auferstehung, ja sogar den Festkalender war, was die großen Feste des Jahres betrifft, derselbe [↑] Und wenn ihr meint, damals habe es keinen Wirbel in der Kirche gegeben, dann täuscht ihr euch. Gerade im 5. Jahrhundert ist es rund gegangen - es gab nur keine Medien und kein Fernsehen, das die Dinge bis zum letzten Bergbauernhof verbreitet hat. (Der Bischof hat an die gleiche Verzeihung der Sünden geglaubt und sie auch vermittelt, an das gleiche ewige Leben).

Ich muß das einmal so sagen, damit man begreift, das die Veränderungen in der Kirche, die manche belasten und verwirren, das innerste Wesen unseres Glaubens nicht betreffen. Das innerste Wesen unseres Glaubens ist das, was in Christus offenbart ist. Die Frage, ob es nur zölibatäre oder auch verheiratete Priester geben soll - darüber kann man verschiedener Meinung sein, aber das innerste Wesen der Offenbarung ist damit nicht betroffen. Denn von Anfang an gab es beides. Wenn allerdings jemand die Auferstehung Jesu leugnet - das ist etwas anderes. Die Details in manchen Sexualfragen sind nicht in der Offenbarung enthalten - und über ihre Wertung kann man verschiedener Meinung sein. Aber die Tötung eines Kindes oder eines alten Menschen - das ist etwas anderes. Die Frage, wie weit in der Kirche der Zentralismus gehn darf - darüber kann man verschiedener Meinung sein und man kann als treuer Katholik auch meinen, daß er heute zu weit geht. Aber wenn jemand grundsätzlich das Lehramt des Petrus und der Apostel leugnet - dann ist das etwas anderes. Das ist nämlich im Worte Jesu verankert.

Versteht ihr, was ich mit dem Ausflug auf den Kirchhügel von Lavant sagen will? Wer nur einigermaßen unseren Glauben und seine wunderbar befreiende Wahrheit kennt, der weiß ein wenig zu unterscheiden, was wesentlich und was unwesentlich ist. Die Hand- und Mundkommunion ist genauso unwesentlich wie die Frage von Ministrantinnen unwesentlich, ^{war} der Priesterkragen oder ein Kreuzel am Revers, die Zelebration in der Muttersprache oder einmal ein Hochamt in Latein.

Aber bei den Wandlungsworten oder beim Gebet in der Familie oder beim Auftrag der Caritas in tausend Formen - da sind wir im Wesentlichen - und da hat sich seit 1500 Jahren nichts geändert.

Und ich will euch auch verraten, warum ich ganz fest überzeugt bin, daß trotz aller Turbulenzen das Wesen der Botschaft Jesu erhalten bleibt. Nicht deswegen, weil wir so vernünftig, so gebildet, so ausgewogen und so gescheit sind. Sondern weil Gottes Geist eben diesen Kern der geoffenbarten Wahrheit schützt. Das nennen wir mit einer nicht ganz glücklichen Übersetzung die sogenannte Unfehlbarkeit der Kirche und des obersten Lehramtes, wenn es - wie in seltenen Fällen - gefordert ist und die Gefahr besteht, daß das Schiff der Kirche sich an die Klippen des Irrtums selbst versenkt. Dann zieht der Heilige Geist die Bremsen. Wenn das geschieht, spricht man vom außerordentlichen, feierlichen Lehramt des Papstes (und der Bischöfe). Aber wiederum verlangt es die heute so wichtige Unterscheidung von wesentlich und unwesentlich, von göttlich und menschlich in der Kirche, daß im gewöhnlichen, alltäglichen Lehramt, im sogenannten ordentlichen Lehramt der Predigten, Ansprachen, Erklärungen, Enzykliken usw. die Garantie der Irrtumslosigkeit nicht gegeben ist, sondern daß Defizite vorkommen können und vorgekommen sind. Es ist kein Dienst am Papsstum und kein Zeichen von Glaubensstreue, wenn jemand lauthals verkündet, der Papst habe auf jeden Fall immer recht und deshalb sei blinde und absolute Gehorsam gegenüber allen Entscheidungen gefordert. Kein Dogma und keine seriöse Theologie haben das jemals behauptet. Natürlich wird normalerweise der Papst und die Gemeinschaft der Bischöfe keine großen Irrtümer verkünden. Aber wenn es vorkommt, fällt für den gebildeten Katholiken deshalb die Welt nicht ein. Ein Irrtum wie die Hexenbulle ist zwar tief bedauerlich und folgenschwer - die Unfehlbarkeit berührt er nicht. Diese Bulle, die ein Vorgänger von mir vor 500 Jahren als Unsinn erklärt hat (Bischof Golser von Brixen) ist kein Dogma, und der Landtag von Tirol hat 1487 in voller Übereinstimmung mit dem Heiligen Geist gehandelt, als er die päpstlichen Abgesandten, die fanatiker waren, samt der Bulle aus dem Land Tirol hinauswarf.

*Ein frohen
Leben
Vertrauen
in den
Hl. Geist*

Zu einem frohen Glauben gehört also diese tiefe Freude an Christus, und ein weiser Blick der Unterscheidung für das Wesentliche und das unwesentliche - dann ist manches an der Kirchenunruhe auch wieder entschärft.

Aber zu einem frohen Glauben gehört einfach auch der dankbare Blick für das Gute. Jetzt kommen wir - um beim Wetterbericht zu bleiben - zu den "föhnigen Aufhellungen und Zwischenhochs".

*Blick
für das
Gute*

1) Da muß ich einmal daran erinnern, daß sich die Zusammenarbeit und die Mitverantwortung in den Gemeinden seit meiner Kindheit buchstäblich vervielfacht hat. Da ich in fast allen Gemeinden dieses Landes gewesen bin, darf ich das wohl aus Erfahrung sagen. Die Kirche ist nach wie vor ein konzentrierter Sammelpunkt von Tausenden von Idealisten, die unseren Dörfern und Stadtteilen, unseren Kranken und Alten, unseren Kindern und unseren Familien ein Stück Herz schenken.

2) Ich darf daran erinnern, daß **H e l f e n** heute so "in" ist, wie wohl noch nie in der Vergangenheit. Die Caritas, die Vinzenzvereine, die Aktionen der Frauen, Initiativen in der Jugend und bei Kindern für andere, denen es schlechter geht - Wohltäter, von denen niemand etwas weiß, Hilfsbereitschaft, die ich in tausend Formen als Bischof erfahren habe - bei diesem Punkt könnte ich ein Buch schreiben.

3) Dann muß ich daran erinnern, daß heute im ganzen ernstzunehmenden anthropologischen Bereich das bestätigt wird, was die menschliche Erfahrung schon immer gewußt hat: Damit der Mensch ein Mensch werden kann, braucht er einen familiären Rahmen. Und darum ist feste, gebundene Liebe von Ehegatten, eine tiefe menschliche Harmonie und der Einbau der Sexualität in diese große menschliche Ordnung schlicht und einfach richtig. Und von dem, was manche Sender an Weisheiten über Sexualität verbreiten kann man nur mit Sigmund Freud sagen: Der Verlust der Scham ist das erste Anzeichen von Idiotie. Familie wird im letzten immer "in" sein, so schwer sie es in einer Konsum- und Ellbogen-Gesellschaft haben wird. Das Gelingen tieferer menschlicher Beziehungen liegt im Trend - das gilt auch von der Sehnsucht vieler Jugendlicher.

1.3.1.13,82

4

Es gibt noch viele Aufhellungen , die mir mein Bischofsamt zur Freude gemacht haben und die euch auch einen frohen glauben erleichtern könnten .

Gibt es auch Föhnaufhellungen von Rom her, die ich erfahren habe ? Vielleicht muß ich da sagen , weil man mir sehr leicht anhängen könnte , ich sei nur kritisch ode rablehrende. Ja , ich habe auch Aufhellungen von dort her erlebt : Ich erinnere z. b. daran , daß in der schwierigen Frage der Ritualmordlegende sich Rom offiziell auf meine Seite gestellt hat , als gegen mich Beschwerde geführt wurde. Und ich erinnere an die seligsprechung . Wie ich abends , auf dem leeren Petersplatz das Bild dieses einfachen Dorfpfarrerles von der Fassade des Doms leuchten egesehen habe, hab ich mir gedacht : Für eine so eindrucksvolle Herausstellung des Echten und Wahren im Christentum bin ich dankbar. Und ich habe noch eine Aufhellung erlebt - das muß ich zum Schluß sagen und in Zeiten wie unseren ist es für mich nicht ganz selbstverständlich und ein geschenk : Ich meien die Person meines Nachfolgers Bischof Alois. Ich weiß daß Tirol einen guten Hirten hat. Und deshalb lebe ich in meinem Ruhestandswinkel mit einem frohen Glauben an Christus und das Morgen - und ich hoffe , daß es euch so ähnlich geht.

*z. B. bei
Aufhebung der
Papstregie
den kein
Weltgeist
gründet
Bischof Alois
Katholik*

Fürbitten

P.: Laßt uns beten für dieses junge Paar, das im Vertrauen auf Gott seine Ehe beginnt.

Himmlicher Vater, wir bitten dich:

- Halte deine schützende Hand über den Lebensweg der Neuvermählten.
- Bewahre sie in gegenseitiger Liebe und laß sie miteinander glücklich werden.
- Bleib du in guten und schweren Stunden bei ihnen, damit sich ihre Liebe bewährt.

- Laß ihre Liebe geduldig sein, damit sie in Sorgen und Leid Bestand hat und alle Zeit zu Verzeihung und Tröstung bereit ist.
- Segne ihre Angehörigen und laß ihre Familien durch diese Feier in Freude miteinander verbunden sein.
- Führe unsere verstorbenen Angehörigen und Freunde an den Tisch deines ewigen Hochzeitsmahles.

P.: Gütiger Vater,
du hast denen, die auf dich vertrauen, deine Treue zugesagt.
So blicke auf diese junge Ehe
und erhalte sie in deiner Liebe.
Durch Christus, unsern Herrn. Amen

Ortshausstr. 2.